This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

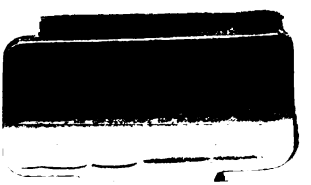
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 687,568

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES



Gott.

36619

Αν γνῶς τί ἐστι Θεὸς, ἠδίων ἔσῃ.

Einige Gespräche

über Spinoza's System;

nebst

Shaftesburi's Naturhymnus

von

J. G. Herder.

Zweite, verkürzte und vermehrte Ausgabe.

Gotha,
bei Karl Wilhelm Ettinger,
1800.

49

B
3051
G7
1800

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Schon vor mehreren Jahren hätte diese Ausgabe erscheinen können, mit der ich aber aus verschiednen Ursachen säumte.

Seit 1787 nämlich, (in welchem Jahr diese Gespräche gedruckt waren) hat-

te ſich im philoſophiſchen Horizont Deutſchlands Manches geändert. Der Name Spinoza, den man vorher gewöhnlich mit Schauder und Abſcheu nannte, war ſeitdem bei Einigen ſo hoch geſtiegen, daß ſie ihn nicht anders als zur Verunglimpfung Leibnitzens und andrer treflicher Geiſter zu nennen wußten. Ja, man hatte ſein Syſtem ſo gemißbraucht, daß, vergeſſend alle Schranken menſchlicher Erkenntniß, die Er ſo richtig anerkannte, man den Kegel auf den Kopf ſtellte, und aus einem eingebildeten engen Ich das geſammte Weltall, ſeinem ganzen Inhalt

nach,

nach, auszuſpinnen ſich erkühnte. Dieſen Objectloſen Traum nannte man den transſcendentalen Spinozismus und höhnte den alten Spinoza, daß Er ſo weit nicht gelangt war. Anderſeits fuhr man fort zu behaupten: „Spinoza habe Gott zertheilt, ihm das Denken geraubt; ſein Gott ſei nur ein Collectivname.“ Und fuhr dennoch fort, auch zu behaupten: „Unter dieſem Collectivnamen liege bei Spinoza Alles in Ketten blinder Nothwendigkeit gefangen. Spinoza's Gott ſei ein deſpotiſcher wilder Polyphem, dem Er das Auge ge-

Reich der Wahrheit Ein zuſammenhangendes ungetheiltes Reich; wer Misverſtändniſſe voriger Zeiten hebt oder mindert, läutert damit den Verſtand zukünftiger Zeiten.

In einer andern Sprache und Denkart gebildet, war Spinoza gewiſſermaaße ein Fremdling des Idioms, in welchem er ſchrieb; fodern es alſo nicht Vernunft und Billigkeit, daß man ſeinem Ausdruck zurechthelfe, nicht aber zuerſt an den Steinen kaue, d. i. ſich ausſchließend an die härteſten Worte halte?

Einen

Einen Schriftſteller aus ſich ſelbſt zu erklären iſt die honeſtas jedem honeſto ſchuldig.

Ueberhaupt gehört zu Beurtheilung und Erfaſſung eines Syſtems, in welchem auf Freiheit und Freude des Gemüths, auf wahrhafte Erkenntniß und thätige Seligkeit Alles ankommt, ein Vorurtheilsfreier liberaler Sinn: denn wie erzwänge ſich wahres Erkenntniß, froher Sinn, thätige Liebe? „Seligkeit, ſagt Spinoza, iſt nicht Lohn der Tugend, ſondern die Tugend ſelbſt. Nicht

weil wir die Leidenschaften bezwingen, sind wir selig; sondern weil wir es sind, bezwingen wir jene.“ Ein Gleiches ists auch mit dem Erkennen der Wahrheit. Weil wir sie erkennen, bezwingen wir Vorurtheile; dagegen was in ihr dem Uebelwissenden ein ehern Joch dünkt, wird dem wahrhaften Erkennenden das thätige, das königliche Gesetz der Freiheit. „In Ihm leben, weben und sind wir,“ sagte der Apostel; „wir sind Seines Geschlechts,“ hatte ein Dichter vor ihm gesagt, den der Apostel

mit

mit Beifall anführet. Mit derſelben Freiheit, mit der Paulus Worte eines Dichters, die der Inbegriff dieſes Syſtems ſind, anführt, durfte ich dieß Syſtem erläutern.

Den Platz der verſprochenen Adraſtea möge vor der Hand Shaftesburi's Naturhymnus erſetzen. Eine weitere Ausbildung durfte ich ihm nicht geben, als die ihm in den beliebten Geſprächen der Moraliſts der Zuſammenhang erlaubte. Was der lyriſchen Vollkommenheit abgeht, erſtatte der Inhalt.

Nicht

Nicht Vollkommenes nur, nicht Wahres,
Schönes und Gutes;
Wahrheit und Güt' ist Er, und die
Vollkommenheit selbst.
Feinde schafft sie zu Freunden, zum Lichte
schafft sie das Dunkel,
Wen Gott liebet, der liebt, selig von
Allem geliebt.

Vor-

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Zehn oder zwölf Jahre sinds, seit ich eine kleine Schrift mit mir umhertrug, die den Namen: Spinoza, Shaftesburi, Leibniz führen sollte. Sie war fertig in meinen Gedanken, und ich ging mehrmals an die Ausführung derselben; allemal aber ward ich unterbrochen, und mußte ihr eine andre Stunde wünschen.

Neue

Neue Zeitumstände führten mich unvermerkt zu folgenden Gesprächen. Man würde ihren Zweck sehr verkennen, wenn man sie blos für eine Ehrenrettung des Spinoza hielte; bei Verständigen hat Spinoza diese Ehrenrettung nicht nöthig, und er sollte, meinem Zweck gemäß, jetzt blos die Handhabe eines Opfergefäßes werden, aus welchem ich einige Tropfen dem Altar meiner Jugend darbringen wollte. Warum ich von Spinoza ausging, lag theils in der Reihe meiner Gedanken, Theils in Veranlassungen, die meine Zeit mir darbot.

Niemand indeß nehme meine Schrift so auf, als ob ich irgend einer gangbaren

Phi-

Philoſophie vor, oder zwiſchentreten, ſie verdrängen, Partheien herausfodern oder zwiſchen Partheien ein unberuffener Schiedsrichter werden wollte. Es ſind Geſpräche einiger Perſonen, die ihre Meinungen mit eben dem Recht äußern, mit welchem jeder andre ſeine Lehrſätze darſtellt. Geſpräche ſind keine Entſcheidungen, noch minder wollen ſie Zank erregen: denn über Gott werde ich nie ſtreiten.

Sehnlicher wünſchte ich, daß was hier im Geſpräch blos angedeutet werden konnte, eine unſerer Philoſophie angemeſſenere Form erlebte. Nur Einen ruhigen, heitern Sommer wünſchte ich mir für meine Adraſtea oder von den Geſetzen

der

der Natur, ſofern ſie auf Weisheit, Macht und Güte als auf einer innern Nothwendigkeit ruhen. Da ich aber beſtimmt bin, in meinem Leben ſelbſt der Nothwendigkeit, nicht der Willkühr zu folgen: ſo wird die ewige Wahrheit, wenn ihr mein Werk angenehm iſt; mir auch Muße dazu verleihen. Zufrieden wäre ich, wenn dieſe kleine Vorarbeit einige unbefangene Liebhaber der Philoſophie erfreute, Kennern gefiele und hie und da einem Irrenden den Weg zeigte.

Weimar, den 23. April 1787.

Herder.

In-

Inhalt.

Erſtes Geſpräch. Eingang. S. 1. Blinde Urtheile über Spinoza. S. 2. 3. Bayle's Urtheil über ihn. Bayle's Verdienſt, Charakter und Wirkung. S. 3—7. Urſache der vielen Gegner Spinoza's. S. 7—12. Sich ſelbſt widerſprechende Beſchuldigung des Atheismus und Pantheismus. S. 12—15. Spinoza's Leben. S. 16—24. Eingang ſeines Tractats von der Beſſerung des Verſtandes und von dem Wege, auf welchem man am beſten zur wahren Känntniß der Dinge gelanget. S. 24—36. Hülfsregeln zu Leſung ſeiner Schriften. S. 37—42. Baſnini's Ode auf Gott. Deo! S. 42—51.

Zweites Geſpräch. Spinoza ein Architheiſt vor allen Theiſten. S. 52—55. Wie ſein Ausdruck: es iſt nur Eine Subſtanz zu verſtehen? S. 56—59. Leere

Ungereimtheiten, die man diesem Ausdruck beimaas. S. 60. 61. Rettung des Ausdrucks, daß Gott die bleibende, nicht die vorübergehende Ursache des Wesens aller Dinge sei. S. 61—65. Sind Welt und Gott gleich ewig? S. 66. 67. Ursprung des Ausdrucks, daß Ausdehnung ein Attribut Gottes sei. S. 67. 68. Wegräumung dieses Ausdrucks aus Spinoza selbst. S. 69—73. Richtigere Bestimmungen dessen, was Materie sei. S. 73. 74. Bestimmung jenes Ausdrucks. S. 75—77. Folgen. S. 77—84. Unterschied des Unendlichen und Endlosen. S. 85. 86. Unterscheidung der naturirenden und naturirten Natur bei Spinoza. S. 87. Leibnitzens prästabilirte Harmonie aller Substanzen. S. 88—92. Ob solche in Spinoza's System liege? S. 92—95. Ob die mathematische Methode willkührlich angenommenen Begriffen oder harten Ausdrücken abhelfe? S. 96—98. Vaninis Charakter. S. 99. 100. Gott. Einige Aussprüche der Morgenländer. S. 100—104.

Drittes Gespräch. Eingang. Personification der Nemesis. S. 105. 106. Auflösung der bildlichen Vorstellung in wissenschaft-

schaftliche Formeln. S. 107—109. Welche Folgen der Begriff von innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Exsistenz und Fortdauer eines Dinges gewähre! S. 110—112. Wahrheit und Schönheit des Begriffs von innerer Nothwendigkeit. S. 113. Ob Spinoza Gott zu einem Gedankenlosen Wesen dichte? S. 114—116. Vielmehr legt er ihm die Vollkommenheit eines unendlichen Denkens als Attribut seiner höchsten Wirklichkeit und Grundmacht bei. S. 117—120. Ob Spinoza's unendlich-denkendes Wesen ein gesammleter Name einzelner Denkkräfte sei? S. 121—123. Das absolute Denken ist nach ihm auch das absolute Wollen, mithin die höchste Macht nothwendig auch die weiseste Macht, eine nach innern Gesetzen geordnete unendliche Güte. S. 124—126. Woher er gegen die sogenannten End-Absichten hart rede? S. 127. Proben solcher Anthropopathieen und Willkührlichkeiten. S. 128—134. Leibnitzens moralische Nothwendigkeit. S. 135—136. Wie weit sie reiche? S. 137—139. Wiefern die Welt zufällig sei. S. 140—143. Auflösung des Begriffs der conventionellen in die wesentliche Nothwendigkeit. S.

144—147. Wunsch zu Forschung ihrer Gesetze. S. 148. Physiko-Theologieen. S. 149. Leßing ein Spinozist? S. 150—52.

Viertes Gespräch. Leßings Aeußerungen über Spinoza. S. 153—156. Von Gott als einer persönlichen Ursache der Welt. S. 157. Was der Ausdruck Person, Persönlichkeit bedeute? S. 158. 159. Locke's und Leibnitz Erklärungen der Ausdrücke Person, Verstand u. s. S. 160—164. Leßings Scherz, daß kein freier Will sei. S. 165. 166. Ob die Kraft des Denkens in einer höheren Kraft gegründet seiß? S. 167. 168. In einem höhern, d. i. im höchsten reellen Begriff gewiß; und wer ist dieser? S. 169. Ob dieser außer allem Begriff liege? S. 170. 171. Leibnitz und Spinoza. S. 172—173. Leibnitzens große Art zu denken. S. 174. Ob er seine Philosophie den herrschenden Lehrmeinungen aller Partheien anzupassen gesucht habe? S. 175. 176. Ende und Resultat dieser Leßingschen Aeußerungen. S. 177. 178. Vom persönlichen Supra- und Extra-Gott. S. 179. Ob Spinoza die Gottheit dem Fatum unterworfen? S. 180—182. Wodurch sich sein System so viele Mißverständnisse zugezogen? S. 182—185.

Spi-

Spinoza's Anrede an die Misverſteher. S. 186 — 187. Schätzbares in Jacobi's Buch über die Lehre des Spinoza. S. 187—190. Kleiſt's Hymnus. S. 190—193. Der Begriff einer ſelbſtſtändigen Wahrheit iſt die Demonſtration von Gottes Daſeyn ſelbſt. S. 193—195. Wo dieſe ſelbſtſtändige Wahrheit zu finden? S. 196—202. Von der Demonſtration auf das Verhältniß zwiſchen Urſache und Wirkung gebauet. S. 203—204. Ob die Schöpfung Emanation ſei? S. 205. 206. Ob Spinoza ſein Syſtem aus der Kabbala geſchöpft habe? S. 207—211. Ob der Ausdruck „Weltſeele" der Gottheit gezieme? S. 211—217. Gott, ein Sura aus Gleims Halladat. S. 218—221.

Fünftes Geſpräch. Eingang. Ausdrückende Symbole der Wirklichkeit, d. i. der Macht, Weisheit, Güte ſind in der Schöpfung. S. 222. 223. Wie Daſeyn unſerm Erkenntniß gegeben werde? S. 224. 225. Der Begriff der Nothwendigkeit iſt nicht drückend, ſondern erfreulich. S. 226—228. Wirklichkeit iſt der Grund aller Begriffe und aller Wahrheit; das Nichts iſt nichts. S. 229—236. Wirklichkeit iſt ein unzertheilbarer Begriff, der Grund aller Kräfte. S. 236—238. Erſter Grundſatz: Daſeyn

kann sich nicht anders als daseyend offenbaren. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn. S. 239. Das wahrreste Daseyn kann sich nicht anders als innigwahr offenbaren; mithin ist jede seiner Darstellungen ein Ausdruck wesentlicher Macht, Güte und Weisheit. Zweiter Grundsatz. S. 240 — 244. Alle Organisationen sind Ausdrücke dieser Eigenschaften als lebendiger Kräfte. S. 245 — 248. Begriff von der Materie. S. 249 — 251. Spinoza's Begriff vom Leibe als einer wesentlichen Form der Seele. S. 251 — 253. Harmonie, die sich in jeder Organisation offenbaret. S. 253 — 256. Einfache Gesetze der Organisationen: Beharrung, Vereinigung oder Scheidung, Verähnlichung mit sich und Abdruck. S. 257. Gesetz der Beharrung durch Auseinandersetzung des Entgegengesetzten, durch Pole. S. 258 — 270. Verähnlichung der Wesen durch gegenseitige Mittheilung. S. 270 — 273. Stille Wirkung des Daseyns nach Stuffen, und des eminentesten Daseyns. S. 273. 274. Verähnlichung mit sich bringt scheinbare Zerstörung in die Schöpfung; sie ist nothwendiges Gesetz: Tod ein immer fortwirkendes Leben. S. 275 — 282. Ob dies fortwirkende auch

ein.

ein fortrückendes Leben sei? S. 282—285. Daher gezogene Lehrsätze. S. 285—289. Vortheile eines philosophirenden Gespräches. S. 290. 291. Ob Spinoza mit seiner Einzigen Substanz einzelne Wesen des Daseyns, d. i. Individuationen vernichtet habe? S. 292. Was Individuation und Selbst sei? S. 293—296. Grade des Selbstgefühls oder Selbst. S. 297—300.

Nachschrift. Zwiefache Gattung der Philosophie aus Ueberzeugung und Ueberredung. S. 300. Gewißheit einer wahren Idee nach Spinoza. S. 301—304. Norm einer wahren und der prägnantsten reinsten Idee als Methode zu allen wahren Ideen. S. 305—309.

Leßing über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott. S. 310—313.

Shaftesburi's Naturhymnus.

Erster Gesang. Landleben. Natur. Gott. S. 314—317.

Zweiter Gesang. Allbelebung. Rastlose Verjüngung der Schöpfung. Bewegung. Raum. Zeit. Empfindung, Gedanke, Gott. S. 317—320.

Drit-

Dritter Geſang. Der Sternenhimmel. Die Sonne. Die Planeten. Die Erde. Der Menſch. Gott. S. 321 — 324.

Vierter Geſang. Reich der unterirrdiſchen Schöpfung, der Erde, der Luft, des Waſſers, des Lichts, des Aethers. S. 324 — 329.

Fünfter Geſang. Polargegenden unſrer Erde. Stürme, Froſt, Schnee, wilde Thiere, See-Ungeheuer, Menſchen. Macht der Menſchenvernunft. S. 330. 331. Mittagsgegenden der Erde. Sonnenhitze. Kühlung. S. 332. Indien. Der Elephant, Inſekten. Der Seidenwurm. Arabien. Das Kameel. Aegypten. Der Krokodill. S. 333 — 335. Das Atlasgebürge. Der heilige Hain. Die Gottheit. S. 335. 336.

Erſtes Geſpräch.

Philolaus.

Sehen Sie, Theophron, die erquickende Stunde, die nach dem ſchrecklichen Gewitter folget. Schwefelwolken thürmten ſich auf, die uns den Anblick der Sonne nahmen, und alles Irrdiſche in ſchweren Othem ſetzten; ſie ſind zertrümmert und alles haucht wieder leicht und fröhlich. So ſtelle ich mir den Zuſtand der Wiſſenſchaft vor, da Spinoza und ſeines gleichen der Welt den Anblick Gottes mit ihren ſchweren Dünſten rauben wollten: dieſe thürmten ſich auch zum Himmel empor, und zo-

 gen

zogen das Firmament; aber eine gesundere Philosophie hat sie wie die Riesen hinunterges stürzt, und der nachdenkende Geist erblickt die stralende Sonne wieder.

Theophron. Haben Sie den Spinoza gelesen, lieber Freund?

Philolaus. Gelesen habe ich ihn nicht; wer wollte auch jedes dunkle Buch eines Unsinnigen lesen? Aber das habe ich aus dem Munde vieler, die ihn gelesen haben, daß er ein Atheist und Pantheist, ein Lehrer der blinden Nothwendigkeit, ein Feind der Offenbarung, ein Spötter der Religion, mithin ein Verwüster der Staaten und aller bürgerlichen Gesellschaft, kurz ein Feind des menschlichen Geschlechts gewesen und als ein solcher gestorben sei. Er verdient also den Haß und Abscheu aller Menschenfreunde und wahren Philosophen.

Theophron. Die Gewitterwolke indessen verdiente ihn nicht, mit der Sie ihn eben

ver-

verglichen haben: denn auch sie gehört zur Naturordnung und ist heilbringend und nützlich. Aber, ohne Gleichniß zu reden, haben Sie, mein Freund, auch nichts Näheres und Bestimmtes über Spinoza gelesen, woran wir uns im Gespräch halten könnten?

Philolaus. Vieles, z. B. den Artikel über ihn in Bayle.

Theophron. An Bayle haben Sie diesmal nicht eben den besten Gewährsmann. Er, dem sonst alle Systeme gleichgültig waren, weil er selbst kein System hatte, blieb in Absicht des Spinoza nicht gleichgültig. Er nahm eifrig Parthei gegen denselben, wozu ihn ohne Zweifel Umstände der Zeit und des Orts veranlaßten. Vielleicht lebte er dem Verstorbnen zu nahe: die Lehre, ja selbst der Name des Spinoza war damals ein Schimpfwort, wie beide es großentheils noch jetzt sind: alles Ungereimte und Gottlose nannte und nennet man zum Theil

noch Spinoziſtiſch. Nun war es des feinen Dialektikers Bayle Sache wohl nicht, ein Syſtem als Syſtem zu ergründen, und mit dem tiefſten Gefühl der Wahrheit ganz zu beherzigen. Er durchflog alle Lehrgebäude, nahm ſcharfſinnig ihre Verſchiedenheiten auf, ſofern ſie ihm zu ſeinen Zweifeln dienten: jetzt war ihm dieſe Meinung wichtig, jetzt eine andre; von dem aber, was innere philoſophiſche Ueberzeugung heißt, hatte er bei ſeiner leichten Denkart ſchwerlich einen Begriff, wie ſolches ſein Wörterbuch beinahe unwiderſprechlich zeiget.

Philolaus. Sein Wörterbuch und ſeine übrigen Schriften. Auch ich habe mich oft gewundert, wie ein ſo ſcharfſinniger Mann in ſeinen Meinungen ſo unſtät, ſo unzuſammenhangend ſeyn konnte. Jetzt iſt ihm dieſer wichtige Gedanke, jetzt jene Ungereimtheit gleich wichtig: eine falſch citirte Jahrzahl des Morери und die Frage: ob ein Gott ſey? wieviel der-

ſel-

ſelben ſeyn? woher das Böſe in der Welt entſpringe? u. dgl. beſchäftigen ihn mit gleichem Intereſſe. Ich glaubte aber, das gehöre zum Wörterbuchſchreiber.

Theophron. Dahin wollen wir Bayle nicht ſetzen, ob er gleich ein Wörterbuch ſchrieb; auch in dieſem zeigt ſich allenthalben der Selbſtdenker mit einer leichten Gewandtheit des ſcharfſinnigſten Gedankenſpieles. Nennen Sie mir einen andern Schriftſteller, der ſo Viel und Vielerlei mit gleicher Anmuth, mit gleicher Aufmerkſamkeit umfaßt oder berührt hätte? Er war der philoſophiſch-hiſtoriſche Voltaire ſeiner Zeit, deſſen Liebhaberei ſich vom erhabenſten Gegenſtande bis zur kleinſten Kleinigkeit eines hiſtoriſchen Umſtandes, einer Anekdote, eines Büchertitels oder gar einer Zote erſtreckte. Für einen Geiſt ſolcher Art war nun Spinoza's Syſtem eben nicht. Dieſer eingeſchloſſene, ſchwere Denker hatte von allem, was Meinung

logen faſt aller Confeſſionen gegen ihn los; denn er hatte nicht nur über das Judenthum und die Bücher des alten Teſtaments ſeine Meinung ſehr frei, ihnen ſehr anſtößig geäußert, ſondern welches ihnen viel ärger dünken mußte, er hatte zuerſt vorzüglich gegen ſie die Feder ergriffen. Ihrer Streitſucht, ihren Zänkereien ſchrieb er einen großen Theil vom Verfall des Chriſtenthums, von der Unwirkſamkeit der ſchönſten Lehrſätze deſſelben zu, und ob er dies gleich ohne Bitterkeit that; ſo könnten Sie ſich doch leicht die Aufnahme ſeines Buchs vorſtellen.

Philolaus. Die iſt mir vor Augen. Hitzigen Partheien darf nur ein Friedensſtifter ohne Vollmacht zwiſchentreten und er hat beide gegen ſich. Welche Vollmacht aber hatte der Jude Spinoza?

Theophron. Keine andre Vollmacht, als die er glaubte aus der Hand der Billigkeit und

und Wahrheit empfangen zu haben; nur festlich bediente er sich derselben nicht eben auf Weltkluge Weise. Er machte seine religiöse Politik in einem Werk bekannt, dessen Theologie Juden und Christen aufbringen mußte; *) seine politischen Grundsätze waren so strack, so Schnurgerade, daß sie der damaligen Zeit gewiß nicht eingehen konnten. Dem Staat räumte er das völlige Recht ein, den äußern Gottesdienst anzuordnen; der Vernunft behielt er die uneingeschränkte Freiheit des Gebrauchs ihrer Kräfte vor; beides dünkte den meisten so übertrieben, als ob er Feuer und Wasser mischen wollte. Seine Theorie also mußte nothwendig scheitern, wie sie dann in Manchem auch uns

*) Tractatus Theologico-Politicus, continens dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi, sed eamdem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate tolli non posse. Hamburg. (Amstelod.) 1670.

noch jetzt zu hart, zu Hobbesisch dünkt, ob wir gleich in Grundsätzen der Duldung weit vorgerückt sind. — Locke, Bayle, Shaftesburi u. a. gingen leiser.

Philolaus. Und doch mußten auch sie dulden, eh' ihre billigsten Sätze allgemein anerkannt wurden. In Materien solcher Art hat freilich ein disputirender Dialektiker, wie Bayle oder ein einkleidender Dichter, wie Voltaire viel Vortheil vor dem ernsten Philosophen, der seine Sätze strack hinstellt. Jene dürfen und können immer sagen: „ich habe nur disputirt, Wahres und Falsches einander entgegengestellt, und beides eingekleidet; man wähle!“ In diesem angenommenen, immer veränderten Gewande gehen sie nicht nur sicherer, sondern wirken auch desto allgemeiner. Bayle machte gewiß auf sein Zeitalter mehr Wirkung, als Spinoza und Leibnitz; Voltaire mehr als Rousseau oder als andere noch strengere Philosophen.

Theophron. Wie mans nimmt, Philolaus; es giebt eine zwiefache Wirkung. Eine breitet sich weit umher; eine andre wurzelt um so veſter. Ich wollte, daß ein philoſophiſch-kritiſcher Mann, kein Jüngling, zu unſrer Zeit den theologiſch-politiſchen Verſuch des Spinoza mit Anmerkungen herausgäbe. *) Es wäre ein nützlicher Verſuch, zu ſehen, was die Zeit in ihm bekräftigt oder widerlegt habe. In der Kritik über die Schriften des alten Teſtaments haben ſeitdem manche manches als eine neue Entdeckung, dazu unvollkommener geſagt, das in Spinoza bereits gründlicher ſtand. Im Punkt der Toleranz hat die Natur unſrer Staaten beinah keinen andern Weg nehmen mögen, als den ihr Spinoza damals zu allgemeinem

*) Er iſt ſeitdem überſetzt erſchienen, (Gera 1787.) aber ohne die Anmerkungen, die hier gewünſcht werden. Seine Ethik iſt mit Anmerkungen begleitet. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

nem Haß vorzeichnete. Freilich iſt in dieſem Werk, wie in allen ſeinen andern Schriften alles hart geſagt; für Werke der Einbildungskraft, Poeſie z. B., hatte Spinoza nur einen metaphyſiſchen Sinn; in der ganzen Compoſition ſeines Werks iſt er ein einſamer Denker, dem die Grazie des Weltumganges, des einſchmeichelnden Vortrages unbekannt war und, wie mich dünkt, wohl auch unbekannt ſeyn durfte.

Philolaus. Nur darauf ſetzen Sie es, Theophron? Ein Menſch ohne geſunde Grundſätze, ein Atheiſt, ein Pantheiſt u. ſ. über welche Materie könnte der ſchreiben, daß er bei Vernünftigen Eingang fände? Er ſoll ſogar den Pantheismus und Atheismus haben demonſtriren wollen; was geht über den Unſinn?

Theophron. Den Atheismus und Pantheismus demonſtrieren? und beide zugleich? Wie ſind beide in Einem und demſelben Syſtem

mög-

möglich? Der Pantheiſt hat doch immer einen Gott, ob er ſich gleich in der Natur Gottes irret; der Atheiſt hingegen, der Gott ſchlechterdings läugnet, kann weder Pantheiſt, noch Polytheiſt ſeyn, wenn man nicht mit den Namen ſpielet. Ueberdem, m. Fr., wie kann man den Atheismus d. i. eine Negation erweiſen?

Philolaus. Warum nicht? wenn man einen innern Widerſpruch im Begriff von Gott entdeckte oder zu entdecken glaubte.

Theophron. Einen innern Widerſpruch im einfachſten, im höchſten Begriff, deſſen die Menſchheit fähig iſt? ich bekenne, daß ich davon nichts begreife.

Philolaus. Deßhalb war er auch ein Unſinniger, der demonſtriren wollte, was nicht zu demonſtriren war: denn unſre neue Philoſophie ſagt laut: „weder daß ein Gott ſei, noch daß er nicht ſei, iſt zu demonſtriren. Das erſte

ſie muß man als Poſtulat annehmen und — glauben.“

Theophron. So, würde ein andrer ſagen, müßte es wenigſtens freiſtehn „Eins von beiden zu glauben und als Poſtulat anzunehmen, d. i. Atheiſt, Deiſt oder Theiſt zu ſeyn, nachdem wir Glauben haben.“ — Doch laſſen Sie dieſen Punkt unberührt: Spinoza ſei Atheiſt, Pantheiſt oder eine Zwittergeſtalt von beiden geweſen: ſo ſchmerzen mich die Beinamen, die Sie einem Unbekannten geben. In der Philoſophie ſind wir aus den Zeiten der Ehrentitel hinaus, mit denen Spinoza noch von Kortholt, Brucker und andern genannt ward. Der Erſte glaubte witzig zu ſeyn, wenn er den Benedictus in einen Maledictus und den Namen Spinoza in einen ſtachlichten Dornbuſch verkehrte. Bei andern ſind die Beiworte „frech, gottlos, unſinnig, unverſchämt, gotteslaſterlich, peſtilentialiſch, abſcheulich“ gewöhnliche

Für-

Formeln, mit denen ſie ihn aus dem Reich der Geiſter citiren. Ein Erwählter hat ſogar das Zeichen der ewigen Verwerfung auf ſeinem Geſicht gefunden: andre haben ihn auf ſeinem Todesbette um Erbarmung winſeln hören. Ich bin kein Spinoziſt, und werde nie einer werden; die Art aber, mit der man über dieſen verlebten ſtillen Weiſen die Urtheile des vorigen Jahrhunderts, des jämmerlichſten Streitjahrhunderts, noch zu unſrer Zeit wiederholen will, ich geſtehe es, mein Freund Philolaus, iſt mir unerträglich. Hier haben Sie ein Büchelchen von acht Bogen, *) in denen noch dazu das Meiſte ein Gemiſch von Anmerkungen iſt, die Sie ganz überſchlagen dürfen; es iſt nichts als das Leben Spinoza's, ſehr trocken, aber mit hiſtoriſcher Genauigkeit erzählt: denn man ſieht, daß der Verfaſſer um jeden Umſtand beſorgt geweſen. Ein unpartheiiſcher Mann hat es

*) Leben des Spinoza von Joh. Colerus. Frkf. 1733.

es geschrieben; kein Spinozist, sondern ein Evangelischer Pastor, der „vor Gott bezeugt, daß er in Spinoza's theologisch-politischem Tractat nichts Gründliches gefunden, noch etwas, das in dem Glaubensbekänntniß, womit er den Evangelischen Wahrheiten zugethan ist, ihn im geringsten auf der Welt zu beunruhigen fähig gewesen, weil anstatt der gründlichen Beweise man nichts als vorausbedungene Sätze, und was man in den Schulen petitiones principii nennt, darinnen finde." Einem so vorsichtigen Führer können Sie sich sicher anvertrauen, wenn Sie den Mann näher kennen wollen. *) — Meine Geschäfte rufen mich weg; bald sehen wir uns wieder. Wenn Sie hineinblicken wollen: so lege ich Ihnen auch des Atheisten

*) In Heydenreichs „Natur und Gott" (B. 1. Leipz. 1789.) ist der erste Theil des Aufsatzes la vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza übersetzt. Obgleich enthusiastisch geschrie-

ſten Werke ſelbſt-hin; leider ſind es nur zwei kleine Bände.

Philolaus. Ich begreife den Theophron nicht. Für einen Demonſtrator ſolcher Art ſich zu verwenden! und was ſoll mir hierüber ſein Leben von einem Evangeliſchen Paſtor, alſo geſchrieben, und alſo gedruckt, ſagen?

* * *

Ein ſonderbarer Mann, dieſer Spinoza. Wie auch ſein Syſtem ſeyn möge; es iſt etwas Wahrheitſuchendes, Standhaftes und Selbſtbeſtändiges in ſeinem Charakter und Leben. Er legt ſich auf die Jüdiſche Theologie und

ſchrieben, ſtimmt dies elogium Eines ſeiner Freunde und Bekannten dennoch mit Colers Lebensbeſchreibung zuſammen und iſt merkwürdig. Anmerkung der zweiten Ausgabe.

und verläßt sie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen; die Werke des Des-Cartes kommen ihm in die Hände, und da er sie mit sonderbarer Begierde gelesen hat und nachher bekennet, daß, was er an philosophischer Erkenntniß besitze, er aus ihnen geschöpft habe: so wendet er sich still vom Judenthum weg, weil er sich überzeugt glaubt, daß er den Lehrsätzen desselben nicht weiter folgen könne. Man bietet ihm ein Jahrgeld von tausend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge besuchen möge; er schlägt es aus und ziehet sich ohne Geräusch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet; und lernt in der Stille eine Handthierung, sich selbst zu nähren. Welch ein anderes Betragen, als in ähnlichen Umständen des unglücklichen, brausenden Acosta, *) der nicht zur Ruhe kommen konnte, bis ihm der Tod Ruhe schaff-

*) S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae hinter Limborch amica collatione cum Judaeo, Basil. 1740.

schaffte! Ich wollte, daß man Spinoza's Antwort auf den Bann der Portugiesischen Synagoge in Amsterdam (wenn sie nicht sogleich zerrissen und abgethan ist,) erhalten könnte; sie würde uns die Ursachen seines Entschlusses, wie mich dünkt, eben so stark und bündig, als sanft und stille sagen: denn es herrscht ein sanftmüthiger, stiller Geist in dieses Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optische Gläser und lernt von ihm selbst zeichnen. Der Lebensbeschreiber hat eine Sammlung seiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch Personen gewesen, die bei ihm nur einen Besuch abstatteten, die er also wahrscheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter diesen Uebungen war auch Masaniello in seiner bekannten Fischerkleidung, von dem der Wirth des Spinoza versicherte, daß dies Bild ihm selbst ähnlich gesehen habe. Ein sonderbarer Einfall, sich als Masaniello zu zeichnen; oder vielleicht ein Wirthseinfall. — Nun schleift Spinoza Gläser, seine Freunde

und verläßt sie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen; die Werke des Des-Cartes kommen ihm in die Hände, und da er sie mit sonderbarer Begierde gelesen hat und nachher bekennet, daß, was er an philosophischer Erkenntniß besitze, er aus ihnen geschöpft habe: so wendet er sich still vom Judenthum weg, weil er sich überzeugt glaubt, daß er den Lehrsätzen desselben nicht weiter folgen könne. Man bietet ihm ein Jahrgeld von tausend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge besuchen möge; er schlägt es aus und ziehet sich ohne Geräusch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet; und lernt in der Stille eine Handthierung, sich selbst zu nähren. Welch ein anderes Betragen, als in ähnlichen Umständen des unglücklichen, brausenden Acosta, *) der nicht zur Ruhe kommen konnte, bis ihm der Tod Ruhe schaff-

*) S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae hinter Limborch amica collatione cum Judaeo, Basil. 1740.

ſchaffte! Ich wollte, daß man Spinoza's Antwort auf den Bann der Portugieſiſchen Synagoge in Amſterdam (wenn ſie nicht ſogleich zerriſſen und abgethan iſt,) erhalten könnte; ſie würde uns die Urſachen ſeines Entſchluſſes, wie mich dünkt, eben ſo ſtark und bündig, als ſanft und ſtille ſagen: denn es herrſcht ein ſanftmüthiger, ſtiller Geiſt in dieſes Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optiſche Gläſer und lernt von ihm ſelbſt zeichnen. Der Lebensbeſchreiber hat eine Sammlung ſeiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch Perſonen geweſen, die bei ihm nur einen Beſuch abſtatteten, die er alſo wahrſcheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter dieſen Uebungen war auch Maſaniello in ſeiner bekannten Fiſcherkleidung, von dem der Wirth des Spinoza verſicherte, daß dies Bild ihm ſelbſt ähnlich geſehen habe. Ein ſonderbarer Einfall, ſich als Maſaniello zu zeichnen; oder vielleicht ein Wirthseinfall. — Nun ſchleift Spinoza Gläſer, ſeine Freunde

und verläßt sie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen; die Werke des Des-Cartes kommen ihm in die Hände, und da er sie mit sonderbarer Begierde gelesen hat und nachher bekennet, daß, was er an philosophischer Erkenntniß besitze, er aus ihnen geschöpft habe: so wendet er sich still vom Judenthum weg, weil er sich überzeugt glaubt, daß er den Lehrsätzen desselben nicht weiter folgen könne. Man bietet ihm ein Jahrgeld von tausend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge besuchen möge; er schlägt es aus und ziehet sich ohne Geräusch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet; und lernt in der Stille eine Handthierung, sich selbst zu nähren. Welch ein anderes Betragen, als in ähnlichen Umständen des unglücklichen, brausenden Acosta, *) der nicht zur Ruhe kommen konnte, bis ihm der Tod Ruhe schaffte.

*) S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae hinter Limborchs amica collatione cum Judaeo, Basil. 1740.

ſchaffte! Ich wollte, daß man Spinoza's Antwort auf den Bann der Portugieſiſchen Synagoge in Amſterdam (wenn ſie nicht ſogleich zerriſſen und abgethan iſt,) erhalten könnte; ſie würde uns die Urſachen ſeines Entſchluſſes, wie mich dünkt, eben ſo ſtark und bündig, als ſanft und ſtille ſagen: denn es herrſcht ein ſanftmüthiger, ſtiller Geiſt in dieſes Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optiſche Gläſer und lernt von ihm ſelbſt zeichnen. Der Lebensbeſchreiber hat eine Sammlung ſeiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch Perſonen geweſen, die bei ihm nur einen Beſuch abſtatteten, die er alſo wahrſcheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter dieſen Uebungen war auch Maſaniello in ſeiner bekannten Fiſcherkleidung, von dem der Wirth des Spinoza verſicherte, daß dies Bild ihm ſelbſt ähnlich geſehen habe. Ein ſonderbarer Einfall, ſich als Maſaniello zu zeichnen; oder vielleicht ein Wirthseinfall. — Nun ſchleift Spinoza Gläſer, ſeine Freunde

und verläßt sie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen; die Werke des Des-Cartes kommen ihm in die Hände, und da er sie mit sonderbarer Begierde gelesen hat und nachher bekennet, daß, was er an philosophischer Erkenntniß besitze, er aus ihnen geschöpft habe: so wendet er sich still vom Judenthum weg, weil er sich überzeugt glaubt, daß er den Lehrsätzen desselben nicht weiter folgen könne. Man bietet ihm ein Jahrgeld von tausend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge besuchen möge; er schlägt es aus und ziehet sich ohne Geräusch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet; und lernt in der Stille eine Handthierung, sich selbst zu nähren. Welch ein anderes Betragen, als in ähnlichen Umständen des unglücklichen, brausenden Acosta, *) der nicht zur Ruhe kommen konnte, bis ihm der Tod Ruhe schaffte.

*) S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae hinter Limborchs amica collatione cum Judaeo, Basil. 1740.

schaffte! Ich wollte, daß man Spinoza's Antwort auf den Bann der Portugiesischen Synagoge in Amsterdam (wenn sie nicht sogleich zerrissen und abgethan ist,) erhalten könnte; sie würde uns die Ursachen seines Entschlusses, wie mich dünkt, eben so stark und bündig, als sanft und stille sagen: denn es herrscht ein sanftmüthiger, stiller Geist in dieses Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optische Gläser und lernt von ihm selbst zeichnen. Der Lebensbeschreiber hat eine Sammlung seiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch Personen gewesen, die bei ihm nur einen Besuch abstatteten, die er also wahrscheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter diesen Uebungen war auch Masaniello in seiner bekannten Fischerkleidung, von dem der Wirth des Spinoza versicherte, daß dies Bild ihm selbst ähnlich gesehen habe. Ein sonderbarer Einfall, sich als Masaniello zu zeichnen; oder vielleicht ein Wirthseinfall. — Nun schleift Spinoza Gläser, seine Freunde

verkaufen sie und er lebt sparsam; in zwei bis drei Tagen siehet er oft niemand. Viele bieten ihm ihren Beutel und ihre Hülfe an; alles aber schlägt er bescheiden aus, lebt von geringen Speisen und schließt seine Rechnungen alle Vierstheiljahre, nur damit er nicht mehr aufwende, als er aufzuwenden habe. Er ist, wie er seinen Hausleuten sagt, eine Schlange, die mit dem Schwanz im Munde einen Cirkel macht, anzuzeigen, daß ihm von seinen Jahrs-Einkünften nichts übrig bleibe. Ich habe das Symbol unter seinem Bilde gesehen und es thöricht auf sein System gedeutet. — Welch ein wahrerer Philosoph in diesem allen, als manche dieses Namens! Er will nicht mehr sammlen, als was nöthig sei, um mit Wohlstand begraben zu werden; er will aber auch niemanden zur Last fallen und nur durch sich selbst leben. Sein Betragen ist still und friedlich: Herr über seine Leidenschaften, zeiget er sich nie weder sehr traurig, noch sehr fröhlich. Gesprächig tröstet er die

Lei-

Leidenden seines Hauses und ermahnet sie, ihre Unglücksfälle als ein „von Gott ihnen zugeschicktes Loos“ geduldig zu ertragen: er redet den Kindern zu, daß sie den Gottesdienst fleißig besuchen möchten und unterrichtet sie, wie sie ihren Eltern gehorsam seyn sollten, fragt seine Hausgenossen, welchen Nutzen sie aus der angehörten Predigt geschöpft und hält hoch von dem erbaulichen, guten Geistlichen, der hier genannt wird. *) „Eure Religion ist gut, spricht der stille Weise, ihr habt nicht nöthig, eine andere zu suchen, noch daran zu zweifeln, daß ihr dabei die Seligkeit erlangen werdet; sofern ihr nur der Gottseligkeit euch ergebet, und zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führet.“ Sein aufrichtigster Freund bietet ihm ein Geschenk von zweitausend Gulden an, um mit einiger mehreren Bequemlichkeit zu leben; er verbittet es freundlich. Jener will ihn zu seinem Erben

 eins

*) Ein Vorgänger eben des Cokerus, der sein Leben geschrieben.

einsetzen; er nimmt die Wohlthat nicht an und setzt das Jahrgeld, das dieser ihm in seinen letzten Lebensjahren aufdringt, fast noch um die Hälfte herunter. So lebt er und stirbt in seinem fünf und vierzigsten Jahr eben so ruhig, als er gelebt hatte. Wenige Stunden vorher hatte er mit seinen Hausleuten noch ein langes Gespräch über die gehörte Predigt, und ehe sie nachmittags die Kirche verlassen, erblaßt er in Gegenwart seines Arztes. Sein ganzer Nachlaß beträgt nach dem Verkauf 390 Gulden und 14 Stüber, um welche Summe sich noch seine Anverwandten zankten. Ein sanfter Schimmer strahlet durch sein Leben: denn man siehet, wie seine Freunde ihn lieben, wie alle, die ihn kennen, ihn schätzen und wie er sich dessen nie überhebt, keinen störrig abweiset. Als ihm der Kurfürst von der Pfalz eine Lehrstelle auf seiner Universität antragen ließ, mit der Freiheit nach seinen Grundsätzen fortzuschließen, wie er es seinem Vorhaben am dienlichsten finden

den würde, antwortete er vorsichtig: „er wisse nicht, in welche Schranken die Freiheit, seine Meinungen zu erklären, eingeschlossen seyn solle, damit es nicht schiene, daß er die Landesreligion stören wolle“ und nahm den Ruf nicht an.

Von seinen Meinungen weiß ich freilich noch nicht, was ich zu halten habe: selbst aber die hier als irrig angeführten, wahrscheinlich seine ärgsten Stellen tragen bey aller Paradoxie das Siegel der Ueberzeugung Dessen an sich, der diese Meinungen hegte. Er will sie keinem aufdringen, er will keine Sekte stiften und zwar nicht aus Menschenfurcht, sondern aus Scheu, die Meinungen andrer Menschen auch nach seinem Tode zu stören. Während seines Lebens hat er nichts herausgegeben, als einen kleinen Tractat, mit welchem er Ruhe zu stiften gedachte; als diese Bemühung fehlschlug, wahnte er mit seiner Philosophie allein und verbrennt wenige Tage vor seinem Tode noch eine angefangene Uebersetzung des alten Testaments, damit

ſie auch nach ſeinem Tode keinen Unfrieden verurſachen möchte. Ich wollte, daß er ſie nicht verbrannt hätte: denn hatte ſie keinen Werth in ſich, ſo hätte ſie die Zeit doch vertilget.

* * *

Wohlan alſo zu ſeinen Schriften! Sie ſind nach ſeinem Tode erſchienen; er hatte ſie, wie der Augenſchein zeigt, für ſich ſelbſt geſchrieben. Und es ſind meiſtens Fragmente. *)

„Von der Beſſerung des Verſtandes „und von dem Wege, auf welchem „man am beſten zur wahren Kenntniß der Dinge gelanget. **)

„Belehrt von der Erfahrung, daß alles, was uns im gemeinen Leben häufig begegnet, ein

*) B. d. S. opera poſthuma (Hagae Com.) 1677.

**) Tractatus de intellectus emendatione in opp. poſthum. Spinozae p. 356.

ein leerer Tand sei, weil ich sah, daß alles, was ich fürchtete, in sich selbst weder Böses noch Gutes habe, als sofern das Gemüth dadurch bewegt wird, entschloß ich mich endlich zu forschen, ob es Etwas gebe, das wahrhaft gut sei und sich mittheile, so daß mit Verwerfung alles andern, die Seele von ihm allein afficirt würde? ja ob es Etwas gebe, das, wenn ichs fände und hätte, mir einen unverrückten, höchsten und ewigen Freude-Genuß gewähren könne? Ich sage „daß ich mich endlich entschlossen:“ denn dem ersten Anblick nach schien es unrathsam zu seyn, um eine mir damals ungewisse Sache eine gewisse verlieren zu wollen; ich sah nämlich die Vortheile, die aus Ehre und Reichthum entspringen und die ich nicht weiter suchen müßte, sobald ich mich ernstlich nach meinem neuen Zweck wenden wollte. Läge also das höchste Glück in ihnen: so sahe ich wohl, daß ich

deſſelben entbehren müßte; fände es ſich aber in ihnen nicht und ich jagte ihnen doch nach: ſo müßte ich ſeiner auch entbehren. Ich überlegte alſo bei mir ſelbſt, ob es nicht möglich ſei, zu meinem neuen Zweck oder wenigſtens zur Gewißheit zu kommen, daß es einen ſolchen gebe, wenn ich auch meine gewöhnliche Lebensweiſe nicht veränderte; dies verſuchte ich oft, aber vergebens. Denn was uns gemeiniglich im Leben vorkommt, und von den Menſchen (nach ihren Handlungen zu urtheilen) für das höchſte Gut angeſehen wird, läßt ſich auf drei Stücke bringen: auf Reichthümer, Ehre und Luſt. Durch alle drei aber wird das Gemüth ſo zerſtreuet, daß es an kein anderes Gut irgend gedenken kann. Denn was die Wohlluſt betrifft, ſo täuſcht ſie das Gemüth eine Zeitlang, als ob es in einem Gut ruhe, und hindert es damit an irgend ein anderes Gut zu denken; bald aber folget auf ihren Genuß die tiefſte Traurigkeit,

die

die den Geist, wenn nicht fesselt, so doch stö-
ret und stumpf macht. Auch wenn wir Ehre
und Reichthum verfolgen, zerstreuet sich die
Seele, insonderheit wenn wir jene um ihr
selbst willen begehren, weil sie uns alsdann
ein höchstes Gut dünken. Und zwar zerstreuet
die Ehre das Gemüth noch mehr als der
Reichthum, weil sie fortwährend als ein
wahres Gut und als der letzte Zweck geschätzt
wird, nach welchem man alles einrichten
müsse. Ferner findet bey Ehre und Reich-
thümern zwar nicht, wie bey der Wohllust,
die Reue statt; sondern jemehr man von bei-
den besitzt, desto mehr freuet man sich und
wird mehr und mehr angeregt, sie zu vermeh-
ren. Schlägt aber bei irgend einem Zufalle
die Hoffnung fehl: so bringen beide die grö-
ßeste Traurigkeit. Endlich ist auch die Ehre
deßwegen ein großes Hinderniß, weil um sie
zu erlangen, man sein Leben nothwendig
nach der Denkart andrer Menschen einrich-
ten

ten muß, daß man nämlich fliehe was sie fliehen, und suche was sie suchen,

„Da ich also sahe, daß dies alles mir Hinderniß sei, mich auf mein neues Werk zu legen, ja mit demselben in solchem Widerspruch stehe, daß ich von Einem oder dem Andern nothwendig ablassen müsse: so ward ich gezwungen zu forschen, welches von beiden mir nützlicher wäre? Denn ich kam, wie gesagt, in den Fall, ein gewisses Gut für ein ungewisses aufgeben zu wollen. Als ich aber diese Ueberlegung etwas fortgesetzt hatte, so fand ich, zuerst, daß wenn ich meine alte Lebensweise gegen die neue vertauschte, ich immer doch nur ein seiner Natur nach ungewisses Gut gegen ein andres ungewisses aufgebe, das seiner Natur nach nicht ungewiß seyn könne, weil ich eben ein festes Gut suchte; sondern das nur sofern zweifelhaft bliebe, ob Ichs erreiche?

Durch

Durch fortgesetztes Nachdenken kam ich gar so weit, einzusehn, daß wenn ich alles recht und ganz überlegte, ich gewisse Uebel gegen ein gewisses Gut vertauschte. Ich sah nämlich, daß ich in der größesten Gefahr schwebte und in der Noth wäre, ein auch ungewisses Rettungsmittel mit allen Kräften zu suchen; wie der Kranke, der, wenn er kein Mittel braucht, den gewissen Tod vor sich siehet, auch ein ungewisses Mittel mit allen Kräften suchen muß, da seine ganze Hoffnung darauf beruhet. Alle die Dinge aber, denen der große Haufe nachstrebt, gewähren nicht nur kein Mittel zur Erhaltung unsres Seyns, sondern sie verhindern dasselbe auch, und sind oft die Ursache des Untergangs derer, die sie besitzen, immer aber die Ursache des Untergangs derer, die von ihnen besessen werden.

„Es giebt viele Beispiele von Menschen, die ihres Reichthums wegen sich bis auf den

Tod

Tod verfolgen ließen, auch Beispiele von Menschen, die um Güter zu erlangen, sich so vielen Gefahren aussetzten, daß sie endlich ihre Thorheit mit dem Leben büßten. Nicht wenigere giebt es, die um Ehre zu erlangen oder zu erhalten, aufs elendeste litten. Unzählige Beispiele endlich sind von solchen vorhanden, die durch übermäßige Wohllust ihren Tod beschleunigt haben. Alle diese Uebel scheinen mir daher zu kommen, daß das ganze Glück oder Unglück in der Beschaffenheit des Gegenstandes liegt, dem wir mit Liebe zugethan sind. Denn um etwas, was man nicht liebt, entstehet kein Streit: man grämet sich nicht darüber, wenn es verschwindet: man fühlt keinen Neid, wenn es ein anderer besitzt, keine Furcht, keinen Haß, kurz keine Gemüthsbewegung; welches alles zutrifft, wenn man so vergängliche Dinge liebt, wie alle die sind, von denen wir bisher geredet haben. Liebe aber zu einem ewigen

gen und unendlichen Gegenstande kann nur Freude der Seele gewähren, eine Freude, die von keiner Traurigkeit weiß; wahrlich ein sehr wünschenswürdiger Zweck, nach welchem man mit allen Kräften streben müßte! Ohn' Ursach aber bediente ich mich nicht des Ausdrucks: „wenn ich mich nur ernstlich entschließen könnte:“ denn ob ich gleich dies alles in meiner Seele so klar einsah, so konnte ich deßwegen doch allen Geiz, alle Lust- und Ehrsucht nicht ablegen.

„Das Eine sah ich, daß solange mein Gemüth mit diesen Gedanken beschäftigt war, so lange verabscheuete es jene Neigungen und dachte ernstlich an eine andre Lebensweise; welches mir denn zum großen Trost gereichte. Denn ich sah, mein Uebel sei wenigstens doch noch nicht so groß, daß kein Mittel dagegen wäre. Und obgleich Anfangs diese hellen Zwischenräume selten waren, und nur kurze

Zeit

Zeit daureten: so kamen sie doch, nachdem ich das wahre Gute mehr und mehr erkennen lernte, nicht nur öfter, sondern dauerten auch länger; zumal da ich einsah, daß der Erwerb des Geldes oder die Lust- und Ehrbegierde nur so lang' Hindernisse blieben, so lange man sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke suchte. Sucht man sie als Mittel, so haben sie Maas, und hindern nicht, sondern fördern vielmehr zu dem Zweck zu gelangen, deshalb man sie suchet.

„Hier will ich nur kurz sagen, was ich durchs wahre Gute verstehe und zugleich, was das höchste Gut sei? Dies recht zu fassen merke man, daß Gut und Böse nur Beziehungsweise gesagt werden, so daß Eine und dieselbe Sache gut und übel heißen kann in verschiedener Rücksicht: so auch vollkommen und unvollkommen. Denn seiner Natur nach kann nichts vollkommen

oder

oder unvollkommen genannt werden, vornämlich weil wir wissen, daß alles, was geschieht, nach einer ewigen Ordnung und nach gewissen Naturgesetzen geschehe. Da aber der schwache Mensch diese Ordnung mit seinen Gedanken nicht erreicht, und sich dabei doch eine menschliche Natur denkt, die viel vester als die Seinige sei; ja kein Hinderniß siehet, warum er eine solche Natur nicht erlangen könnte: so wird er angereitzt, Mittel zu suchen, die ihn zu dieser Vollkommenheit führen. Alles, was ein Mittel seyn kann, dahin zu gelangen, heißt ihm ein wahres Gut; das höchste Gut aber ist, dahin zu gelangen daß er mit andern Individuen, wo möglich, einer solchen Natur genieße. Was dies für eine Natur sei, werden wir an seinem Ort sehen: sie sei nämlich Erkenntniß der Vereinigung, die mein Innerstes (mens) mit der ganzen Natur hat. Dies ist also der Zweck,

nach welchem ich ſtrebe, eine ſolche Natur zu erlangen, und daß viele ſie mit mir erlangen mögen; d. i. zu meiner Glückſeligkeit gehöret es auch, Fleiß anzuwenden, daß viele andre das einſehen, was ich einſehe, daß ihr Verſtand und ihre Begierde völlig mit der meinigen übereinſtimme. Und das mit dies werde, ſo iſt nöthig, daß ſie von der Natur ſo viel verſtehen, als nöthig iſt, eine ſolche Natur zu erlangen; ferner, eine Geſellſchaft zu ſtiften, in welcher eine große Anzahl auf die leichteſte Art mit Sicherheit dahin gelangen möge. Weiter muß man auf die Moral-Philoſophie und auf die Lehre von der Erziehung der Kinder Fleiß anwenden, und weil die Geſundheit kein kleines Mittel iſt, dieſen Zweck zu erreichen, muß die ganze Medicin in Ordnung gebracht werden. Weil auch durch die Kunſt viel Schweres leicht gemacht, viele Zeit erſpart und viele Bequemlichkeit fürs Leben erworben

ben wird: so ist auch die Mechanik auf keine Weise zu verachten. Vor allen Dingen aber ist eine Art auszusinnen, wie der Verstand geheilt und (wiefern es Anfangsweise geschehen kann,) gerettet werde, damit er die Sache ohne Irrthum und aufs beste einsehen lerne. Jedermann siehet hieraus, daß ich alle Dinge auf Einen Zweck, auf Ein Ziel richten wolle, nämlich daß man zur ebengenannten höchsten Vollkommenheit des Menschen gelange. Was also in den Wissenschaften nichts zu unserm Zweck beiträgt, muß als unnütz verworfen, kurz alle unsre Gedanken und Handlungen zu diesem Zweck gerichtet werden. Weil aber, wenn wir den Verstand auf den rechten Weg zu lenken suchen, wir auch leben müssen; so müssen wir auch einige Lebensregeln als gut annehmen. Diese nämlich:

1. Nach der Denkart des gemeinen Mannes zu reden und alles zu bewirken, was uns

kein Hinderniß in den Weg legt, unser Ziel zu erreichen. Denn von ihm können wir großen Vortheil erwarten, wenn wir, so weit es seyn kann, uns seiner Denkart bequemen. Er wird auch auf diese Weise der Wahrheit selbst ein geneigtes Ohr schenken.

2. Des Vergnügens nur sofern zu genießen, als es zur Gesundheit gehöret.

3. Geld und jedes andre nur soweit zu suchen, als es zum Leben, zur Gesundheit und zur Sitte des Landes gehöret, in wiefern diese unserm Zweck nicht widerstrebet."

* * *

Träume ich oder habe ich gelesen? Ich glaubte einen frechen Atheisten zu finden, und finde beinah einen metaphysisch-moralischen Schwärmer. Welch ein Ideal des menschlichen Bestrebens, der Wissenschaft, der Naturkenntniß ist in seiner Seele! und er geht zu ihm mit so überdachtem, mühsam-schwerem Schritt

und

und Styl, als manche zur Umänderung ihres Lebens nicht ins Kloster wandern. Offenbar ist der Aufsatz aus den Jahren des Mannes, da er vom Judenthum Abschied nahm und seine philosophische Lebensart wählte. *) Er hat diese fortgesetzt bis ans Ende seines Lebens; was mag er in ihr erreicht haben? — Aber siehe da kommt Theophron.

Theophron. So fleißig? Philolaus, Sie haben die Witterung nicht ganz wahr gelobet; die abgeregneten Gewitterwolken haben uns eine Kälte verursacht, die man nach Ihrem Gleichniß nicht vermuthen sollte.

Philolaus. Lassen Sie mein Gleichniß und geben mir diesen Band mit; ich sehe, ich

 habe

*) Die Vorrede der Herausgeber sagt dies, und bittet um Verzeihung, „wenn in dem Aufsatz manches dunkel und roh erscheine; der Aufsatz sei nicht vollendet.“

A. d. H.

habe mich an Spinoza gewagt. Was, meynen Sie, soll ich zuerst lesen?

Theophron. Seine Ethik. Das übrige ist Fragment und der theologisch-politische Tractat war eine frühere Probe-Zeitschrift. Gefällts Ihnen, so nehmen Sie einige Regeln mit auf die Reise.

1. Ehe Sie den Spinoza lesen, muß Ihnen Des-Cartes, wenn auch nur als Wörterbuch, bekannt seyn. In ihm sehen Sie den Ursprung der Worte und Formeln, also auch mancher sonderbaren harten Formeln des Spinoza. Nehmen Sie hiezu Des-Cartes Hauptschriften oder einen seiner Schüler, *) unter welchen insons-

*) Des-Cartes opp. Philosoph. Amstelod. 1685. Regii Philos. natural. Amst. 1654. Raaei clav. philos. nat. Lugd. 1654. Claubergs Phys. Metaphys. etc. „In Cartesio displicet, sagt Leibnitz, audacia et fastus nimius coniunctus cum styli

insonderheit Clauberg die Sätze des Cartesianismus klar und ordentlich vorträgt; Sie werden solche hier in Einem Bande beisammen finden. Sodann gehen Sie an des Des-Cartes principia philosophiae von Spinoza selbst, dieser für einen seiner Lehrlinge aufgesetzt hat; *) Sie treffen in ihnen den Uebergang zu seinem eignen System an. Einen Baum muß man nicht etwa nur in seinem Gipfel und Zweigen, sondern in Stamm und Aesten, ja wo möglich den Veranlassungen seines Entstehens und Wachsthums nach, in Wurzel, Boden und

styli obscuritate, confusione, maledicentia. Longe magis mihi probatur Claubergius, discipulus eius, planus, perspicuus, breuis methodicus.“ Leibnit. Otium Hannoveran. ed. Fellero, p. 181.

*) Amstel. 1663. „Quem ego cuidam iuueni, quem meas opiniones aperte docere nolebam, antehac dictaueram,“ sagt Spinoza in seinem neunten Briefe. S. 423.

Klima kennen lernen; gesetzt, daß es auch ein Giftbaum wäre. Denn lasen Sie diesen Philosophen des vorigen Jahrhunderts nach der Sprache unsrer Philosophie: so müßte er Ihnen freilich, wie er vielen noch jetzt erscheint, ein Ungeheuer dünken.

2. Geben Sie sorgfältig auf seine geometrische Methode Acht, und lassen sich von ihr nicht nur nicht berücken, sondern bemerken auch, wo diese ihn berückte. Des Cartes verleitete ihn zu ihr; und Er wagte den kühnen Versuch, sie auch der Form nach auf alle, selbst die verflochtensten moralischen Materien anzuwenden. Eben dieser Versuch hätte seine geometrischen Nachfolger in der Metaphysik warnen mögen.

3. Bleiben Sie nie bei Spinoza stehen; sondern rufen bei jedem seiner paradoxen Sätze die ältere und neuere Philosophie zu Hülfe, wie diese etwa solche oder eine ähnliche Behauptung weggeräumt oder leichter, besser, un-

anstößiger, glücklicher ausgedruckt habe? Sogleich wird Ihnen dann ins Auge fallen, warum dieser Autor sie nicht also, vielleicht nicht so glücklich habe ausdrucken können; mithin werden Sie den Ursprung seines Wort-Irrthums und den Fort- oder Rückgang der Wahrheit selbst gewahr werden. Nehmen Sie in dieser Absicht seine wenigen Briefe als Erläuterungen zu Hülfe; *) sie klären in Manchem viel auf, und an dem Rande meines Exemplars werden Sie von einer alten Hand geschriebene Nachweisungen auf die Ethik und in der Ethik auf sie finden. Dienten diese Briefe zu keinem andern Zweck: so zeigten sie, wie ganz es dem Spinoza mit seiner Philosophie ein Ernst gewesen, wie sehr er sich von ihr überzeugt hatte, und wie glücklich er sich in derselben fühlte. Wenn Sie dies Geschäft geendet haben und Ihnen daran etwas liegt, wollen wir über Ihre

*) Opp. poſth. p. 395. ſeq.

re Zweifel oder über seine Irrthümer ein Weiteres reden.

Philolaus. Ich will Ihrem Rath folgen, ob er gleich viel fodert.

Theophron. Eben fällt mir eine Ode in die Hand: an Gott; von einem Atheisten.

Philolaus. Von Spinoza?

Theophron. Der war kein Dichter; von einem Atheisten, der des Atheismus wegen verbrannt ward.

Philolaus. Und eine Ode auf Gott machte? Ich will sie lesen:

Deo. *)

Dei ſupremo percita flamine
Mentem voluntas exſtimulat meam;
Hinc per negatum tentat alta
Daedaliis iter ire ceris;

Audetque coeli non memorabile
Metari Numen principio carens
Et fine, definire Muſae
Exiguo breviore gyro.

Origo

*) Da dieſe Ode ſeitdem in Koſegartens Poeſien, (B. 1. S. 35.) wohlklingend überſetzt iſt: ſo ſtehe ſie hier, dieſe Ueberſetzung:

Gott.

Durchweht von Deſſen Odem, der ewig lebt,
Von deſſen Gluth gezündet, der nie erliſcht,
Entbrennt die Seele, ſchwingt den Fittig,
Steiget in nimmererflogne Höhen.

Und ſtrebet mühſam aufwärts zum Throne deß,
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus ſang,
Den keine Schranke grenzt noch enget,
Nicht des Beginns, noch des Endens
Schranke.

Er

Origo rerum et terminus omnium,
Origo, fons et principium sui
Suique finis terminusque
Principio fine terminoque.

Vbique Totus, tempore in omnibus
Omni quiscens ipse Deus locis,
Partes in omnes distributus
Integer vsque, manens vbique.

Nec

Er ist der Wesen Urgrund, und ist ihr Ziel,
Sein eigner ewger Urgrund, sein eignes Ziel,
Beginnt, begrenzt, beschränkt sich selber,
Gränzenlos zwar, und Beginn- und Endlos.

Ganz, ungetheilt, untheilbar, und unverrückt,
Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
Des ungemessnen Raums und jeden
Stiebenden Tropfen des Zeiten-Stromes.

Ihn

Nec comprehenſum vllis regionibus
Vllisue clauſum limitibus loca
Tenent, ſed omnis liber omne
Diditus *) in ſpatium vagatur.

Illius alta eſt Velle potentia,
Opus voluntas invariabilis;
Et magnus abſque quantitate
Atque bonus ſine qualitate.

Quod

Ihn decken hohe Tempel-Gewölbe nicht.
Ihn faſſen nicht die Himmel, die Erden nicht.
Frei, unumhüllet, ungefeſſelt
Waltet und herrſcht er im großen All.

Sein Will iſt That. Wer ſteuert dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unrückrufbaren? Groß iſt er
Und gut; nicht mit der Meßkunſt Größen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Straks,

*) Diviſus a didere pro dividere.

Quod dicit, mo tempore perficit;
Mirere, fiat vox vel opus prius?
Cum dixit, en cum voce cuncta
Sunt vniverſa ſimul creata.

Cuncta intuetur, perſpicit omnia,
Atque in vna ſolus, (ſolus eſt omnia,)
Quae ſunt, fuerunt et futura
Praevidet ipſe perennitate.

Atque

Strakt, flugs, im Hui geſchiehet, was Er gebeut.
Das Weltall ſchlief des eiſernen Nichtſeyns Schlaf.
Er rief: Erwache! Schnellerwachend
Raffi' es ſich auf, und erſtaunt' und kniete.

Sein alldurchdringend Auge durchſchaut das All,
Und hegt und trägt, bewahret und wärmet es.
Allmächtig herrſcht ſein Wink, allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Brane.

Dich

Atque ipſe plenus cuncta replet Sui
Et ſemper idem ſuſtinet omnia
Et fert mouetque amplectiturque
Atque ſupercilio gubernat.

Te Te oro, tandem reſpice me bonus,
Tibique nodo iunge adamantino:
Id namque ſolum vnumque et omne
Reddere quod potis eſt beatos.

Qui-

Dich fleh' ich, Guter! fächel' auf mich herab!
Mit Demantketten binde mich feſt an Dich!
Bei Dir, bei Dir iſt volle Gnüge,
Einzig bei Dir, und bei keinem andern!

Wohl dem, der Dich ergreifet, an Dich ſich hängt,
An Dich ſich innig ſchmieget, Dich feſt umflicht!
Dich habend, Vater, hat er alles,
Alles, was ſättigt, und was beſeligt.

Du,

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor
Tuque ordo, Tu pax atque honor atque amor
Cunctis, ſalusque et vita et aucta
Nectare et ambroſia voluptas.

Tu verus altae fons ſapientiae,
Tu vera lux, Tu lex venerabilis,
Tu certa ſpes, Tuque aeviterne
Et ratio et via veritasque;

De-

O du, der Wahrheit Richtſcheid, des Rechtes Norm,
Des Guten Bleiſchnur, heiliges Urgeſetz,
Du, unſre Hoffnung, unſre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geiſtes.

Glanz, Lichtſtrahl, Würde, Hoheit, wie ſing' ich Dich!
Licht, Liebe, Leben, Labſal, wie feyr' ich Dich!
Der Summen Summe! All des Allen!
Einziger, Ewiger, Gröſter, Beſter!

Decus iubarque et lumen amabile
Et lumen almum atque inviolabile;
Tu ſumma ſummarum, quid vltra?
Maximus, optimus, vnus, idem.

Zweites Gespräch.

Philolaus.

Ich komme mit meinem Spinoza; aber beinah ungewisser, als ich vorher war. Daß er kein Atheist sei, erscheint auf allen Blättern; die Idee von Gott ist ihm die erste und letzte, ja die Einzige aller Ideen, an die er Welt- und Naturkenntniß, das Bewußseyn sein selbst und aller Dinge um ihn her, seine Ethik und Politik knüpfet. Ohne den Begriff Gottes ist seine Seele nichts, vermag nichts, auch nicht sich selbst zu denken; es ist ihm fremd und beinah unbegreiflich, wie Menschen Gott gleichsam nur zu einer Folge andrer Wahrheiten, sogar sinnlicher Bemerkungen haben machen können, da alle Wahrheit wie alles Daseyn nur aus einer in sich bestehenden ewigen Wahrheit, aus dem unendlichen, ewigen Daseyn Gottes folget.

get. *) Dieser Begriff ist Spinoza so gegenwärtig, so unmittelbar und innig geworden, daß ich ihn eher für einen Begeisterten fürs Daseyn Gottes, als für einen Zweifler oder Läugner desselben hielte. In Erkenntniß und Liebe Gottes setzt er alle Vollkommenheit, Tugend und Glückseligkeit der Menschen; und

 daß

*) v. Ethic. p. 49. schol. et epist. 21. 35. 40. 49. etc. „Jedermann muß ja einräumen, daß nichts ohne Gott weder seyn noch gedacht werden könne: denn alle gestehen, daß Gott aller Dinge, sowohl ihrem Wesen als ihrem Daseyn nach, einzige Ursache sei. Inzwischen sagen doch auch die meisten, zum Wesen eines Dinges gehöre Das, ohne welches das Ding weder seyn, noch gedacht werden kann. Sie müssen also glauben, entweder, daß die Natur Gottes zum Wesen der erschaffenen Dinge gehöre, oder daß die erschaffenen Dinge ohne Gott seyn und gedacht werden können, oder — welches wohl das gewisseste ist, sie wissen nicht, was

daß dies keine Maske, sondern des Philoso-
phen Ueberzeugung sei, zeigen seine Briefe,
ja, ich möchte sagen, jeder kleinste Theil seines
philosophischen Gebäudes, jede Zeile seiner
Schriften. Möge er sich in der Idee von Gott
geirret haben; wie aber Leser seiner Werke je
sagen konnten, daß er die Idee von Gott ver-
läug-

was sie meynen. Die Ursache hievon, halte
ich, lag in der fehlerhaften Ordnung ihres Phi-
losophirens. Die göttliche Natur, die sie vor
allem andern betrachten sollten, weil sie sowohl
ihrer Natur als unsrer Erkenntniß nach das
Erste ist, setzten sie zuletzt; die Objecte der Sin-
ne, (wie sie es nennen) stellten sie allem voran.
Wenn sie diese betrachteten, dachten sie an nichts
weniger als die Gottheit; wenn sie nachher zu
dieser übergingen, konnten sie an nichts weni-
ger als an ihre vorige Figmente denken, denen
sie die Känntniß natürlicher Dinge übergebauet
hatten, und die ihnen zum Verstande der gött-
lichen Natur nichts helfen konnten." u. s.

läugnet und den Atheismus demonstrirt habe, ist unbegreiflich.

Theophron. Auch ich trauete mir beinah selbst nicht, da ich diesen Autor las und mit dem zusammenhielt, was andere über ihn sagten. Und doch las ich ihn nicht als ein Neuling der Philosophie oder in einiger Nebenabsicht, sondern unbefangen, eher mit Vorurtheil wider als für ihn, nachdem ich außer den alten Weltweisen die Schriften Baumgartens, Leibnitz, Shaftesburi und Berkelei nicht nur gelesen, sondern studirt hatte. Lassen Sie uns indeß bei dieser Befremdung nicht stehen bleiben, die sich von selbst aufklären wird, wenn wir sein System durchgehen; was haben Sie für Zweifel dagegen?

Philolaus. Wo soll ich anfangen? wo endigen? Das ganze System ist mir ein Paradoxon. „Es ist nur Eine Substanz! Diese

„ist Gott; alle Dinge sind in ihm nur Modi„ficationen.“

Theophron. Am Wort Substanz stossen Sie sich nicht; Spinoza nahms nach seiner reinsten, strengsten, höchsten Bedeutung und mußte es so nehmen, wenn er seiner gewählten Methode nach, d. i. synthetisch einen ersten Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Substanz, als ein Ding, das für sich besteht, also das die Ursache seines Daseyns in sich selbst hat? ich wollte, daß dem Wort diese reine Bedeutung in der Philosophie hätte bleiben können. Im schärfsten Verstande ist kein subsistirendes Ding der Welt eine Substanz, weil alles von einander, und zuletzt alles von Einem abhängt, das die Selbstständigkeit selbst, d. i. die höchste, einzige Substanz ist. Da aber die menschliche Philosophie immer gern dem Gefühl der Menschen treu bleibt, und ihm in einem gewissen Sinn treu

bleiben muß, da Wir uns aber bei aller unsrer Abhängigkeit doch auch für selbstständig halten, auf gewisse Weise dafür auch halten können, ob wir gleich nur bestehend sind, so —

Philolaus. Ei dann! Nun und nimmer sind wir doch bloße Modificationen?

Theophron. Das Wort ist anstößig, und wird nie in der Philosophie Raum gewinnen. Wagte es indeß die Leibnitzische Schule die Materie eine Erscheinung von Substanzen zu nennen; warum sollte dem Spinoza nicht sein Ausdruck erlaubt seyn? Werden die sogenannten Substanzen der Welt allesamme von göttlicher Kraft erhalten, ja bekamen sie, wie jedes hergebrachte System annimmt, nur durch göttliche Kraft ihr Daseyn, was sind sie, wenn man will, anders als modificirte Erscheinungen göttlicher Kräfte? (phaenomena substantiata;) jede nach der Stelle,

nach der Zeit, nach den Organen, in und mit welchen sie erscheinen, bestehend und energisch. Spinoza nahm also mit seiner Einzigen Substanz eine kurze Formel, die seinem System allerdings viel Zusammenhang giebt, ob sie gleich unserm Ohr fremd klingt. Immer war sie doch besser; als jene Gelegenheits-Ursachen der Cartesianer, nach denen Gott gleichfalls alles selbst, nur aber gelegentlich wirken sollte.

Philolaus. Allerdings ein weit unbequemerer Ausdruck —

Theophron. Und doch, wie lange hat er gegolten! Selbst die Leibnitzische Philosophie hat ihn nur durch eine andere artigere Formel höflich hinweggescheuchet.

Philolaus. Sie meinen die prästabilirte Harmonie aller Dinge.

Theophron. Eben sie. In keinem dieser Ausdrücke liegt Ketzerei; nur Einer ist unbe-

unbequemer als der andere und im Grunde verstehen wir bei allen gleich wenig. Wir wissen nicht, was Substanz, d. i. ein bestehendes Principium der Kraft sei oder wie Kraft wirke; viel weniger wissen wir, was die Allkraft sei oder wie sie alles hervorgebracht habe, jetzt noch Alles hervorbringe, und jedem Dinge seine Weise mittheile. Daß indessen alles in einem Selbstbestande ruhen, von Einem Selbstständigen, sowohl seinem Daseyn nach, als in seiner Verbindung mit andern, mithin im Grunde sowohl als in jeder Aeußerung seiner Kräfte abhangen müsse; daran kann kein consequenter Geist zweifeln. — Woran denken Sie, Philolaus?

Philolaus. Ich sehe so manche pathetische Declamation gegen Spinoza auf Einmal in ihr Nichts zurückgehn, die mit Nichts als dem Namen seiner „Einzigen Substanz und seiner Modificationen“ kämpfte; sie

sie fochten alle blos mit einem Nebel unbequemer Worte. Ihnen ist bekannt, Theophron, welch ein Heer lächerlicher Widersprüche und Gottes-Lästerungen man ihm andichtete, z. B. daß, seinem System zufolge, Gott bei allem Guten, alles Böse in der Welt thue, daß so nach Gott es sei, der alle Thorheiten verübe, alle Irrthümer denke, gegen sich selbst streite, sich in Spinoza selbst lästere und läugne u. s. Was von Spinoza's Modificationen gilt, gilt es von Des-Cartes gelegentlichen Ursachen, von Leibnitzens prästabilirten Harmonie, ja selbst vom physischen Einfluß minder? Geschehen diese Dinge in Gottes Welt: so geschehen sie durch den Gebrauch und Mißbrauch seiner Kräfte, d. i. der Kräfte, die er abhängigen Wesen anschuf und in ihnen erhält; man möge sich seine Vorhersehung oder Mitwirkung auf solche oder eine andre Weise denken. Ueberhaupt habe ichs gefunden, daß wenn man die Meinung eines vernünftigen Menschen gar zu unver-

unvernünftig und ungereimt vorstellt, man selbst entweder eine Ungerechtigkeit begehe oder eine Ungereimtheit sage. Man mache sich mit solchen Formeln den Sieg zwar leicht; es ist aber auch nur das Blendwerk eines Sieges.

Theophron. Also werden Sie jetzt auch darinn keine Gotteslästerung finden, wenn Spinoza das selbstständige Wesen eine nichts vorübergehende, sondern die bleibende immanente Ursache aller Dinge nennet? *)

Philolaus. Wie könnte ich sie finden, da sich gegentheils, auch nach den angenommenen Formeln, bei Gott als einer vorübergehenden Ur-

*) Prop. 18. verglichen mit Ep. 21. „In Gott, sage ich mit Paulus, vielleicht auch mit allen alten Philosophen (obgleich auf andre Weise;) und ich möchte sagen, auch mit allen alten Hebräern (soviel sich aus einigen, obwohl sehr verstümmelten Traditionen muthmaaßen läßt;) in

Urſache der Dinge nichts denken läßt. Wie und wenn und wem gehet er vorüber? Ein Geſchöpf ohne des Schaffenden Beiſtand iſt nichts; und wie kann Der vorübergehen, der keinen abgeſchloſſenen Ort hat, keinen Ort räumet, in dem keine Abwechſelung und Veränderung ſeyn kann? —

Theophron. Aber wie? wenn Gott „außer der Welt“ wohnte?

Philolaus. Was iſt ein Ort außer der Welt? Sie ſelbſt und Raum und Zeit in ihr, durch welche Wir die Dinge meſſen und zählen, ſind ja allein durch Ihn, den Unendlichen denkbar, der mit den Dingen ſelbſt ihr Wo

in Gott webt und iſt Alles. Glauben aber Einige, dies gehe darauf hinaus, daß Gott und die Natur (unter der ſie ſich eine gewiſſe Maſſe oder körperliche Materie denken,) Eins und Daſſelbe ſei, ſo verfehlen ſie ganz des Weges.“ Opp. polth. p. 449.

Wo und Wenn, d. i. das Maas und den Zusammenhang ihrer Kräfte setzt, begrenzt, ordnet.

Theophron. Sie gerathen also auch nicht in das Labyrinth von Fragen:

„Wie Gott die Ewigkeit einst einsam
durchgedacht?
Warum jetzt und nicht eh er eine Welt
gemacht?“

Oder: — „Wie sich die weiten Kreise
Der Anfangslosen Daur gehemmt in ihrer
Reise?
Wie Ewig ward zur Zeit und wie der
Zeiten Fluß
Ins Meer der Ewigkeit sich einst ver-
lieren muß?“ u. s.

Philolaus. Ich setze nicht hinzu:

„Das soll ich nicht verstehn und kein Ge-
schöpfe fragen;
Es möge sich mein Feind mit solchem
Vorwitz plagen.“

Denn

Denn auch meinem Feinde wünschte ich dergleichen Phantome der Einbildungskraft als einen unergründlichen Gegenstand des Wissens nicht. Gott durchdachte keine Ewigkeit einsam: es war kein Jetzt und kein Ehe, eh eine Welt war: eine Anfangslose Dauer ist keine Ewigkeit Gottes und in dieser giebts keine Reise. Das Ewig kann so wenig zur Zeit, als die Zeit zur Ewigkeit oder das Endliche zum Unendlichen werden.

Theophron. Das haben Sie doch nicht erst aus Spinoza gelernet?

Philolaus. Vielmehr freute es mich, daß er die gewöhnlichen ganz unphilosophischen Verwirrungen hierüber strenge vorübergegangen war und Zeit und Ewigkeit, d. i. das Endlos-Unbestimmte, und das durch sich Unendliche Höchstbestimmte genau unterschied. *) Ewigkeit

*) v. Epist. 29. „Maas, Zahl und Zeit sind nichts

keit im reinen Sinne des Worts kann durch keine Zeit-Dauer erklärt werden, gesetzt, daß man diese auch endlos (indefinite) annähme. Dauer ist eine unbestimmte Fortsetzung des Daseyns, die schon in jedem Moment ein Maas der Vergänglichkeit, des Zukünftigen wie des Vergangenen, mit sich führet. Dem Unvergänglichen, durch sich Unveränderlichen kann sie so wenig zu-

ge-

nichts als Denk- oder vielmehr Imaginationsweisen. Daher alle, die durch ähnliche, überdem übelverstandene Notionen den Fortschritt der Natur haben verstehen wollen, sich so wunderbar verwirret haben. Denn da es viele Begriffe giebt, die wir nicht durch Imagination, sondern durch den Verstand allein erreichen, z. B. Substanz, Ewigkeit u. s.; so thäte der, der diese Begriffe, durch jene Hülfsmittel der Imagination erklären wollte, nichts weiter, als daß er sich Mühe gäbe, mit seiner Imagination zu rasen." Opp. posth. p. 468.

geschrieben werden, daß vielmehr sein reiner Begriff mit dieser zugemischten Phantasie verschwindet.

Theophron. Die Welt ist also auch mit Gott nicht gleich ewig?

Philolaus. Wie kann sie dies seyn, da sie Welt, d. i. ein System der Dauer zu- und nach einander geordneter Dinge ist, deren keinem das absolute Daseyn oder die unwandelbare Ewigkeit ohne Maas und Zeitendauer zukommt?

Theophron. Also machts Ihnen auch keine Verwirrung der Begriffe, daß die ewige Macht Gottes (in unsrer gewohnten Sprache zu reden) schaffet, schuf und schaffen werde, und doch keinem der Geschöpfe, auch ihrem ganzen System nicht, seine Ewigkeit zukommt?

Philolaus. Die ewige Macht Gottes schaffet, schuf und wird schaffen, weil sie, die ewige

ewig-wirkende Macht, nie müssig ist und nie müssig seyn konnte; des Geschaffenen Daseyn beruhet nur, wie sein Name selbst sagt, auf einer Folge und hat mit allen seines Gleichen das Zeitenmaas der Veränderung in sich. Also auch eine immerhin fortgesetzte Weltschöpfung wird durch diese Fortsetzung nie ewig. Ihr Maas ist Endlos; aber nur in Gedanken des Messenden ist und wird dieses Endlosen Maas. Dies alles begreife ich leicht; ich habe aber einen andern Zweifel, den ich gelöset wünschte. Er betrifft die Eigenschaften dieses unendlichen, ewigen Gottes bei Spinoza. Wie konnte Er, der Zeit und Ewigkeit so richtig unterscheidet, auf der andern Seite so unzusammenhangend seyn, daß er „die Ausdehnung zur Eigenschaft Gottes macht?“ Verhält sich der Raum nicht wie die Zeit? Ist nun jene mit dem Begriff des Ewigen ganz unvergleichbar: so ist auch Ausdehnung, (Extension) mit dem Begriff einer untheilbaren Substanz, die

Spinoza mit Felsenfester Stärke annimmt, *) gleichfalls unvereinbar.

Theophron. Ihre Bemerkung ist wahr: sehen Sie aber auch, wo Spinoza diesen Ausdruck wählet. Bedient er sich seiner in seiner reinen Theorie von Gott?

Philolaus. Sonderbar! Er braucht ihn nur, wenn er die Seele von der Materie, d. i. das Denkende vom Ausgedehnten unterscheidet. *)

Theophron. Ist nun Ausdehnung und Materie Einerley? Sehen Sie da den Cartesischen Fehlausdruck, den unser Autor in der Sprache seiner Zeit nicht wohl umgehen konnte, und

*) „Kein Attribut der Substanz kann wahrhaft gedacht werden, aus welchem folge: die Substanz sei theilbar. Ethic. prop. XII. Die absolut-unendliche Substanz ist untheilbar.“ prop. XIII.

*) Im 2ten Theil der Ethik de mente.

und der für Viele die Hälfte seines Systems verdunkelt. Des-Cartes hatte die Materie durch Ausdehnung erklärt, und man könnte sie eben sowohl durch Zeit erklären: denn jene wie diese sind Maasse ihres Daseyns mit andern und nach einander. Nun mögen beide Maasse unumgänglich-nothwendig für jeden denkenden Geist seyn, der selbst durch Ort und Zeit beschränkt ist; das Wesen der Materie aber werden sie durch diese unsre Denkart nie. Spinoza sahe das Unhinreichende dieser Carteſiſchen Erklärung so gut als wir; lesen Sie seine Briefe. *) Wenn er also in seiner Ethik die Materie, d. i. Körper mit Ausdehnung, d. i.

 mit

*) Br. 69, 70. 71. 72. Ausdrücklich sagt er in diesen Briefen „daß von Des-Cartes die Materie durch Ausdehnung übel definirt worden, daß aus der Ausdehnung die Varietät der Körper nicht zu erklären sei," und gehet so weit, daß er die Carteſiſchen Naturprincipien nicht nur unnütz, sondern ungereimt nennet. Opp. poſth. p. 596. seq.

mit Raum gleichgeltend annahm, und sie einem ganz ungleichartigen Dinge, dem Gedanken gegenüber stellte, so wußte er selbst, daß zu Erklärung des Wesens der Körper dies kein ausdrückender Begriff sei. Eben so wußte er und wiederholets, daß Gedanke und Ausdehnung nichts mit einander zu schaffen haben; er tadelt Des Cartes, daß er von der Zirbeldrüse hinaus den Körper bewegen, die Affecten bändigen wolle. U. s. Ihm war Ausdehnung ein reiner Verstandesbegriff, untheilbar in sich, nur durch Hülfsmittel der Imagination theilbar. Den Punkt also, warum gerade nur diese beiden Begriffe, Ausdehnung und Gedanke, die zwo Eigenschaften seyn, dadurch sich unter unendlichen andern Eigenschaften, die allesammt eine höchste Realität ausdrücken, der Unendliche uns offenbart habe? ließ Spinoza unerörtert, so oft er deßhalb befragt wurde. Was ist in der Ausdehnung für Realität, wenn wir solche auch Endlos, d. i. so unbestimmt, fortgesetzt, wie eine immerhin

währende Dauer annehmen? Ohne Wesen, ohne wirkende Kräfte ist nichts in ihr; nur für sinnliche Geschöpfe ist sie das Maas einer Welt, eines Nebeneinanderseyns mehrerer Geschöpfe. Zum absolut-Unendlichen gehört sie nicht, so wie sie auch keine innere wesentliche Vollkommenheit seines Daseyns ausdruckt, das keinen, also auch nicht einen Endlosen Raum erfüllet, das keine, also auch nicht eine Endlose Zeit ausmißt.

Philolaus. Da, lieber Theophron, verjagen Sie mir einen widrigen Nebel: denn dieser unendlich-ausgedehnte Gott, wie man den Gott des Spinoza zu nennen pflegte, war mir ganz undenkbar.

Theophron. Dem hellen Weltweisen Spinoza war er es eben so sehr. Nicht Gott nennet er ein Extensum, (Dessen Untheilbarkeit er vielmehr strenge behauptet,) sondern die Körperwelt (res extensas) nannte er „ein Attribut, das

Ein Unendliches seines Selbstbestehenden, wie die Gedankenwelt von Ihm ein andres Unendliches ausdrückt.“ Gröbere Formeln, phantastische Bilder vernichten seinen Begriff ganz.

Philolaus. Mich wundert, daß ich dies unbemerkt ließ, da so klare Stellen seiner Briefe darauf weisen. Das sahe ich wohl, daß Spinoza der Theilung eines unendlich-ausgedehnten und doch einfachen Wesens durch die Vorstellung des mathematischen Raums entweichen wollte, in welchem aus mathematischen Linien und Flächen keine physischen Körper werden. Da nun der mathematische Raum auch nur ein Abstractum der Einbildungskraft, eine Bedingung der Wahrheiten ist, die nicht anders als im Raum gedacht werden können: so kann er auch, wenn Spinoza ihn der Materie gleich zu achten scheint, und ihn ein Attribut Gottes nennet, nur eine Auskunft seyn, durch welche physische, d. i. wirkliche Körper in ihrer Varietät erklärt werden

sols

sollen; und da ist er, nach Spinoza selbst, keine Auskunft. Ich wollte, der Weltweise hätte einen Ausdruck vermieden, der von den Meisten grob gemißbraucht worden ist, andern aber, wie Sie mit Recht sagen, die Hälfte seines so durchdachten Systems verdunkelt.

Theophron. Wörter, m. Fr., gelten wie Münzen. Spinoza's oder vielmehr Des-Cartes Zeit war die Zeit der Meßkunst, aber die Kindheit der Naturkunde, ohne welche die Metaphysik Luftschlösser bauet. Des-Cartes selbst bauete dergleichen, denen Spinoza, wie mehrere Stellen zeigen, genau ihren Werth zu geben wußte. Je mehr man seitdem die Materie der Körper physisch untersucht hat, desto mehr entdeckte man in ihr wirkende, einander gegenwirkende Kräfte und verließ die leere Definition der Ausdehnung. Schon Leibnitz, in dessen Geist sich aus allen Naturreichen und Wissenschaften fruchtbare Begriffe gesellten, drang darauf,

auf, daß man auch im Begriff der Körper nothwendig zuletzt auf einfache Subſtanzen kommen müſſe, von denen er unter dem Namen weſentlicher Einheiten, d. i. der Monaden manches erzählte. Leider aber, da der lebhafte Verſtand dieſes Mannes alles ſo gern als Dichtung vortrug, wurden dieſe ſeine Monaden, deren Sinn Wolf ſelbſt nur Theilweiſe aufnahm, bald nur als ein witziges Möhrchen betrachtet. Der Mathematiker Boskowich, iſt, obwohl von einer ganz andern Seite, auf eben dergleichen untheilbare wirkende Elemente gekommen, ohne welche ſich, wie er glaubte, die Natur der Körper nicht erklären laſſe; *) die Chemiker wählen wiederum eine andre Sprache. Fällt Ihnen ein Ausdruck bei, der dem ſchroffen Unterſchiede zwiſchen Geiſt und Materie, dem carteſiſchen Dualismus entweicht, und prägnanter als

*) Boſcowich Philoſophiae natur. theoria redacta ad vnicam legem virium in natura exiſtentium. Vienn. 1760.

als das leere Wort Ausdehnung oder als das grobe Wort Materie die Natur der Körper bezeichnet?

Philolaus. Ich wüßte keins, als organische Kräfte. Dadurch, dünkt mich, bekäme Spinoza's System selbst eine schönere Einheit. Wenn seine Gottheit unendliche Eigenschaften in sich faßt, deren jede ein ewiges und unendliches Wesen auf unendlich verschiedene Weise ausdrückt: so haben wir nicht mehr zwo Eigenschaften des Denkens und der Ausdehnung zu setzen, die nichts mit einander gemein hätten: wir lassen das unpassende Wort Eigenschaft (Attribut) weg und setzen dafür, daß sich die Gottheit in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen, d. i. organisch offenbare. Sofort bleibt uns auch nicht mehr der hinderliche Riegel vorgeschoben: „in welchen Eigenschaften, ausser dem Gedanken und der Ausdehnung, sich die Gottheit

heit andern Weltsystemen offenbare?“ da sie doch, unserm Weltweisen zufolge, unendliche dergleichen ihr Wesen ausdruckende Eigenschaften besitzen soll, von welchen er uns keine, als diese zwei zu nennen wußte. In allen Welten offenbart sich die Gottheit organisch, d. i. durch wirkende Kräfte. Diese Wesen-ausdrückende Unendlichkeit der Kräfte Gottes hat durchaus keine Grenzen, obwohl sie allenthalben denselben Gott offenbaret. Kein Weltsystem darf das andre neidend befragen: „wie sich denn in ihm die Gottheit dargestellt habe?“ Ueberall ists wie hier; überall können nur organische Kräfte wirken und jede derselben macht uns Eigenschaften einer unendlichen Macht kenntlich.

Theophron. Wohl! Philolaus. Dies trift in den Mittelpunkt des Spinozischen Lehrgebäudes. Macht ist ihm Wesenheit; alle Attribute und Modificationen derselben sind ihm ausgedrückt, dargestellte, wirkliche

und

und wirksame Thätigkeiten. In der Geisterwelt ists der Gedanke, in der Körperwelt die Bewegung; ich wüßte nicht unter welches Hauptwort beide sich so ungezwungen fassen ließen, als unter den Begriff Kraft, Macht, Organ, von denen jede Thätigkeit in der Körper- und Geisterwelt ausgeht. Mit dem Wort organische Kräfte bezeichnet man das Innen und Außen, das Geistige und Körperhafte zugleich: denn wie keine Kraft ohne Organ ist, so ist und wirkt kein Geist ohne Körper. Es ist indessen auch nur Ausdruck: denn wir verstehen nicht was Kraft ist, wollen auch das Wort Körper damit nicht erklärt haben.

Philolaus. In Ansehung des innern Zusammenhanges der Welt giebt uns, dünkt mich, der Ausdruck schöne Folgen. Nicht durch Raum und Zeit allein, als durch blos äußere Maasse der Dinge ist sie verbunden; sie ists durch ihr eigentliches Wesen, durch das Prin-

cipium

cipium ihrer Exſiſtenz ſelbſt, da allenthalben in ihr und zwar im innigſten Zuſammenhange nur organiſche Kräfte wirken. In der Welt, die wir kennen, ſteht die Denkkraft oben an; ihr folgen Millionen andre Empfindungs- und Wirkungskräfte und Er, der Selbſtſtändige, er iſt im höchſten, einzigen Verſtande des Worts, Kraft, d. i. die Urkraft aller Kräfte, Organ aller Organe. Ohn' ihn iſt keines derſelben denkbar, ohn' ihn wirkt keine der Kräfte und alle im innigſten Zuſammenhange drucken in jeder Beſchränkung, Form und Erſcheinung Ihn aus, den Selbſtſtändigen, die Ur- und Allkraft, durch welche auch ſie beſtehen und wirken.

Theophron. Mich freuets, Philolaus, daß Sie dieſe Idee ſo rein aufnehmen und ſo reich anwenden. Auch dem Ausdruck nach tritt das Syſtem unſres Philoſophen beinahe ſchon damit in das Licht einer Tadelloſen Einheit, die ihm das anſtößige Wort Ausdehnung raubte;

bemerken, Sie aus dem von Ihnen gegebnen Gesichtspunkt nicht noch andre Aussichten?

Philolaus. Eine Reihe andrer. Alle anstößigen Ausdrücke z. B. fallen weg, wie Gott, nach diesem oder nach einem andern System, auf und durch die todte Materie wirke. Sie ist nicht todt, sondern sie lebet: denn in ihr wirken, ihren innern und äußern Organen gemäß, lebendige mannichfaltige Kräfte. Je mehr wir die Materie kennen lernen; desto mehrere derselben entdecken wir in ihr, so daß der leere Begriff einer todten Ausdehnung bei ihr völlig verschwindet. In unsern Zeiten, wie zahlreiche, verschiedene Kräfte hat man in der Luft entdeckt? was hat die neuere Chemie in den Körpern für mancherlei Energieen der Anziehung, Bindung, Auflösung, Zurückstoßung gefunden? Ehe die magnetische, ehe die elektrische Kraft entdeckt war; wer hätte sie in den Körpern vermuthet? wie Zahllose andre mögen in

in ihnen noch unentdeckt schlafen! Es ist Schade, daß ein denkender Geist, wie Spinoza war, so frühe von unserm Schauplatz hinwegmußte.

Theophron. Auch wir müssen hinweg, m. Fr., und erleben nicht, was der forschenden Nachwelt aufbehalten bleibt; gnug, wenn wir, so lange wir da sind, die Gegenwart und Wirkung der Gottheit erkennen, wo und wie sich uns dieselbe offenbaret. Spinoza sagt, daß jede Eigenschaft, oder wie wirs nannten, jede in der Schöpfung offenbarte Kraft Gottes ein Unendliches ausdrückt; wie verstehen Sie das? da jeder Theil der Welt seine Schranken hat, nicht blos nach Ort und Zeit, sondern auch selbst zufolge der ihm einwohnenden Energieen.

Philolaus. Sind nicht Raum und Zeit, diese große Gedankenbilder, Endlos? welche unzählbare Menge göttlicher Kräfte und Formen kann sich in ihnen offenbaren! Und da nach Ort und Zeit, geschweige den wirkenden Kräften selbst

selbst nach, keine zwei Erscheinungen Dieselben seyn können: welche Unendlichkeit entspringt aus diesem immer neu sich verjüngenden Quell göttlicher Schönheit! Sehen Sie hinaus gen Himmel, nach jenen Milchstraßen von Sonnen und Welten. Mit seinem Spiegelglase entdeckt der Columbus unsrer Nation vielleicht eben jetzt neue Heere derselben in einem kleinen, unsern Augen unsichtbaren Nebelwölkchen. In wie merkwürdigen Zeiten leben wir, da unerhörte, kaum geahnete Offenbarungen Gottes vom Himmel niedersteigen! jede derselben aufs neue ausdrückend die Herrlichkeit des Wesens, das alle diese Welten schuf und schafft und hält und träget.

„Im Unendlichen ist der Unendliche: Einer und ewig,
Im Darstellen, im Seyn, im Erhalten und Schaffen nur Einer,
Immer sich gleich und unendlich. Wie ewige Säulen, so stehen

Veſt die Geſetze, die er ſich dachte; ſo wie
er ſie dachte,
Fließt aus ihnen Verändrung und bleibt in
ihnen die Allmacht.“ *)

Theophron. Vortrefflich, mein werther Philolaus. Mit dem letzten Zuge haben Sie zugleich das Unendliche angedeutet, das in jeder Naturkraft ſelbſt, auch ohne Rückſicht ihrer Verbindung in einem endloſen Raum, in einer endloſen Zeit bleibend wohnet. Erwägen Sie die innere Fülle der Kraft, die in jedem lebendigen Weſen wirket, wie es durch eine ihm eingepflanzte ſtille Energie entſtehen, und ſich nicht anders als durch ſolche erhalten und fortpflanzen konnte. Betrachten Sie die Kräfte, die im Bau eines Thiers ſo verſchwiegen wirken. Mit welcher Macht hangen ſeine Theile zuſammen! welch ein Räder- und Triebwerk gehört dazu, daß

*) Aus Auguſt Hennings philoſophiſchen Verſuchen, Kopenhagen 1780.

daß es sich bewege, sich seinen Lebenssaft bereite, alle die Handlungen ausübe, dazu es bestimmt ist, endlich daß es aus seiner Natur gleichartige Wesen, Bilder seiner selbst, lebend und wirkend, mit gleicher Kraft begabt, nach gleicher Anlage gebildet, hervorbringe, erzeuge. In der Generation allein liegt ein Wunder der Schöpfung, d. i. einer eingepflanzten, einwohnenden Macht der Gottheit, die sich, wenn ich so kühn reden darf, in das Wesen jeder Organisation gleichsam selbst beschränkt hat, und in diesem Wesen, nach ewigen Gesetzen, unverrückt und unwandelbar, wie allenthalben die Gottheit allein wirken kann, wirket. In der Materie, die wir todt nennen, streben auf jedem Punkt nicht minder und nicht kleinere göttliche Kräfte: wir sind mit Allmacht umgeben, wir schwimmen in einem Ocean der Macht, so daß jenes alte Gleichniß immer und überall wahr bleibet: „die Gottheit sei ein Kreis, dessen Mittelpunkt allenthalben, dessen Umkreis nir-

gend ist," weil weder im Raum noch in der Zeit, als in bloßen Bildern unserer Einbildungskraft, die Einbildungskraft irgend ein Ende findet. Mich dünkt, der Ausdruck des Spinoza sei glücklich, daß die Zeit nur ein symbolisches Bild der Ewigkeit sei; ich wollte mit Ihnen, daß er den Raum auch als ein solches, als das symbolische Bild der absoluten Unendlichkeit des Untheilbaren dargestellt hätte, wie er sich ihn dachte. Nicht etwa nur für uns ist das Wesen des Ewigen unausmeßbar; es ist an sich keines Maasses fähig; in jedem Punkt seiner Wirkung, der nur für uns ein Punkt ist, trägt es seine Unendlichkeit in sich.

Philolaus. Ich befürchte, m. Fr., daß Wenige diesen Unterschied des durch sich selbst Unendlichen und des durch Raum und Zeit in er Einbildungskraft gedachten Endlosen fassen werden, auf welchem doch Spinoza's ganzes

Sy-

System ruhet. *) Als eingeschränkte Wesen schwimmen wir im Raum und in der Zeit; wir zählen und messen alles mit ihrem Maaß und steigen mit Mühe von Bildern der Einbildungskraft zu dem Begriff, der alles Raum- und Zeitenmaaß ausschließt. Hätte man diesen Unterschied gefaßt; gewiß man hätte nicht so viel von dem weltlichen und außerweltlichen Gott geredet, noch weniger würde man den Spinoza je beschuldigt haben, daß er seinen Gott in die Welt einschließe und mit derselben identificire. Sein unendliches höchst-wirkliches Wesen ist so wenig die Welt selbst, als das Absolute der Vernunft und das Endlose der Einbildungskraft Eins sind: kein Theil der Welt kann also auch ein Theil Gottes seyn: denn das höchste Wesen ist seinem ersten Begriff nach untheilbar. Deutlich sehe ich jezt, daß man unserm Philosophen den Pantheismus eben so unrecht

*) S. seinen merkwürdigen 29ten Br. Opp. poſth. p. 465.

Schuld gegeben habe, als den Atheismus. „Alle Dinge, sagt er, sind Modificationen oder wie er es sonst unanstößiger nennt, thätige Ausdrücke der göttlichen Kraft, Darstellungen einer der Welt einwohnenden ewigen Wirkung Gottes; nicht aber sind sie zertrennliche Theile eines völlig untheilbaren Einzigen Daseyns.“

Theophron. Läugnen wollen wirs indessen nicht, Philolaus, daß manche Ausdrücke Spinoza's seinen Gegnern, die nur bei Ausdrücken stehen blieben und solche durch andre seiner deutlichsten Grundsätze zu erklären nicht Lust hatten, zu Mißverständnissen Anlaß geben konnten. Auf eine ihm eigenthümliche Bedeutung des Worts Substanz hatte er sein System angelegt, und da er dieser eben so ungewöhnliche Bedeutungen der Worte Attribut, Modification u. s. beifügte, auch die Carteſische Erklärung der Materie als Ausdehnung beibehielt: so mußte er, dem größesten Theil seines

Sy-

Systems nach, harte Ausdrücke wählen. Den Irrthum. Aber, daß er das Wesen Gottes und der Welt verwirret habe, hätte man ihm am wenigsten aufbürden sollen; viele seiner Theoreme werden eben deßwegen unbequem, weil er das Wesen Gottes und der Welt ja immer unterscheiden will und nicht gnug wiederholen kann „Gott unter solcher Modification, unter solchem Attribut betrachtet.“ Wer ist, der den Begriff der naturirenden und naturirten Natur mehr als Er unterscheidet? — Den leichteren Zusammenhang philosophischer Wahrheiten fördern glückliche Wortcombinationen und Leibnitz, dieser Proteus der Wissenschaft, ein vor Millionen andern leicht-verbindender Kopf, Er behält das Verdienst, eben nach so manchen unbequemen Darstellungsarten der Scholastiker, des Des Cartes, Spinoza, Hobbes u. a. viel zu diesem leichtern Zusammenhange beigetragen zu haben. Eine glückliche Leichtigkeit mannichfaltiger Verbindungen war, wie mich dünkt, Leibnitzens

glänzendes Talent: in seinen unbedeutendsten Aufsätzen hat er oft Samenkörner hingeworfen, die lange noch nicht alle aufgenommen, geschweige denn zur Aernte gediehen sind. Ihm selbst fehlte die Zeit, seinen Reichthum ganz zu nutzen, weil er mitzu vielem zerstreuet war, und ihn zuletzt der Tod übereilte.

Philolans. Sie schrieben unserm Deutschen Philosophen unter andern das Verdienst zu, daß Er es zuerst gewesen, der beim Begriff von der Materie den Grund ihrer Erscheinung, immaterielle Substanzen, in die Metaphysik eingeführt habe; sollte nach Einführung derselben seine zwar sinnreiche, aber, wie mich dünkt, zu weit getriebene Hypothese der prästabilirten Harmonie zwischen Seelen und Körpern, als ob beide wie zwo Uhren zwar übereinstimmend, aber völlig unabhängig von einander spielen, nöthig gewesen seyn? Ward seine Materie von immateriellen Kräften dar-

dargestellt, in welche jede höhere Art immaterieller Kräfte wirken mag und kann, so bestätigte sich ja hiemit der sogenannte physische Einfluß, (den uns allenthalben die Natur zeigt und gegen welche keine willkührliche Hypothese etwas vermag,) eben aus seinem System in einer standhaften Vorstellungsweise. Die ganze Welt Gottes wird ein Reich immaterieller Kräfte, deren keine ohne Verbindung mit andern ist, weil eben nur aus dieser Verbindung und gegenseitigen Wirkung ihrer aller alle Erscheinungen und Veränderungen der Welt werden. Und mit wie weniger Aufopferung hätte Leibnitz diesen Schritt thun mögen! da seine prästabilirte Harmonie eigentlich doch schon im Cartesianismus lag, der jene Abschichtung der Geister und Körper, von der wir bei Spinoza sprachen, auf sie gründet.

Theophron. Und wie, wenn eben diese Nähe des Cartesianismus unsern Leibnitz wie den Spinoza am vollen Gebrauch seiner bessern Erklä-

rung gehindert hätte? denn das ist das Schicksal auch des fruchtbarsten menschlichen Geistes, daß er mit Ort und Zeit umfangen, in gewissen Ideen gleichsam aufwächst und sich nachher nicht ohne Mühe von ihnen zu trennen vermag. Leibnitz lebte die blühendste Zeit seines philosophischen Lebens, den Gedanken nach, mehr in Frankreich als in Deutschland. Dort stand er in so vielen Verbindungen; von dortaus glänzte sein scharfsinniger Verstand zuerst über Europa auf. Da nun in Frankreich Des-Cartes und Malebranche, sie mochten angenommen oder bestritten werden, im meisten Ruf standen: wie anders, als daß seine Bemühung vorzüglich auf dieses Feld der Ehre gezogen werden mußte? Er bildete also seine Hypothese der prästabilirten Harmonie mit einer Geschicklichkeit aus, daß sie die Gelegenheits-Ursachen des Carteſius, so wie den unmittelbaren göttlichen Einfluß des Malebranche allerdings entbehrlich machen konnte, ob sie gleich auf die mangelhaften Grundsätze des

ers

ersten Philosophen selbst gebauet war. Leibnitz sprach sogern nach der Fassungskraft Andrer; für sie erfand er seine sinnreichen Hypothesen. *) Als er späterhin durch die Lehre der Monadologie der Metaphysik über Körper einen andern Weg anwies, ließ er jene Hypothese, die einmal in Ruf gekommen war und zum Ruhm seines Namens viel beigetragen hatte, an ihrem Ort stehen, oder vielmehr er bog sie dieser neuen Hypothese sehr geschickt an, indem er jede Seele mit einem organischen Körper vereinigte. Blieb es gleich keine prästabilirte Harmonie mehr zwischen Geist und Materie, sondern eine Har-

*) In schedis gallicis de systemate harmoniae praestabilitae agentibus, animam tantum, vt substantiam, non vt simul corporis Entelechiam consideraui, quia hoc ad rem, quam tunc agebam, ad explicandum nimirum consensum inter corpus et mentem non pertinebat; neque aliud a Cartesianis desiderabatur. Opp. Leibnit. T. II. P. 1. p. 269.

Harmonie zwischen höheren und niederen Kräften; Harmonie blieb es doch immer: denn wer konnte, wer kann es erklären, wie Kraft auf Kraft wirket?

Philolaus. Sie retten Ihren Verehrten fein; erlauben Sie mir aber zu sagen, daß ich im ganzen Spinoza, in dessen Ausdrücken doch Hartes gnug ist, nichts so Gezwungenes gefunden habe, als eben diese prästabilirte Harmonie, die auch Er zum Grunde leget.

Theophron. Er? Wo?

Philolaus. Mich dünkt, allenthalben. „Seine zwei Attribute Denken und Ausdehnung, oder Bewegung stehn neben einander; jedes muß für sich gedacht, keins kann aus dem andern erklärt werden; jedes durch sich aber drückt die Realität des Ewigen aus;“ ist dies nicht Harmonie? Harmonie zweier einander unmittheilbarer Ausdrücke der höchsten Realität? Da sie in dieser ihren ewigen Grund

haben,

haben, warum sollte man sie nicht Harmonie nennen dürfen?

Theophron. Prästabilirte Harmonie gewiß nicht, am wenigsten in Leibnitz Sinne; von ihr weiß Spinoza's System nicht. Es kennet keine Endlose Zahl einzelner Substanzen, deren Harmonie prästabilirt wäre; nur Eine Selbstständigkeit kennet es, die sich auf unendliche Weise, für uns in zwei großen Attributen, ausdrückt. Nach Spinoza drücken beide Eine Wesenheit aus: aber, wie Er meint, ist Eine aus der Andern nicht erklärlich. Jene Regel: wenn Zwei in einem Dritten Eins sind, sind sie unter einander selbst Eins, soll hier also nicht statt finden; oder beide Attribute fielen in einander und würden, da sie Ein Wesen auf verschiedne Art ausdrücken, Eins. Die Materie würde Geist, der Geist Materie, nur in unsrer Vorstellungsart unterschieden; ein Einerlei, dem Spinoza stark entgegenredet. Sie sehen, hier will sein System

nicht

nicht erklären; es setzt voraus und nimmt an, was wir eben erklärt wissen wollten, „wie nämlich die ewige Monas sich in Attributen als eine Dyas, als eine innere Denk- und äußere Bewegkraft offenbare.“ Die Harmonie zwischen diesem Aeußern und Innern entwickelt Spinoza nicht, da er sie als Dasselbe, als Eins in einem verschiednen Zwei, voraussetzt, und auch im Menschen bei der Verbindung zwischen Seele und Körper unerklärt annimmt. Man könnte sie nicht anders als eine symbolische Harmonie nennen, wenn man ihr den Namen Harmonie geben wollte. Das Expansum mit allen in ihm wirkenden Kräften, der Bewegung u. s. wäre eine äußere Darstellung der innern ewigen Denkkraft, wie unser Körper der Ausdruck oder, wie ers nennet, das Objekt der Seele ist; sind wir mit dieser mystischen Harmonie weiter als wir waren? *)

Phis

*) Nach Spinoza, sagt Lessing, ist die Seele nichts

Philolaus. Ich hoffe nicht, daß wir je weiter gelangen werden, ja ich sehe nicht, warum wir weiter gelangen müßten. Metaphysik heißt Nachphysik; nie sollte Jene die Physik verlassen, sie aber immer begleiten. Allenthalben sodann bemerkt sie, wie Kraft ohne Organ nicht wirken, oder von uns wenigstens nicht wahrgenommen werden könne, wie allenthalben sich also das Aeußere zum Innern fügen,

nichts als der sich denkende Körper; der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele.“ S. Leßings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 170. Genau und wahr. „Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen.“ S. 167. Aber durch welchen andern Cartesianer oder ältern Philosophen konnte er nicht darauf gekommen seyn? Und warum durch einen ältern Philosophen? Drückt seine Hypothese, von Willkührlichkeiten gesondert, etwas anders aus, als ein Gesetz der Erfahrung?

gen, Jenes in Dieſem erſcheinen, Dies das Innere ausdrücken müſſe, mit einem Wort, wie allenthalben ſich die Natur organiſire. Dies iſt Philoſophie, die mit Weglaſſung myſtiſcher Wortformen ihren Weg rüſtig fortgehen, und jene Speculation ergänzen darf, die ſeit Des-Cartes, zum Theil im Gewande der Mathematik ſelbſt, der wahren Philoſophie, d. i. der Känntniß der Natur voreilte.

Theophron. Uebereilen auch Sie ſich nicht. Dies Gewand, mein Freund, war ihr nützlich, es bereitete die Sprache der Philoſophie zu einem Calcul der Beobachtungen und Gedanken. Denn, foderte es nicht Beſtimmtheit in den Begriffen, Genauigkeit in den Beweiſen und Ordnung? Freilich konnte das Kleid nicht die Sache ſelbſt ändern oder vertreten. Sind die Begriffe einmal willkührlich erfaßt oder unvollſtändig abſtrahiret: ſo hilft alle mathematiſche Darſtellung derſelben, in der beſten methodi-

dischen Ordnung nicht. Hat man angenommen, was man nicht annehmen sollte, so werden die Beweise Scheinbeweise, und die strenge Form selbst ein Hinderniß der Wahrheit. Wie sahen dies an Spinoza. Mit Einem willkührlich angenommenen Begriff, z. B. Substanz, Attribut, Modification, war eine Menge andrer willkührlicher Erklärungen eines Einen, das sich in Zwei Attributen darstellt, u. s. veranlaßt, welche seine vortrefliche synthetische Methode nicht gut machen, wohl aber täuschend verbergen konnte. In der Kritik macht man die Probe, Verse in Prose aufzulösen und nimmt den Grundsatz an, daß was in Prose Unsinn ist, es auch in Versen seyn müsse; mit dem mathematischen Vortrage metaphysischer Sätze sollte man es eben so machen. Voraussetzungen, behauptend harte Ausdrücke, die in ungebundner Rede den Verstand beleidigen, können durch die geometrische Form so wenig gutgemacht werden, daß man sich eher aufgebracht

bracht fühlt, wenn man Sätze der Art dem Scheine nach demonstrirt sieht, und sich zuletzt orientiren muß, wie man mit der gesunden Vernunft daran sei. —

Philolaus. Sonderbare Philosophie, die sich zuletzt orientiret; da eben sie, dem Inhalt wie der Methode nach, vom Anfange bis zum Ende uns orientiren sollte. Gnug indessen, daß Spinoza weder ein Atheist noch Pantheist ist; ein dritter harter Knoten in ihm bleibt mir noch übrig.

Theophron. Ich merke leicht, wer er sei; und wie, wenn wir eben in dem harten Knoten ein Goldstück fänden?

Philolaus. Es soll mich freuen, und jede Mühe der Auflösung des Knotens wird mir willkommen seyn; aber wer, m. Fr., ist der Verfasser der scholastischen Ode, die Sie mir neulich mittheilten?

Theophron. Ein Atheist, der verbrannt wurde, Vanini. Noch auf dem Richtplatz hob er einen Strohhalm auf und sagte: „daß, wenn er so unglücklich wäre, keine andern Beweise vom Daseyn Gottes zu haben, als diesen Strohhalm: so würde dieser ihm gnug seyn.“

Philolaus. Und ward verbrannt? Vielleicht sonst als Ketzer?

Theophron. Ein eitler junger Mann war er, von vielen Fähigkeiten und vieler Ruhmsucht: er wollte ein Julius Cäsar in der Philosophie seyn und ward ihr trauriges Opfer. Wie gefällt Ihnen seine Ode?

Philolaus. Für die Zeiten Vanini's gefällt sie mir sehr wohl. Der Ausdruck ist im Latein der damaligen Zeit und die Theorie über das höchste Wesen scholastisch; der zweite Theil des Gedichts aber ist innig und herzlich.

Der Dichter, durchdrungen von seinem Gegenstande, bietet allen Reichthum seiner Sprache auf, um uns den Einzigen darzustellen, ohne den wir nichts, durch den wir alles sind, was wir sind, was wir können und wirken.

Theophron. So wird Ihnen vielleicht auch dies Blatt morgenländischer Sentenzen über das höchste Wesen nicht mißfallen. Sie sind im Geist der Sprachen des Orients gedacht, und können nicht anders als in solchem gelesen werden. Zu Spinoza passen sie wohl; morgen sprechen wir über ihn weiter.

Gott.

Einige Aussprüche der Morgenländer.

In Ihm leben, weben und sind wir. Wir sind seines Geschlechts.

Paulus.

Von

Von Ihm, in Ihm und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Paulus.

Wenn wir gleich viel sagen, so werden wir's doch nicht erschöpfen; der Inbegriff aller Gedanken, das All ist Er.

Sirach.

Ihm allein kommt es zu, zu sagen: Ich! Er dessen Reich ewig und dessen Wesen sich selbst genug ist. Wer außer ihm sagt: Ich! ist ein Teufel.

Der Geschöpfe Eigenschaften sind alle zwiefach: denn wie sie auf der Einen Seite Macht haben: so haben sie auf der andern Schwachheit. Wenn sich in einer Sache Ueberfluß befindet: so findet sich auch Manget bei ihr. Kenntniß und Unwissenheit sind mit einander vereinigt, Kraft und Schwachheit, Leben und

Tod. Nur des Schöpfers Macht ist ohne Grenzen, sein Reichthum ohne Mangel, seine Wissenschaft ohne Dunkelheit, sein Leben ohne Tod. Alle Dinge sind zwiefach geschaffen, Gott allein ist einzig und ewig.

Die Menschen, o Gott, messen Dich nicht mit dem Maaß, mit welchem Du gemessen werden mußt; nur von Deinem Wesen allein kann Dein Wesen begriffen werden. Denn was für ein Verhältniß kann seyn, zwischen dem, der ewig ist und zwischen dem, der in der Zeit geschaffen worden? zwischen ein wenig Wasser und Erde, und zwischen dem Herrn aller Dinge?

Die droben im Tempel seiner Herrlichkeit anbeten, gestehen es und sagen: „wir verehren Dich nicht, o Gott, mit würdiger Verehrung.“ Wenn sie den Glanz seiner Schönheit preisen,

stehn

stehn sie erstaunt und klagen: „wir erkennen Dich nicht, o Gott, mit wahrer Erkenntniß.“

Und wenn nun jemand mich um sein Lob fragte; was sollte der Sinnlose vom Bildlosen sagen? Der Liebende wird ein Opfer des Geliebten und das Opfer verstummt.

Sadi.

Ein Betrachter Gottes, ein redlicher Mann, senkte das Haupt zum Busen, und schien wie untergegangen im Meer der Beschauung. Als er emporkam, redete ihn Einer seiner Vertrauten an und sprach: was hast du uns schönes mitgebracht aus dem Garten, in dem du warest?

„Ich wollte Rosen brechen, antwortete er; mein Kleid, meinen Busen wollte ich anfüllen mit ihnen, ein Geschenk für meine Freunde; schon nahte ich mich dem Busch voll schöner erquickender Rosen; allein der starke Duft der-

ſelben berauſchte, überwältigte mich; meiner Hand entſank das Kleid und alle geſammleten Roſen.“

Lautſingende Nachtigall, von der Mücke lerne, was Liebe ſei? Sie fliegt hinein in die geliebte Flamme, ihr Flügel verſenget; todt und ſtumm ſinkt ſie danieder.

Jene Prahler, jene Schwätzer von Gott wiſſen nichts von ihm; wer ihn kennet, ſchweigt.

O Du, höher als alle Gedanken, als alles Urtheil, als jede Meinung, als jede Einbildung. Alles was die Väter ſagten, las und hörete ich: Geſpräch und Leben iſt zu Ende, und ich bin eben am Anfange Deiner Beſchreibung.

Sadi.

Drittes Gespräch.

Philolaus.

Was haben Sie da für eine schöne Göttinn vor sich? Schön wie die Liebe und ernst wie die Weisheit: sie blickt zum verschleierten Busen hinab und hält die Linke, als ob sie etwas an ihr messe; die gemessene Hand hält einen Zweig. Ihr stiller Tritt, die sanfte Erhabenheit in ihrer ganzen Haltung bezeichnen gewiß eine Glückbringende gute Göttinn.

Theophron. Es ist die Nemesis der Griechen; ein personificirter Begriff, den ich liebe. Ernst ist sie, die Tochter der Gerechtigkeit: sie misset mit der Rechten das Betragen und Glück der Sterblichen ab und blickt unpartheiisch zum Busen hinunter. Für den, der das Maas trift, hält sie den Zweig der Belohnung.

Philolaus. Hat sie nicht sonst ein Rad unter ihren Füßen?

Theophron. Sie hats; zur Anzeige, daß sie das Glück des Uebermüthigen im schnellen Nu, durch die leichteste Berührung stürze und ihn verderbe. Bei der Bildsäule ließ der Künstler dies Symbol weg und gab ihr dafür den stillen Tritt, die veste Haltung, die Sie bemerkten; unsre Nemesis, m. Fr., soll des schreckenden stürzenden Rades auch nicht bedürfen. Das ernst-gütige Angesicht der Göttinn, ihr weises Maas und der Zweig des Glückes in ihrer Hand sind der Symbole gnug, uns an die veste Naturwahrheit zu erinnern: „daß aller Bestand, alles Wohlseyn, ja das Daseyn der Dinge selbst nur auf Maas, Proportion und Ordnung gebauet seyn, und sich durch diese allein erhalten.“

Philolaus. Da treffen Sie, Theophron, auf den Satz eines meiner geachtetsten

Phi-

Philosophen, den ich den Leibnitz unsrer Zeit nennen möchte, Lamberts. Sowohl in seinem Organon als in seiner Architektonik kann er nicht oft gnug auf die Wahrheit zurückkommen, „daß der Beharrungsstand, mithin das Wesen jedes eingeschränkten Dinges, allenthalben auf einem Maximum beruhe, bei welchem gegenseitige Regeln einander einschränken, mithin die Bestandheit der Dinge und ihre innere Wahrheit, nebst dem Ebenmaas, der Ordnung, Schönheit, Güte, die sie begleiten, auf eine Art innerer Nothwendigkeit gegründet sei.“ Er giebt Ihnen also Ihre Nemesis, mit dem messenden Arm und dem Zweige in der Hand, als eine mathematisch-physisch-metaphysische Formel.

Theophron. Auch in dieser Gestalt habe ich sie lieb und wenn sich ungleichartige Dinge vergleichen ließen, fast noch lieber, als in welcher sie der Künstler bildete. Dieser

muß-

mußte sich begnügen, mancherlei Symbole zusammenzufügen; die abstrakte Wahrheit giebt mir solche als nothwendige Bestimmungen des Begriffes selbst, mithin nehmen das Maas und der Zweig der Belohnung in ihr eine wesentlichere Gestalt an. Aber wo ist das Rad der Veränderung, das der Nemesis gehöret, in Ihrer mathematischen Formel?

Philolaus. Der Weltweise vergaß es nicht; er bemerkte, „daß wenn Dinge oder Systeme von Dingen in ihrem Beharrungszustande gestört werden, sie sich demselben auf Eine oder die andere Weise wieder zu nähern trachten“ und bestimmte diese Weisen.

Theophron. Vortreflich. Sie sehen, Philolaus, den Vorzug solcher wissenschaftlichen Formeln. Was der gemeine Verstand in täglichen Erfahrungen dunkel bemerkt, bringen sie ins Licht, führen es auf allgemeine Gesetze, ja wo möglich auf Zahl und Größe zurück; das

durch

durch bekommt ihre Behauptung einen Werth der bestimmten Gewißheit, ja einer allgemeinen Anwendung, die man nachher bei jedem einzelnen Gegenstande gern verfolget. Wahrscheinlich wird es Ihr Lambert auch so gemacht haben.

Philolaus. In reichem Maaße. Er wendet das Maximum seines Beharrungszustandes in mancherlei Beispielen auf die verschiedensten Gegenstände an und findet es bei allen beschränkten und zusammengesetzten Systemen der Kräfte. So hat er in einer eignen Abhandlung die Bewegungen des menschlichen Körpers berechnet und eine Reihe von ihren Maximis gefunden: gleichergestalt hat er eine Theorie der Ordnung versucht und seinen Beharrungszustand auch auf Gegenstände der Schönheit, der Güte, des Nutzens anzuwenden angefangen. Er hat mehrmals den Wunsch geäußert, daß bei allen Systemen zusammengesetzter, beschränkter Kräfte diese Regel bewies

wieſen und angewandt werden möchte. Gewiß hätte er auch ſelbſt dieſen ſeinen Lieblingsſatz noch weiter verfolgt, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod zum Nachtheil mehrerer Wiſſenſchaften, die er anbaute, dahingeriſſen hätte.

Theophron. Sein Tod iſt zu betauern; aber andre Geiſter werden anbauen, was er angebaut zu werden wünſchte. In der mathematiſchen Phyſik hat man mehrere dergleichen Geſetze und Compenſationen bereits gefunden, die alle Willkühr ausſchließen und dem denkenden Geiſt den hohen Begriff „innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Exiſtenz und Fortdauer eines Dinges“ zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude geben. Aus manchen dieſer Bemerkungen hat man freilich Anfangs zuviel ſchließen wollen; das ſchadet aber der Schönheit ihrer Erfindung nicht. Der Irrthum ſchleift ſich ab; die Wahrheit bleibet. Je mehr die Phyſik zunimmt:

nimmt: desto weiter kommen wir aus dem Reich blinder Macht und Willkühr hinaus, ins Reich der weiseſten Nothwendigkeit, einer in ſich ſelbſt veſten Güte und Schönheit. Jede ſinnloſe Furcht verſchwindet, wenn der freudig klare Sinn allenthalben eine Schöpfung gewahr wird, in deren kleinſtem Punkt der ganze Gott in Geſetzen ſeiner Weisheit und Güte gegenwärtig iſt, und, dem Weſen jedes Geſchöpfs nach, mit ſeiner ungetheilten und untheilbaren Kraft wirket. Wo bleibt z. B. das leere Schrecken, daß ein Comet unſre Erde überflügeln möge, ſeitdem man den Gang dieſer Weltkörper genauer kennt, und nach den bisher gemachten Wahrnehmungen ſelbſt die Fälle berechnet hat, in welchen eine ſolche Ueberſtürzung zu befürchten wäre? Die Möglichkeit dieſes Unfalls wird durch die Berechnung ſo ungeheuer klein, daß ſie, dem großen Verhältniß der Kräfte nach, durch welche ſich das Weltall erhält, beinahe zum Nichts verſchwindet. Was

hat

hat man nicht von den Unregelmäßigkeiten und ihren bösen Folgen gewähnt, in welche sich die Himmelskörper durch ihre gegenseitige Anziehungen mit der Zeit stürzen müßten! Der leere Schrecken ist durch die klärere Ansicht der Sache selbst verschwunden, da man gefunden hat, daß nach unwandelbaren Gesetzen alle Störungen der Planeten periodisch in bestimmten Grenzen enthalten sind, und diese Unregelmäßigkeiten einander selbst compensiren; das Planetensystem ist also bestehend, bleibend. Wohlthätige, schöne Nothwendigkeit, unter deren überall ausgebreitetem Scepter wir leben! Sie ist ein Kind der höchsten Weisheit, die Zwillingsschwester der ewigen Macht, die Mutter aller Güte, Glückseligkeit, Sicherheit und Ordnung. *) Wüßte ich ein schöneres Bild

*) Die hieher gehörigen astronomischen Abhandlungen von la Grange und la Place stehen in den Denkschriften der Berliner und Pariser

Bild derselben aus dem Alterthum; die Nemesis sollte dieser höheren Adraſtea sogleich ihren Platz einräumen.

Philolaus. Das also war das Goldstück, das Sie mir in dem Knoten versprachen, den uns Spinoza mit seiner innern Nothwendigkeit der Natur Gottes, die uns offenbart, ja in und um uns wesentlich ausgedrückt sei in allen höchsten Naturgesetzen, geknüpft hat? Aber, Theophron, der Knote ist noch nicht gelöst. Wie hart redet er gegen alle Absichten Gottes in der Schöpfung! Wie bestimmt spricht er Gott den Verstand und Willen ab, und leitet alles, was da ist, blos und allein

riser Akademie. Des Newtons unsrer Zeit, Pierre Simon la Place Expoſition du Syſteme du monde, die seitdem (1796.) erschienen, ist eine Himmelscharte dieser weisen ewigen Gesetze des Weltalls. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

Theophron. Zuerst läugne ichs völlig, daß Spinoza Gott zu einem Gedankenlosen Wesen dichte; schwerlich kann es einen Irrthum geben, der seinem System mehr zuwider liefe, als dieser. Das Wesen Gottes ist bei ihm durchaus Wirklichkeit, und Spinoza war selbst zu sehr ein Denker, um nicht die Realität auch dieser Vollkommenheit, der höchsten, die wir kennen, innig zu schätzen und zu fühlen. Sein höchstes Wesen also, das alle Vollkommenheit auf die vollkommenste Weise besitzet, kann der vorzüglichsten derselben, des Denkens, nicht ermangeln: denn wie wären sonst, da Alles nur durch Ihn und in Ihm ist, Gedanken und Vorstellungsarten in eingeschränkten, denkenden Geschöpfen? die, nach Spinoza's System, alles sammt ja nur Darstellungen und reale Folgen jenes höchstrealen Daseyns sind, das, nach seiner Erklärung, allein den Namen eines Selbstbestehenden verdienet. In Gott ist also,

wie

wie er oft und deutlich sagt, *) unter unendlichen Eigenschaften auch die Vollkommenheit eines unendlichen Denkens, die Spinoza eben

*) „Je mehr Realität oder Wirklichkeit ein Ding „besitzt, desto mehr Attribute kommen ihm zu.“ (Prop. 9.) „Gott, das selbstständige Wesen, bestehend in unendlichen Attributen, deren Jedes „sein unendliches ewiges Wesen ausdrückt, existirt nothwendig.“ (Prop. 11.) „Aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur muß Unendliches auf unendliche Weisen, d. i. Alles, dessen ein unendlicher Verstand fähig ist, (quae sub „intellectum infinitum cadere possunt) folgen.“ (Prop. 16.) „Gottes Verstand ist die Ursache „der Dinge, sowohl ihrer Existenz als ihrem Wesen nach; er ist also vom Verstande aller Dinge wesentlich unterschieden. (Prop. 18. Schol.) „Gottes Existenz und Wesen ist Eins und Dasselbe.“ (Prop. 20.) „Auf keine andre Weise, „in keiner andern Ordnung haben die Dinge „hervorgebracht werden können, als sie hervorgebracht sind; mithin in der größesten Vollkom-

nur deßwegen vom Verſtande und den Vorſtellungsweiſen eingeſchränkter Weſen ſtreng' unterſcheidet, um jene als Urſprünglich, Abſolut und Einzig in ihrer Art, ganz unvergleichbar mit dieſen, zu bezeichnen. Sie werden ſein Gleichniß bemerkt haben, daß ſich die Gedanken

„kommenheit, weil ſie aus der vollkommenſten „Natur nothwendig folgen. Niemand kann „uns überreden, zu glauben, daß Gott nicht „Alles, was in ſeinem Verſtande iſt, in der „Vollkommenheit, wie er es erkennet, ſchaffen wolle.“ (Propoſ. 33. Schol. 2.) „Gedanke „iſt ein Attribut Gottes, Eins ſeiner unendlichen „Attribute, das ſein ewiges unendliches Weſen „ausdrückt.“ (P. 11. Prop. 1.) „In Gott iſt „nothwendig eine Idee, ſowohl ſeines Weſens, „als alles deſſen, was aus ſeinem Weſen noth„wendig folgt. Der Pöbel verſteht unter Gottes Macht eine freie Willkühr, wir haben aber „gezeigt, daß Gott mit derſelben Nothwendigkeit „handle, mit der er ſich ſelbſt erkennet,

(ſcip-

ken Gottes zu menschlichen Vorstellungsarten wohl kaum anders verhalten könnten, als das Gestirn am Himmel, das man den Hund nennt, zu einem irrdischen Hunde. —

Philolaus. Das Gleichniß hat mich mehr betroffen, als belehret.

„(seipsum intelligit) d. i. wie es aus der Noth„wendigkeit der göttlichen Natur folgt, daß „Gott sich selbst erkenne, so folgt auch aus „ihr, daß Gott Unendliches auf unendliche Weise „wirke.“ (Prop. 3. Schol.) „Die Idee Gottes, „aus welcher Unendliches auf unendliche Weise „folgt, kann nur Eine seyn: denn ein unend„licher Verstand begreift nichts in sich, als Gottes „Attribute und Affectionen.“ (Prop. 4.) „Die „Ordnung und Verbindung seiner Ideen ist die „Ordnung und Verbindung der Sachen selbst.“ „(Prop. 7.) „Was irgend vom unendlichen „Verstande gedacht werden kann, als constitu„rend des Selbstbestehenden Wesen, das alles „gehört zum Einzigen Selbstständigen.“ u. f. (Prop. 7. Schol.)

Theophron. Belehren sollte es auch nicht; aber scharf unterscheiden. Es zeigt, daß Spinoza auch hier lieber zu scharf griff und sich zu hart ausdrückte, als daß Er, ein Eifrer für den würdigsten, höchsten Begriff von Gott, diesen zu irgend einer schwachen Vergleichung mit Verstandesbegriffen oder Kräften, denen die verständlichen Dinge vorliegen müssen, erniedrigen wollte. Daß alle reine, wahre, vollständige Erkenntniß auch in unsrer Seele gleichsam nur eine Formel des göttlichen Erkennens sei; das, getraue ich mir zu sagen, hat niemand stärker behauptet, als Spinoza, Er, der die Natur des Göttlichen im Menschen einzig nur in diese, Gott gleichsam ähnliche, reine lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Eigenschaften und Wirkungen setzte.

Philolaus. Wie aber? sollte Spinoza's unendlich, denkendes Wesen nicht blos ein gesammleter Name aller der Verstandes- und Denk-

Denkkräfte seyn, die in einzelnen Geschöpfen allein wirklich sind und denken?

Theophron. Gott ein gesammleter Name? das wirklichste Wesen ein Unding, der Schatte in der Vorstellungsart einzelner Menschen? oder vielmehr ein bloßes Wort, der Schall eines Namens? Der höchst-Lebendige also ein Todter, der Allwirksame ein Nichts, die letzte stumpfste Wirkung menschlicher Kräfte? Philolaus, wenn Sie das aus eigner Meinung dem Spinoza zuschreiben und das völligste Gegentheil seines Systems zu seinem System machen können! — Doch das können Sie nicht. Unmöglich, daß Sie den auch in seinen Behauptungen wenigstens zusammenhangenden Weltweisen von Blatt zu Blatt, von Anfang zu Ende so mißverstehen konnten. Wahrscheinlich sprachen Sie aus dem Munde seiner Gegner im vorigen Jahrhundert —

Philolaus. Eifern Sie nicht; im Gespräch führt man bisweilen auch einen fremden Gast ein, wenn er der Materie forthilft und sie, durch Gegensätze erläutert. Für mich bin ich über Spinoza's Meinung hierüber durchaus nicht zweifelhaft gewesen, seitdem ich seine Ethik gelesen. Wie eifert er gegen die, die Gott zu einem abstracten, todten Conjectarium der Welt machen wollen! da dieses Einzige Wesen bei ihm die Ursache alles Seyns und Denkens, mithin auch unsrer Vernunft, jeder Wahrheit und jeder Verbindung von Wahrheiten ist! Wie hoch hält er eine vollständige und vollkommene Idee! *) Sie ist ihm die Erkenntniß der Gesetze der Natur, in ihnen des ewigen, göttlichen Wesens; göttlich auch darinn, daß sie die Dinge nicht zufällig, sondern als nothwendig unter einem Bilde der Ewigkeit denket, und eben dieser innern Nothwen-

*) Zeuge dessen ist Spinoza's ganze Ethik.

wendigkeit wegen ihrer so gewiß ist, wie Gott derselben gewiß seyn kann. Höher läßt sich das Wesen des menschlichen Gemüths, das Kraft seiner Natur Wahrheit erkennet, und solche als Wahrheit liebt, schwerlich heben; und Er, der das Denken so hoch erhob, sollte seinen Gott, den Ursprung, Gegenstand und Inbegriff aller Erkenntniß, Gedankenlos, blind wie einen Polyphemus gedichtet haben? Beinah schäme ich mich selbst vor dem Geist des Mannes, daß ich diesen Antipoden-Vorwurf gegen ihn auch nur beiläufig anführte.

Theophron. Wohlan also, eine unendliche, ursprüngliche Denkkraft ist nach Spinoza Gott wesentlich; über die unendliche Wirkungskraft in ihm haben wir, diesem System nach, nicht zu zweifeln.

Philolaus. Nein: denn auch in der entsprungenen Natur ist nach Spinoza Verstand und Wille sogar Eins. D. i. in unsrer lindern

Spra-

Sprache, ein Verstand, der das Beste eins sieht, muß auch das Beste wollen, und wenn er die Kraft dazu hat, es wirken. An der unendlichen Macht seines Gottes aber ist nicht zu zweifeln, da eben diese Macht, d. i. Wirklichkeit und Wirksamkeit ihm das ist, woher er Alles leitet.

Theophron. Was, meynen Sie, hinderte ihn also, daß er die unendliche Denk- und Wirkungskraft nicht verband, und in dieser Verbindung das nicht deutlicher ausdrückte, was er in ihr nothwendig finden mußte, nämlich: (nach unsrer Weise zu reden) daß die höchste Macht nothwendig auch die weiseste Macht, mithin eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete, unendliche Güte sei? Denn eine ungeordnete, Regellose, blinde Macht ist ja nie die höchste: nie kann sie das Vorbild und der Inbegriff aller der innern Wahrheit und Regelmäßigkeit seyn, die wir,

wir, obgleich so eingeschränkte Wesen, nach ewigen Gesetzen in der Schöpfung bemerken; wenn sie selbst diese Gesetze nicht kennet, und solche nicht als ihre ewige, innere Natur ausübet. Von einer geordneten müßte die blinde Macht nothwendig übertroffen werden, und könnte also nicht Gott seyn. —

Philolaus. Ich danke Ihnen, daß Sie mir auf Einmal den Schleier zerreißen, der mir, nicht Spinoza das Licht nahm. In der Carteſiſchen Terminologie ſtanden Gedanke und Ausdehnung ihm als zwei aus einander unerklärliche Attribute entgegen; der Gedanke kann nicht durch die Ausdehnung, die Ausdehnung nicht durch den Gedanken begränzt werden. Da er nun beide als Eigenſchaften Gottes, eines untheilbaren Weſens annahm, und keine durch die andre zu erklären wagte: ſo mußte er ein Drittes annehmen, unter welches ſich beide fügten, und das war — was konnte es anders

ſeyn?

seyn? als Macht, d. i. wirkliche Wirksamkeit, wirksames Daseyn! Der Begriff von Macht, wie der Begriff der Materie und des Denkens — entwickelt, fallen Alle Drei, diesem System selbst zufolge, in einander, d. i. in den Begriff einer Urkraft, die eben sowohl in der Materie, als dem Organ der Begriffe, als im Denken selbst unendlich wirket. Auch Macht und Gedanke werden hiemit Eins: denn der Gedanke ist Macht, und zwar die vollkommenste, schlechterdings unendliche Macht, eben dadurch, daß er alles in sich ist und hat, was zur unendlichen, in sich selbst gegründeten, sich selbst ausdrückenden Macht gehöret. Der Knoten ist also gelöset, und das Gold in demselben liegt vor mir. Die „ewige Urkraft," die Kraft aller Kräfte ist nur Eine; und in jeder Eigenschaft derselben, wie solche unser Verstand auch theilen möge, ist sie gleich unendlich. Nach ewigen Gesetzen seines Wesens denkt, wirkt und ist Gott das Vollkommenste auf jede

von

von ihm allein denkbare, d. i. die vollkommenste Weise. Nicht weise sind seine Gedanken; sondern die Weisheit: nicht gut allein sind seine Wirkungen, sondern die Güte: und das alles nicht aus Zwang, nicht aus Willkühr, als ob auch das Gegentheil statt haben könnte, sondern aus seiner innern, ewigen, ihm wesentlichen Natur; aus ursprünglicher, vollkommenster Güte, d. i. Thätigkeit und Wahrheit.

Jetzt sehe ich auch, m. Fr., warum Spinoza so sehr gegen die „End-Absichten" ist und dem Anschein nach hart gegen sie redet. Sie sind ihm schwache Ueberlegungen und Vorstellungsarten, Willkührlichkeiten und Velleitäten, die z. B. der Künstler gewollt, aber auch nicht gewollt haben könnte. Was Gott wirkte, darüber durfte er nicht erst rathschlagen und wählen; die Wirkung floß aus der Natur des vollkommensten Wesens: sie war einzig, und außer ihr nichts anders möglich.

Jetzt

Jetzt weiß ich, warum die vielen Anthropopathieen, selbst in Leibnitz vortrefflicher Theodicee, mir nie recht zum Herzen wollten, ob ich damals gleich an ihre Stelle nichts bessers zu setzen wußte, weil ich vor der blinden Nothwendigkeit zurückbebte. Ich bemerke jetzt, daß meine Furcht vergebens war, und daß man keine blinde Nothwendigkeit nöthig habe, um jene Lichtvolle, wirkende Nothwendigkeit zu verehren, die durch die Natur ihres Wesens ist und denkt und will und wirket. Haben Sie die Theodicee zur Hand, Theophron?

Theophron. In mehr als Einer Sprache; hier aber eine kürzere Theodicee von einem unsrer beliebtesten Dichter. *)

Philolaus.

„Die Risse liegen aufgeschlagen
„Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:

Das

*) Li; lyrische Gedichte, Theodicee.

Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht;
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die Eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten;
Der Schöpfer wählt sie nicht: er wählet unsre Welt
Der Ungeheuer Sitz" —

Es ist die treue Theodicee des Leibnitz, schön versificiret; doch aber, wie mich dünkt, vom Philosophen gedacht auf Kosten reiner philosophischer Gotteswürdiger Wahrheit. Vor Gott lagen keine Risse aufgeschlagen; er saß nicht wie ein grübelnder Künstler, der sich den Kopf zerbrach, entwarf, verglich, verwarf, wählte.

Kein Reich des Möglichen ist außer der Macht und dem Willen des Unendlichen da: denn wenn Ers nicht schaffen wollte, nicht schaffen konnte: so war es nicht möglich. Keine Welt, geschweige tausend Welten nach lockenden Entwürfen, die nur eines Winks zu ihrem Daseyn bedurft hätten, und die Gott doch nicht wählte, konnten je ein Gedanke Gottes werden. Er spielte nicht mit Welten, wie Kinder mit Seifenblasen spielen, bis ihm Eine gefiel und er sie vorzog. Waren tausend andre außer dieser möglich: so konnte ein größerer Gott sie erschaffen; der schwächere, mühsam-überlegende ward von ihm überwunden und war nicht Gott —

Theophron. Bemerkten Sie es? Eben dies sagt Spinoza. *)

Phi-

*) „Da in dem Ewigen es weder ein Wenn, noch ein Vorher und Nachher giebt, so folgt aus der bloßen Vollkommenheit Gottes, daß er ein Andres beschließen, als er beschlossen

Philolaus. Ich bemerkte es wohl und lese weiter.

„Eh' ihn die Morgensterne lobten
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan —

Die schönen Verse sagen dasselbe. Der Weiseste erkor nicht, wo es keiner vorgängigen, zweifelnden Ueberlegung bedurfte. Alle diese Gedankenreihen, diese Plane, diese wechselnden Entwürfe sind mit der vollkommensten Natur des unendlichen, unveränderlichen Geistes unvereinbar. Sie gehören in jene taube und stumme Ewigkeit, die der müßige Gott

 — „einst

sen hat, weder könne noch gekonnt habe. Vor seinen Beschlüssen war es nicht, noch ohne Dieselbe. Aenderte er Diese, so würde er seinen Verstand und Willen ändern, d. i. ein andrer Gott seyn.“ (Prop. 33. Schol. 2.)

— — — „einſt einſam durchgedacht,
„Bis dann erſt und nicht eh' er eine Welt
gemacht,“

worüber wir ſchon Eins ſind. Mich wundert, wie Leibnitz dergleichen Anthropopathieen Raum geben konnte.

Theophron. Darüber wundern Sie ſich nicht. Er gab ihnen in einem popularen Buch, ſeiner Theodicee, Raum, und Sie wiſſen, wozu die populare Vorſtellungsart oft verleitet. Die vielen und ſcheinbaren Einwürfe Bayle's zwangen ihn ſeine Gegengründe behutſam vorzutragen, und ſie auf alle Seiten zu wenden; daher dann die Anthropopathieen, ja beinah durchgängig ein fortgeſetzter feiner Anthropomorphismus, den auch ich zwar für mich aus dieſem ſchönen Buch hinwegwünſchte; den aber für Leibnitzens Zeiten zu ſeinem Zweck nöthig war. Schade nur, daß ſeine Nachfolger nicht immer unterſchieden, was bei ihm blos Einkleidung

oder

oder Accommodation war, und was ſtrenge zu ſeinem Syſtem gehöret. So hat man z. B. auch den Spinoza lange und oft durch Unterſcheidung der Welt „außer Gott und in Gott“ widerlegen wollen. „In Gott ſei die Welt ewig als Idee,“ d. i. als Seifenblaſe geweſen, mit welcher er in der Einbildung ſpielte: er ergötzte ſich an ihr und brütete große, große Ewigkeiten hindurch das ungebohrne Ei aus. Jetzt kam die Zeit; (denken Sie ſich in der Ewigkeit des müßigen Gottes die lange, lange Zeit) und nun beſchloß er zu ſchaffen. Plötzlich trat die Welt aus Gott heraus, ſie, die ſo lange in ihm geweſen war, und jetzt iſt ſie immer außer demſelben; Er außer der Welt. Im großen Nichts der uralten, müßigen Ewigkeit hat er ſein Räumchen, wo er ſich ſelbſt betrachtet, und wahrſcheinlich über das Projekt einer andern Welt nachſinnt. Ich geſtehe es, Epikurs Götter ſind mir leidlicher, als dies müßige, melancholiſche Weſen, durch welches man friſch und

frei den Spinoza zu widerlegen glaubte. Leibnitz ist an diesen Unbegriffen nicht Schuld, als sofern er als ein dichterischer Kopf auch bei strengen Wahrheiten Einkleidung, d. i. Bilder, Gleichnisse, Allegorieen, Anthropopathien und bei anstößig scheinenden Wahrheiten das Bequemen zu fremden Begriffen nie verschmähte.

Philolaus. Desto schlimmer für seine Nachfolger: denn da sie den Kern von der Schale nicht sonderten, so hieß ihnen Leibnitzianismus, was bei Leibnitz selbst nur einkleidende Dichtung oder Accommodation war. — Gegen die Nothwendigkeit des Spinoza indessen hat er sich stark erkläret.

Theophron. In einer populären Theodicee, in der es nicht sein Zweck war, den Spinoza sanft zurechtzurücken, wie ers in einer andern vortreflichen Schrift mit Locke gethan hat, *) sons

*) Oeuvr. Philosophiques de Leibnitz publ. p. Raf-

sondern sein eigenes System von Spinoza's scharf zu unterscheiden.

Philolaus. Und dies eigne System Leibnitzens war —

Theophron. Das System der moralischen Nothwendigkeit in Gott, nach welchem er das Beste aus Convenienz wählte.

Philolaus. Und wie ist die moralische Nothwendigkeit von der Nothwendigkeit, die wir die wesentliche, innere, göttliche nennen wollen, unterschieden? Gott muß das Beste, nicht durch eine schwache Willkühr, sondern seiner Natur nach, ohne langsame Vergleichung mit dem Schlechtern, das an sich ein Nichts ist, vollständig einsehen und wirken. Auch im System des Spinoza ist von einem

Raspe. Amst. 1765. beinah die lehrreichste unter Leibnitzens Schriften, von dem übrigens jede Zeile lehrreich ist.

physischen, d. i. blinden äußern Zwange gar nicht die Rede; gegen ihn streitet er aus vollen Kräften. *) Sittengesetze von außen aber kennet Gott nicht —

Theophron. An die dachte auch Leibnitz nicht, da er das Wort „moralische Nothwendigkeit“ wählte; er setzte sie blos der physischen, d. i. der blinden Macht oder dem äußern Zwange entgegen, und stieß sich in Ansehung der Ersten an die harten Ausdrücke des Spi-

*) „Keinesweges unterwerfe ich Gott einem Fatum, sondern ich denke mir, daß aus der Natur Gottes alles so nothwendig folge, wie jeder es sich aus der Natur Gottes folgend denkt, daß Gott sich selbst erkennet. Beim letzten leugnet niemand, daß es aus der göttlichen Natur nothwendig folge, und doch denkt sich dabei niemand, daß Gott von einem Schicksal gezwungen sich selbst erkenne; er erkennet sich frei, und doch nothwendig.“ Br. 23. Opp. posth. p. 453.

Spinoza. Selbst seine moralische Nothwendigkeit in Gott hat er, so viel er konnte, durch Anthropopathieen eines Entwurfs, einer Wahl, der Convenienz u. s. gemildert.

Philolaus. Ob Bayle nichts darauf zu antworten gehabt hätte, ist eine Frage. Leibnitz mußte sich bei jener Wahl, in welcher Gott das Beste nach Convenienz wählet, auf Absichten beziehen, die nur Gott wisse, die wir als gut annehmen, eben weil sie Gott wählte, sonst würde er sie nicht gewählt haben u. s.

Theophron. Das mußte er freilich.

Philolaus. Und welcher Sterbliche wirds nicht thun müssen? sobald er von der innern Nothwendigkeit, die durch sich selbst Güte ist, den Blick wegwendet, und einzelne Absichten Gottes nach Convenienz errathen will. Unvermuthet sinkt er in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermuthet, bei wel-

chen er aber den Grund der ganzen Erscheinung, die innere Natur der Sache, nach unwandelbar-ewigen Gesetzen, zu erforschen leicht aufgiebt. Welche Menge Theodiceen, Teleologieen, Physiko-Theologieen sind auf diese Convenienz errichtet, die aus Convenienz dem höchsten Wesen oft nicht nur sehr eingeschränkte, schwache Absichten unterschoben, sondern zuletzt darauf hinausgingen, Alles zur Willkühr Gottes zu machen, die goldne Kette der Natur zu zerreißen, um ein paar Gegenstände in ihr so zu isoliren, daß eben an dieser und jener Stelle ein elektrischer Funke willkührlicher göttlicher Absicht erscheine. Ich gestehe, das ist meine Philosophie nicht.

Theophron. Und welches ist die Ihrige, Philolaus?

Philolaus. Um die Gesetze der Natur, um die innere Natur der Dinge mich zu bekümmern, wie sie da sind. Bedingt ist das Daseyn der

der Welt, daran zweifelt niemand: denn eine Wirkung ist nur durch ihre Ursache, nicht durch sich selber. Da aber die Welt einmal da ist, (wie sie auch entstanden seyn möge,) und nicht etwa nur hie und da Spuren von Macht, Weisheit und Güte zeigt, wie man gemeiniglich redet, sondern in jedem Punkt, im Wesen jedes Dinges und seiner Eigenschaften, (wenn ich so sagen darf,) den ganzen Gott offenbaret, wie er nämlich in diesem Symbol, in diesem Punkt des Raumes und der Zeit sichtbar und energisch werden konnte; welche Kindheit wäre es, allein und immer zu fragen: warum und zu welchen geheimen Absichten er sich denn wohl hier also, dort also geoffenbaret haben möge? statt der nothwendigern und schönern Untersuchung: was es denn eigentlich sei, das sich und welchergestalt es sich offenbare? d. i. welche Kräfte der Natur und nach welchen Gesetzen sie, nicht nur in diesem oder jenem Organ, sondern allenthalben organisch, wirken.

Theophron. Fahren Sie fort, Philolaus.

Philolaus. Wir nennen die Welt, weil sie eine Wirkung und voll Wirkungen ist, zufällig; der Ausdruck ist unpassend und selbst der Sprache zuwider. Die Wirkung der höchsten Macht, die nach nothwendigen innern Gesetzen ihres Wesens, mithin der vollkommensten Güte und Weisheit wirket, ist nicht Zufall, so wenig der Verstand Gottes (das Wort im rechten Sinne gebraucht) zufällig-weise, zufällig-gut ist. Er schuf das Mögliche und einer unendlichen Macht ist alles Mögliche möglich. Dies alles nun ist, wie wirs nennen, durch Raum und Zeit, d. i. durch wesentliche Ordnung verbunden: jedes hervorgebrachte Ding ist durch die vollkommenste Individualität bestimmt und mit ihr umschränket: weder im Ganzen der Welt, noch in ihrem kleinsten Theile ist also Zufall. Außer dem, was der allmächtig-wirkende Geist möglich fand, ist jede Möglichkeit

lichkeit ein Traum, so wie es außer dem Raume keinen Raum, außer der Zeit keine Zeit giebt. Alles dies sind leere Phantome der Einbildungskraft, Worte, die ein Traum zusammensetzte, und in denen nur ein Traum Anschauungen wähnet.

Keinen Augenblick also ruhete der Schöpfer: denn in der Ewigkeit Gottes giebts keine Augenblicke und der wesentlich-Wirksame ruhete nie. Deßhalb aber ist die Welt nicht wie Gott ewig: denn sie ist eine Verbindung von Dingen der Zeit. Jeder Augenblick der Zeitenfolge also, ja die ganze Zeitenfolge selbst ist mit der absoluten Ewigkeit Gottes unvergleichbar. Alle Dinge der Zeitenfolge sind bedingt, sind abhängig von einander, ganz abhängig endlich von der Ursache, die sie hervorbrachte; keins derselben ist also mit dem Daseyn Gottes zu vergleichen. Was die Zeit für die Folge ist: ist der Raum für die Coexistenz. Gott ist durch keinen Raum aus-

ausmeßbar, weil er mit keinem Dinge als Seines Gleichen coexistirt; er ist aber die ewige Ursache, die unergründliche Wurzel aller Dinge, so erhaben über unsere Einbildungskraft, daß in ihm aller Raum und alle Zeit, Denkbilder unsrer Phantasie, schwinden. Wir endliche Wesen, mit Raum und Zeit umfangen, die wir uns alles nur unter ihrem Maas denken, wir können von der höchsten Ursache nur sagen: sie ist, sie wirket; aber mit diesem Worte sagen wir alles. Mit unendlicher Macht, die durch sich die höchste Güte ist, wirkt sie in jedem Punkt des Raums, in jedem Augenblick der fortrollenden Zeit; Raum und Zeit aber sind nur Uns ein dunkles oder helleres Bild vom Zusammenhange der Wesen nach jener festbestimmten ewigen Ordnung, welche die Eigenschaft und Wirkung der unendlichen Wirklichkeit selbst ist, mithin auf nichts geringerm als dieser untheilbaren ewigen Unendlichkeit ruhet. Kein edleres Geschäft also kennt unser Geist, als, in

den

den uns gegebenen Symbolen der Wirklichkeit, der Ordnung zu folgen, die im Verstande des Ewigen war, ist und seyn wird. Jedes seiner Gesetze ist das Wesen der Dinge selbst, ihnen nicht willkührlich angehängt; sondern Eins mit ihnen. Ihr Wesen ist sein Gesetz, sein Gesetz ihr Wesen; die Verbindung Aller ist eine thätige Darstellung seiner Wirksamkeiten und Kräfte. Wie kindisch wäre es nun, wenn, indem ich die Schönheit des Cirkels und seiner mancherlei Verhältnisse bewundre, ich tiefsinnig den geheimen, besondern Absichten nachspüren wollte, warum Gott solch einen Cirkel schuf? warum er die genauen, schönen Verhältnisse in ihm zur Natur des Cirkels und unsrer messenden Vernunft machte? Der Raum wäre kein Raum, wenn in ihm nicht unter allen möglichen Umrissen auch der Cirkel statt finden sollte, und unsre Vernunft wäre keine Vernunft, wenn sie die schönen Verhältnisse jeder Abtheilung in ihm nicht bemerken könnte.

Theophron. Ich will Ihnen mit andern Beispielen helfen, Philolaus. Wenn immerhin die Menschen bei der Bewunderung stehen geblieben wären,

— „Daß Sterne sonder Zahl
Mit immer-gleichem Schritt und ewig-hellem Strahl
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf verirret:“

so wäre diese Bewunderung allerdings schon eine Art von Anbetung des Gottes gewesen, von dem es heißt:

— „Sein Will' ist ihre Kraft;
Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigenschaft
Nach Maas und Absicht aus“ —

und man hätte sich dabei viele Absichten, falsche und wahre, würdige und unwürdige erdenken mögen. Der Naturweise aber, der von diesen Absichten vorerst hinwegsah, und eben „das verdeckte Gesetz“ aufsuchte, durch welches die Sterne

— vermischt und nicht verwirret,
in eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf
sich irret;

er that mehr, als der größte Absichten-Dichter thun konnte. Er dachte dem Gedanken Gottes nach und fand ihn: nicht in einem Traum willkührlicher Convenienzen, sondern im Wesen der Dinge selbst, deren Verhältnisse er maß, wog und zählte. Jetzt erkennen wir das große Gesetz dieses Weltbaues und unsre Bewundrung ist vernünftig; da sie sonst ewig und immerhin ein zwar frommes, aber leeres Staunen gewesen wäre.

Philokaus. Setzen Sie dazu, ein sehr trügliches Staunen: denn wenn wir a priori particulare Absichten Gottes in die Schöpfung bringen, und in der ewigen Rathkammer wollen gehört haben, warum Saturn einen Ring, unsre Erde einen Mond, Mars und Venus aber keinen haben? auf welche Bahn täuschender Hypotheſen wagen wir uns, die meiſtens der künftige Tag widerleget! Ueber den Ring des Saturns, über den Mond der Erde, und der Venus war aus dem Regiſter göttlicher Absichten ſo manches geſagt und geglaubt worden, das man beſchämt zurücknehmen mußte, als man fand, Venus habe keinen Mond, mit der Beleuchtung der Saturns-Einwohner aus ihrem Demant-Ringe, wie mit unſerm Monde ſelbſt verhalte es ſich nach weitern Entdeckungen auch anders, als man dem erſten Scheine nach annahm. Allen dieſen Trüglichkeiten, zu welchen man den heiligen Namen nicht mißbrauchen ſollte, entgeht der beſcheidne Naturforſcher,

der

der uns zwar nicht particulare Willensmeinungen aus der Kammer des göttlichen Raths verkündigt; aber dafür die Beschaffenheit der Dinge selbst untersucht und auf die ihnen wesentliche eingepflanzten Gesetze merket. Er sucht und findet, indem er die Absichten Gottes zu vergessen scheint, in jedem Gegenstande und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. i. in jedem Dinge eine ihm wesentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und seyn könnte, auf welche also seine Existenz mit innerer, zwar einer vorübergehenden und bedingten, dennoch aber in ihrer Art eben so wesentlichen Nothwendigkeit gegründet ist, als auf welcher unbedingt und ewig das Daseyn Gottes ruhet. Eben die völlige Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Wesen zu nothwendigen Denkbildern seiner Macht, Güte und Schönheit, wie sich diese nur in solchen und keinen andern Erscheinungen offenbaren konnte. Ich wünschte, daß Spinoza ein Jahr-

hundert ſpäter gebohren wäre, um von den Hypotheſen des Des-Cartes fern, im freieren Licht der Naturlehre und Naturgeſchichte zu philoſophiren; wie trefflich würde ſeine abſtracte Philoſophie dieſe hohen Entdeckungen gebraucht haben!

Theophron. Und ich wünſchte, daß andre auf dem Wege tapfer fortgehen mögen, für welchen Spinoza an ſeiner Stelle die Bahn brach, nämlich: reine Naturgeſetze zu entwickeln, ohne ſich um particulare Abſichten Gottes dabei zu kümmern. Wer mir die Naturgeſetze zeigen könnte, wie nach innrer Nothwendigkeit aus Verbindung wirkender Kräfte in ſolchen und keinen andern Organen unſre Erſcheinungen der ſogenannt-todten und lebendigen Schöpfung, Salze, Pflanzen, Thiere und Menſchen erſcheinen, wirken, leben, handeln? Hätte die ſchönſte Bewunderung, Liebe und Verehrung Gottes weit mehr befördert, als der mir aus der Kammer des

göttlichen Raths predigt: daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben u. s.

Philolaus. Mich dünkt, mit solchen Physiko-Theologicen gehe es ziemlich hinunter.

Theophron. Zu ihrer Zeit waren sie sehr nützlich; sie waren eigentlich nichts als kindliche populare Anwendungen einer neuen festeren Naturlehre. Ihr Grund wird also immer bleiben: ja die Wahrheit in ihnen wird sich noch ungleich mehr veredeln, wenn man nicht mehr bei jedem einzelnen kleinen Umstande nach einzelnen kleinen Absichten hascht, sondern immer mehr einen Blick über das Ganze gewinnet, das bis auf seine kleinsten Verbindungen nur Ein System ist, in welchem sich nach unveränderlichen innern Regeln die weiseste Güte offenbaret. Ein Gebäude der Gottesverehrung, das sowohl metaphysisch über das Endlose des Raumes und der Zeit geht, als es physisch im Wesen der Dinge selbst unerschütterlich-fest ru-

het! Jedes gefundene wahre Naturgesetz wäre damit eine gefundene Regel des ewigen göttlichen Verstandes, der nur Wahrheit denken, nur Wirklichkeit wirken konnte.

Philolaus. Wie dauerts mich, daß die Philosophie des Spinoza, die dahin weiset, mit so manchen abschreckenden Härten verwebt ist! denn in dieser Gestalt wird sie doch immer nur für Wenige bleiben.

Theophron. Eben das ist gut: der große Hause muß diese Philosophie nicht lesen; eine Sekte muß sie nie stiften.

Philolaus. Dafür hat ihr Urheber, seinen Grundsätzen zufolge, schon durch den Vortrag gesorget. *) Indessen läugne ichs nicht, daß

*) „Wer begierig ist, andern mit Rath und That dahin zu helfen, daß sie insgesammt des höchsten Gutes genießen, der wird sich befleißigen, sich

daß ich den schönen Wahrheiten, die er über Gott, die Welt, über das Wesen und die Natur des Menschen, über seine Schwachheit und Stärke, über den Zustand seiner Sclaverei und Freiheit saget, mehr Ausbreitung und eine tiefere Einwirkung wünschte, als sie in seinem Buch für die meisten haben können, und haben werden. So eingenommen ich gegen ihn war: so durchdrungen bin ich jetzt von der innigen Wahrheit seiner Liebe dieses Mannes und von der Vortreflichkeit seiner moralischen sowohl als mehrerer seiner philosophischen Grundsätze. Ich wünschte, daß ihn Viele so kennen lernten.

Theophron. Zeit und Wahrheit werden das schon bewirken. Lesen Sie dies Buch und sehen, was Leßing über ihn gesagt

sich ihre Liebe zu erwerben, nicht aber sie in eine Bewunderung seiner zu ziehen, daß eine Wissenschaft von ihm den Namen erhalte.“ Eth. P. IV. Opp. Cap. 25.

hat. *) Haben Sie nichts von dem Lärm gehört, über dem Grabe dieſes Gelehrten! „er ſei ein Spinoziſt geweſen?“

Philolaus. Ich habe es nicht hören mögen, weil ich, wie Sie wiſſen, von Spinoza ſo übel unterrichtet war, und mir den Namen Leßings nicht gern durch einen Flecken verunſtalten wollte. Jetzt werde ich mit deſto größerer Begierde leſen, was Er von Ihm ſagte, da ich mir Leßing ſo wenig als einen Spinoziſten denken kann, als wir beide es ſind. Er war nicht geſchaffen, ein ... iſt zu ſeyn, welche Buchſtaben man auch dieſer Endung voranſetzen möge, und die Lücken in Spinoza's Vortrage wird ſein Scharfſinn gewiß nicht verkannt haben.

Theophron. Leſen Sie: dann wollen wir weiter reden.

*) Ueber die Lehre des Spinoza, Breslau 1786. Neue vermehrte Ausgabe. Breslau 1789.

Viertes Gespräch.

Philolaus.

Hier haben Sie Ihr Buch mit Dank wieder. Man hört Leßing reden, wenn er auch nur Sylben hervorbringt; über unsre Materie aber hätte ich ihn doch gern ausführlicher vernommen, ich kanns nicht läugnen.

Theophron. Ich gleichfalls; wie gefällt Ihnen indeß das Wenige, was er saget?

Philolaus. Es ist zu wenig, um darüber zu urtheilen; auch, wie es ein Gespräch geben mußte, zu abgerissen, ja hie und da, nach Leßings Manier in Gesprächen, vielleicht zu kräftig gesagt. Ists Ihnen nicht entgegen: so will ich seine Worte herausheben, und darüber ohne alle Anmaaßung meine Meinung sagen.

Theophron. Thun Sie's. Sie werden damit blos Commentator eines Autors, der sich

selbst uns nicht mehr erläutern kann. O daß er uns hier der dritte, d. i. der erste Mann wäre!

Philolaus. „Die orthodoxen Begriffe „von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich „kann sie nicht genießen.“ *) Ich, nachdem mir einige Steine des Anstoßes aus Spinoza weggeräumt sind, auch nicht. Das müßige Wesen, das außerhalb der Welt sitzt, und sich selbst beschauet, so wie es sich Ewigkeiten hindurch beschauete, ehe es mit dem Plan der Welt fertig ward, ist nicht für mich; für Sie, Theophron, auch nicht.

Theophron. Ich weiß aber nicht, Philolaus, warum wir das Phantom dieses langweiligen trägen Gottes orthodoxe Begriffe nennen?

*) Ueber die Lehre des Spinoza S. 12. Die Citationen, nach der ersten Ausgabe bemerkt, sind geblieben, und in der zweiten leicht zu verfolgen.

nen? Es hat weder die Conſiſtenz eines Begriffes, noch iſts je die Meinung orthodoxer, d. i. der Philoſophen geweſen, die deutlichen Begriffe fähig waren. Ein ſolcher Gott mag Orthodoxie der Indier ſeyn, deren Gott Jagrenat ſchon viele Jahrtauſende her mit über den Bauch geſchlungenen, hangenden Armen ſitzt und ſich wohl befindet. Ein andrer ihrer Götter liegt ſeit Aeonen im Schlummer, ſein Haupt ruht im Schoos Eines ſeiner Weiber, die ihm den Kopf kratzt; ſeine Füße im Schoos einer andern, die ihm die Fußſohlen ſtreichelt. Uns aufhörlich fließet der Zucker- und Milch-See in ihn; er genießet und ruht in träumender Selbſtbeſchauung. Aecht-orthodoxe Götter der Hindu's! ich ſehe aber nicht, warum der Unſrige ein Jagrenat oder Viſtnu ſeyn müßte?

Philolaus. Ich leſe weiter. „Ἓν καὶ πᾶν! Eins und Alles. Ich weiß nichts anders.“ *) — Ich auch nicht; nur wünſchte ich

*) S. 12.

ich aus der Seele Leßings zu vernehmen, wie er ſich die Verbindung dieſer beiden gröſſeſten Worte, deren unſere Sprache fähig iſt, erklärte. Auch die Welt iſt ein Eins; auch die Gottheit iſt ein All. Leßing fühlte ſelbſt, daß er damit noch nichts Beſtimmtes geſagt habe: er kam ſich darüber näher zu erklären; aber auch dieſe ſeine nähere Erklärung reicht nicht ſo weit als man wünſchte. Ich ſehe ſeine Hochachtung gegen die Philoſophie des Spinoza: da aber Ihn wie uns, der Geiſt des Spinoziſmus, „ich meyne den, ſagt er, *) der in Spinoza ſelbſt gefahren war“ eigentlich allein intereſſiret; da, wie er ſagt, **) „ſein Credo in keinem Buche ſteht,“ und er es nur unter Einer Bedingung, die ſich eigentlich ſelbſt aufhebt, ***) an

*) S. 14. **) S. 17.

***) „Wenn ich mich nach jemand nennen ſoll, ſo weiß ich keinen andern.“ S. 12. (Wenn! ſoll! weiß ich!) „Freilich! Und doch! Wiſſen Sie etwas Beſſeres?“

an sich kommen läßt, sich nach Jemanden nennen zu wollen; so sind uns diese und andre Winke, ja die ganze Denkart Leßings gnugsame Bürgen, daß er gewiß keine phantastisch-rohe sinnliche All-Einheit, dergleichen auch das System des Spinoza nicht ist, zu seinem System gemacht haben werde. Eben hier fing meine Begierde an, zu wissen, wie Leßing „den Geist, der in Spinoza selbst gefahren war" zu sich gezaubert und zu dem Seinigen gemacht habe; und eben hier, ich muß es bekennen, war meine Begierde vergebens. Leßing hört von einer verständigen, persönlichen Ursache der Welt und freuet sich dabei nach seiner Art, daß er jetzt etwas ganz neues zu hören bekommen werde. *) Am Verstande Gottes konnte Leßings Verstand nie zweifeln; seine Neugierde war also auf die „persönliche" Ursache der Welt gerichtet; darüber wollte er etwas Neues erfahren.

Thei

*) S. 17.

Theophron. Erfuhr Ers?

Philolaus. Der Ausdruck Person, selbst wenn ihn die Theologen von Gott gebrauchen, (die diese Person aber nicht der Welt entgegen setzen, sondern als Unterschied im Wesen Gottes annehmen,) ist — (denn der Theolog sagt nicht: Gott ist eine Person, sondern in Gott sind Personen.)

Theophron. Lassen wir die Sprache der Theologen, und reden vom Wort Person philosophisch.

Philolaus. Zuerst also doch wohl das von, was das Wort im festgestellten Gebrauch bedeutet. Person (προσωπον) hieß — — Larve, sodann — theatralischer Charakter; dadurch führte es auf das Eigenthümliche eines Charakters überhaupt, wodurch er sich von einem andern unterscheidet; so ging das Wort in die Sprache des gemeinen Lebens über. „Dieser, sagt man, spielt seine Person;

er

er bringt seine Persönlichkeit in die Sache," u. s. So setzte man Person der Sache entgegen, immer etwas Abstechendes, auszeichnend-Eigenthümliches in ihr bezeichnend. So ging es in die Gerichtssprache, in die Verschiedenheit der Stände. Können wir von dieser Prosopopöie etwas auf Gott anwenden? Er ist weder eine Larve noch Maske; weder eine Standesperson, noch ein abgezeichneter Charakter, der mit andern da ist, und neben ihnen spielet. Lassen wir diese Personalien, die immer doch, wo nicht auf etwas Falsches, Angenommenes, Angedichtetes, so doch auf etwas Eigenthümliches an Gestalt, Bildung, Abzeichnung von andern, auf Stand, Rang und dergleichen führen, mithin vom reinen Begriff einer ganz unvergleichbaren Wesenheit und Wahrheit entfernen. So wenig Gott die Person ansiehet, so wenig spielt er eine Person, so wenig affektirt er Persönlichkeiten, hat eine persönliche,

mit

mit andern abſtechende, conſtituirende Denkart, u. ſ. Er iſt. Wie Er, iſt Niemand.

Theophron. Sollte aber nicht „die höchſte Intelligenz“ das Wort „Perſönlichkeit“ fodern, ſo daß „Einheit des Selbſtbewußtſeyns“ die Perſonalität ausmachte?

Philolaus. Ich ſehe nicht; vielmehr bleibt Perſönlichkeit dieſen Begriffen immer ein fremdes aufgemahltes Wort. Dafür ſahen es auch Locke und Leibnitz an, und ſuchten es durch beſtimmtere Ausdrücke zu erklären; *) das

*) Perſon, as I take it, is the name of this Self. Wherever a Man finds what he calls Himſelf, there I think another may ſay is the ſame Perſon. It is a forenſick term, appropriated Actions and their Merit, and ſo belongs only to intelligent Agents capable of a Law and Happineſs and Miſery. Locke Eſſay on human underſtanding. Vol. I. B. 2. ch. 27.

La

dafür ſtehts der Sprachgebrauch an, der mit dem Wort Perſon, Perſönlichkeit als mit einem Scheindinge ſpielet. Das innigſte Selbſtbewußtſeyn vergißt die Apparenz der Perſon, (das perſonel und das perſonage) ſo ganz, daß man es mit dieſem Gerichtswort des perſönlichen Erſcheinens gleichſam aus ſich ſelbſt

Le ſoi fait l'identité reelle et phyſique; et l'apparence du ſoi, accompagnée de la verité, y joint l'identité perſonelle. Si Dieu changeoit extraordinairement l'identité reelle, la perſonelle demeureroit, pourvu que l'homme conſervât les apparences d'identité, tant les internes, (c'eſt à dire de la conſcience) que les externes, comme celles qui conſiſtent dans ce qui paroit aux autres. Ainſi la conſcience n'eſt pas le ſeul moyen de conſtituer l'identité perſonelle; la rapport d'autrui ou même d'autres marques y peuvent ſuppleer. Leibnitz Oeuvr. philoſoph. p. 195. 196.

selbst saget. Dies Alles wußte Leßing besser wie wir. — Ich lese weiter: „Leßing hört von einer verständigen Ursache der Welt.“

Theophron. Hat Er sich darüber näher erkläret?

Philolaus. Ihm ward dazu nicht Zeit; wahrscheinlich war er hierinn auch mit Spinoza völlig Eins. Wir sahen, dieser unterschied den Verstand, sofern er zur entsprungenen Natur

Ueber den Sprachgebrauch der Worte Person, Persönlichkeit u. s. schlage man Wörterbücher auf, welche man will, Latein, Deutsch, Französisch, Italiänisch, Spanisch, Englisch; alle sagen in ihren gesammleten Stellen, daß diese Worte ein Eigenthümliches oder Besondres unter einer gewissen Apparenz bezeichnen; welcher Nebenbegriff dem Unendlichen im Gegensatz der Welt gar nicht zukommt, vielmehr den Begriff des Einzigen, nicht Figurirenden verdunkelt.

tur gehöret, von jener primitiven Denkkraft, die der Grund der Dinge selbst ist. Der abgeleitete Verstand kann nur verstehen, was vor oder in ihm liegt, was ihm gegeben ist; der ursprünglichen Denkkraft ist nichts gegeben als sie selbst; aus ihr folgt Alles. In diesem Sinn erkennet der höchste, d. i. primitive Verstand nur sich selbst, und in sich alles Mögliche als Folge.

Theophron. Ist dieser Sinn des Worts aber auch der Sprache gemäß?

Philolaus. Wenn er es auch nicht wäre! Er ists aber in allen Sprachen, in denen man philosophirte. Wenn Locke seinen Verstand (understanding) die „Macht zu percipiren" nennt, und ihn sogar einer dunkeln Kammer, in welche durch die Sinne Licht fällt, vergleichet: *) so kann Gott eine solche

*) Locke Essay on understand. B. 2. Ch. 21 §. 5. Ch. 11. §. 17.

dunkle Kammer, in welche Licht durch die Sinne fällt, nicht zugeschrieben werden. Wenn dem schärfer bestimmenden Leibnitz das Verstehen eine „deutliche Perception ist, verbunden mit der Fähigkeit zu reflectiren;“ *) wer wird das höchste Wesen zum Schüler machen, und ihm dergleichen „Fähigkeit zu percipiren und dann zu reflectiren,“ zueignen? Die Sprache selbst sträubt sich dagegen, in deren mehreren das Wort Verstand ein Auffassen und Auseinanderlesen der Objecte (intellectionem) ausdrückt; welche fremde, ihm zum Verstehen gegebne Objecte las und liest Gott aus einander?

Theophron. Ich bitte, lesen Sie weiter.

Philolaus. Leßing spricht über die Freiheit des Willens. „Ich begehre, sagt er, frei

*) Leibnitz. Oeuvr. philosoph. p. Raspe p. 132.

keinen freien Willen: ich bleibe ein ehrlicher Lutheraner und behalte den mehr viehischen als menschlichen Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freier Will sei; worein der helle reine Kopf Spinoza's sich auch doch zu finden wußte.* *) So scherzt er mit den Worten des Reichstagsschlusses zu Augsburg, und indem er uns auf den hellen, reinen Kopf Spinoza's verweiset, erklärt er selbst, wie er den unfreien Willen des Menschen angenommen haben wolle. Mir ist kein Weltweiser bekannt, der die Knechtschaft des menschlichen Willens gründlicher aus einander gesetzt, und die Freiheit desselben vortrefflicher bestimmt habe, als Spinoza. **) Dem Menschen ist kein geringeres Ziel der Freiheit vorgesetzt, als die Freiheit Gottes selbst, durch eine Art innerer Nothwendigkeit, d. i. durch vollständige Begriffe, die uns Erkänntniß und Liebe Gottes allein gewähren können, über unsre Leidenschaften, ja über das Schicksal selbst Herren

*) S. 19. **) Ethic. L. IV. V.

ren zu werden. Gründlich beweiſet es Spinoza, daß, wenn man Freiheit für tolle, blinde Willkühr nimmt, der Menſch eben ſo wenig als Gott ſelbſt den edlen Namen der Freiheit verdiene; vielmehr gehöre es zur Vollkommenheit der Natur Gottes, daß er auf dieſe Art nicht frei ſei, d. i. daß er eine blinde Willkühr nicht kenne, wie es denn auch zur Vollkommenheit ſeiner Werke gehört, daß tolle Willkühr aus der ganzen Schöpfung verbannt iſt. Sie wäre (um auch mit dem Reichstage zu Augsburg zu reden,) eine gotteslästerliche Lücke in der Schöpfung und für jedes Geſchöpf, das ſie beſäße, ein zerſtörendes Uebel. Glücklich alſo, daß ſie ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, ein Unbegriff iſt. Sie ſind doch eben der Meinung, Theophron?

Theophron. Keiner andern; aber was ſagt Leßing von den Gedanken Gottes? Das ſchülerhafte „Verſtehen“ iſt weggeräumet; was ſetzte er dagegen oder darüber?

Phi-

Philolaus. Hier ist die Stelle. *) „Es gehört zu den menschlichen Vorurtheilen, daß wir den Gedanken als das Erste und Vornehmste betrachten und aus ihm alles herleiten wollen; da doch alles, mit sammt den Vorstellungen, von höheren Principien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. Sie muß unendlich vortreflicher seyn, als diese oder jene Wirkung; und so kann es auch eine Art des Genusses für sie geben, der nicht allein alle Begriffe übersteigt, sondern auch völlig außer dem Begriffe liegt. Daß wir uns nichts davon denken können, hebt die Möglichkeit nicht auf.“ — Was denken Sie von dieser Stelle, Theophron?

Theophron. Ich wünschte zu wissen, was Sie davon denken?

*) S. 19. 20.

Philolaus. So muß ich bekennen, daß ich mir vergeblich Mühe gebe, etwas Bestimmtes daraus zu finden. Daß es zu den menschlichen Vorurtheilen gehöre, den Gedanken als das Erste und Vornehmste zu betrachten, und aus ihm alles herleiten zu wollen, gebe ich zu. Wir kennen nichts Höheres in seiner Art, als den Gedanken; Leßing selbst hat nichts Höheres namhaft machen können. Alles aus dem Gedanken, d. i. aus Einsicht herleiten zu können, ist bisher ein vergeblicher Versuch gewesen: denn wie Bewegung und jede andre der tausend wirkenden Kräfte des Weltalls mit dem Gedanken zusammenhange, ist immer noch ein Räthsel. Daß der Gedanke auf viele andre ihm untergeordnete Kräfte wirke, wissen wir; ob wir gleich die Art der Wirkung nicht einsehn. In welcher höheren Kraft aber Gedanke, Bewegung und alle Kräfte der Natur gegründet seyn; wer ist, der uns dieses sage? Leßing selbst sagt nur, es könne eine solche Kraft geben;

bekennt aber selbst, daß wir nicht im Stande seyn, etwas von ihr zu gedenken.

Theophron. Wie, wenn ich Ihnen aus Spinoza selbst zwar nicht eine einzelne höhere Kraft, oder Gattung Kräfte, aber den reellen Begriff nennte, in welchem alle Kräfte nicht nur gegründet sind; sondern den sie auch allesammt nicht erschöpfen? Er hat jede Eigenschaft, die Leßing von seiner unbekannten Kraft fodert, „er ist unendlich vortrefflicher, als jede einzelne Wirkung einer einzelnen Kraft und giebt wirklich eine Art des Genusses, der nicht nur alle Begriffe übersteigt, sondern auch (zwar nicht außer, aber) über und vor jedem Begriffe liegt," weil jeder Begriff ihn voraussetzt und auf ihm ruhet.

Philolaus. Und dieser Begriff ist —?

Theophron. Wirklichkeit, Realität, thätiges Daseyn; es ist der

Hauptbegriff bei Spinoza, der Grund und Inbegriff aller Kräfte. Wirklichkeit, Realität, Daseyn ist vortrefflicher als jede seiner Wirkungen: es giebt einen Genuß, der einzelne Begriffe nicht nur übersteigt, sondern mit ihnen auch nicht auszumessen ist: denn die Vorstellungskraft ist nur Eine seiner Kräfte, der viele andre Kräfte gehorchen. So ists bei Menschen: bei allen eingeschränkten Wesen muß es derselbe Fall seyn; und bei Gott?

Philolaus. Auf die eminentste Weise. Seine Existenz ist die Wirklichkeit selbst, Urgrund aller Wirklichkeiten, Inbegriff aller Kräfte, ein Genuß, der über alle Begriffe geht —

Theophron. „Der aber auch völlig außer dem Begriff liegt?“ Diese Behauptung liegt völlig außer meinem Begriff; d. i. ich kann mir dabei nichts denken. Die höchste Kraft muß sich selbst kennen; sonst ist sie eine blin-

blinde Macht, die sich selbst weder genießen noch gebrauchen kann, der die innigste wahreste Wirklichkeit fehlet.

Philolaus. „Er, Spinoza, war aber fern, unsre elende Art nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben und den Gedanken oben an zu setzen." *)

Theophron. Nach dem Daseyn, als dem Grunde aller Kräfte, steht der Gedanke auch bei Ihm oben an; nur ist er weit entfernt, dem Unendlichen eingeschränkte Vorstellungsarten, Kenntnisse a posteriori, Aufhellungen seiner selbst durch mühsames Verständniß und Einverständniß mit Dingen außer ihm, fehlbare Berathschlagungen, willkührliche Absichten, die er durch künstliche Mittel zu erstreben habe, zu leihen; welches eben die Vortrefflichkeit seines Systems ausmacht.

Phi-

*) S. 20.

Philolaus. Leßing fragt ferner: *) „nach was für Vorstellungen sein Freund eine persönliche, extramundane Gottheit annehme? ob etwa nach den Vorstellungen des Leibnitz?“ und fürchtete, dieser sei im Herzen selbst ein Spinozist gewesen. **)

Theophron. Was Leibnitz im Herzen gewesen sei, mag ich nicht wissen; seine Theodicee aber, so wie viele seiner Briefe zeigen, daß er, eben um nicht Spinozist zu seyn, sein System ausgedacht hatte. Lieber neigte er sich zu Anthro-

*) S. 21.

**) „Daß Leßing sich nicht anmaaßte zu behaupten, Leibnitz sei in dem Verstande ein Spinozist gewesen, daß er sich selbst dafür erkannt hätte, beweist die Folge des Gesprächs. Innere wesentliche Aehnlichkeit, Identität des Systems; das nur hatte Leßing eigentlich im Auge.“ Ueber die Lehre des Spinoza. Zweite Ausg. 1789. S. 414.

thropopathieen einer göttlichen Wahl nach Ueberlegung, einer Auswahl des Beſſeren unter vielem Schlechtern nach Convenienzen; alles um der Spinoziſchen Nothwendigkeit zu entkommen, die ihm Mechanismus ſchien, und gegen welche er den behutſamern Ausdruck einer moraliſchen Nothwendigkeit wählte. Er wählte die Mitte zwiſchen Bayle's Zweifeln und Spinoza's harten Ausdrücken, zwiſchen welchen er durchzukommen glaubte. Allerdings geſchahe es mit vieler Kunſt; aber Bayle und Spinoza lebten nicht mehr; ſie konnten ihm nicht antworten.

Philolaus. „Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit, ſagt Leßing ferner, *) waren ſo beſchaffen, daß er nicht vertragen konnte, wenn man ihr zu enge Schranken ſetzte. Aus dieſer Denkungsart ſind viele ſeiner Behauptungen

*) S. 22.

tungen geflossen, und es ist bei dem größesten Scharfsinn oft sehr schwer, seine eigentliche Meinung zu entdecken. Eben darum halt' ich ihn so werth: ich meyne wegen dieser großen Art zu denken, und nicht wegen dieser oder jener Meinung, die er nur zu haben schien, oder denn auch wirklich hatte.

Theophron. Trefflich! Nur ein kleiner Kopf ists, der sein Dutzend schön bemahlter Wortschächtelchen als Kram nicht nur, sondern als Monopolium mit sich trägt, und nicht begreifen kann, daß andre Krämer andre Schächtelchen tragen. Dem wahren Philosophen ist an den Behältnissen überhaupt wenig gelegen; er siehet, was drinn sei und was für ihn diene. Meynen Sie dies nicht auch, Philolaus?

Philolaus. Spinoza hat mich gelehrt, daß, je vollständiger unsre Begriffe sind, desto mehr schweigen unsre Affekten, desto williger vereinigen

gen sich in der deutlich erkannten Wahrheit alle menschlichen Gemüther: denn es giebt nur Eine Vernunft, nur Eine Wahrheit. Bei Leibnitz indeß kann ichs nicht bergen, daß er mir oft zu biegsam, zu Hypothesenreich scheine. Es ist seine Art, sich gern allem anzuschmiegen, das mit er alles nutze und für sich gebrauche.

Theophron. Hören Sie, was darüber Lessing anderswo saget: „So eingenommen, schreibt er, *) man sich auch Leibnitzen für seine Philosophie denken darf oder will; so kann man doch wahrlich nicht sagen, daß er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Partheien anzupassen gesucht habe. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wie hätte es ihm einkommen können, (mit einem alten Sprichworte zu reden) dem Mond ein Kleid zu machen? Alles, was er zum Besten seines Systems dann und

*) Lessing sämmtliche Schriften, Th. 7. S. 23. 24.

und wann that, war gerade das Gegentheil: er ſuchte die herrſchenden Lehrſätze aller Partheien ſeinem Syſtem anzupaſſen. Beides iſt nichts weniger als einerlei. Leibnitz nahm bei ſeiner Unterſuchung der Wahrheit nie Rückſicht auf angenommene Meinungen; aber in der feſten Ueberzeugung, daß keine Meinung angenommen ſeyn könne, die nicht von einer gewiſſen Seite, in einem gewiſſen Verſtande wahr ſei, hatte er wohl oft die Gefälligkeit, dieſe Meinung ſo lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang, dieſe gewiſſe Seite ſichtbar, dieſen gewiſſen Verſtand begreiflich zu machen. Er ſchlug aus Kieſel Feuer; aber er verbarg ſein Feuer nicht in Kieſel.“

Philolaus. Wer weiß alſo auch, welchem Kabbaliſten er ſich oder ſich ihn eben damals anpaſſen wollte, als er, wie Leßing anführt, von Gott ſagte, „derſelbe befinde ſich in einer immerwährenden Expanſion und Contrac-

traction; dies sei die Schöpfung und das Bestehen der Welt.“ Mich wundert, daß Leßing an der ungeheuren Verkörperung Geschmack fand.

Theophron. In Leibnitz ist mir diese Stelle noch fremd. Daß aber Leßing sich an ihr ergötzte; worin, m. Fr., ergötzt man sich nicht manchmal im Gespräch? Für das System des Spinoza hielt Leßing dies Bild gewiß nicht. Wer die Schöpfung und das Bestehen der Dinge durch eine immerwährende Expansion und Contraction Gottes erklären kann; von dem möchte ich mir diese Erklärungsart auch, wie Leßing sagt, *) „natürlich ausgebeten haben.“ Lassen Sie uns das Leßingsche Gespräch endigen.

Philolaus. Es ist zu Ende. Wir haben also diesmal weniger gelernt, als wir wünschten.

Theo-

*) S. 34.

Theophron. Und doch ist mirs nicht unlieb, daß auch dies abgebrochene Gespräch bekannt gemacht ist. Dem Verstorbnen kann es nicht schaden, wofür ihn der schwache Sektenmacher halte, und uns ists angenehm zu sehen, daß einem so ausgezeichneten Denker, wie Leßing war, Spinoza nicht unbemerkt geblieben sei; *) ja was Er aus ihm hätte machen können, wenn er Spinoza's System aus einander zu setzen, und in die ihm eigne klare Sprache zu übertragen, sich Zeit und Muße genommen hätte. Im Buch seines Freundes werden Sie gewiß auch viel Wahres und Schö-

*) Noch befriedigender siehet man dies aus ein Paar Aufsätzen in Leßing hinterlassenen Schriften. (Leßings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 164. u. f.) Unwidersprechlich zeigen sie den hellen und reinen Begriff, den Lessing von Spinoza's System hatte, und stellen die Scherze seines Gesprächs an den Ort, der ihnen gehöret. Anmerk. der zweiten Ausg.

Schönes, männlich-schön gesagt, gefunden haben.

Philolaus. Gewiß: nur muß ich eben so aufrichtig bekennen, Theophron, daß ich mit seiner „persönlichen, supra- und extramundanen Gottheit“ so wenig fortkomme, als Lessing. Gott ist nicht Welt und Welt ist nicht Gott: das bleibt gewiß; aber mit dem extra und supra ists, dünkt mich, auch nicht ausgerichtet. Wenn man von Gott redet, muß man alle Idole des Raums und der Zeit vergessen, oder unsre beste Mühe ist vergeblich.

Zweitens kann ichs eben so wenig bergen, daß Jacobi mit dem Begriff nicht übereinstimmt, den ich jetzt von Spinoza's System habe, und in welchem Wir beide uns doch Punkt für Punkt verstanden. Also kann ich auch in die Conclusionen nicht einstimmen; *) „Spinozismus ist Atheismus. Die Leibnitz

*) S. 170. 172.

nitz-Wolfische ist nicht minder fatalistisch als die Spinozistische. Jeder Weg der Demonstration gehet in den Fatalismus aus" u. s. Denn nach meiner Einsicht ist Spinozismus, wie ihn sich Spinoza dachte, kein Atheismus; auch ist in den harten Ausdrücken des Spinoza die Leibnitz-Wolfische Nothwendigkeit mit der Spinozischen nicht einerlei: *) und dann muß man sich von dem Wort Fatalismus, dünkt mich, so wenig schrecken lassen, als von irgend einem Worte. Hören wir darüber Spinoza selbst: **) „Auf keine Weise unterwerfe ich Gott dem Fatum. Daß mit unentweichlicher Nothwendigkeit

*) Man sehe hierüber Wolfs Widerlegung des Spinozismus, Th. 2. seiner natürlichen Gotteslehrheit S. 671. u. f., die der deutschen Uebersetzung von Spinoza's Sittenlehre (1744) beigedruckt ist.

**) Epist. 23. Opp. posth. 453.

keit aus der Natur Gottes alles folge, denke ich mir so, wie sich jedermann denkt, daß aus der Natur Gottes es folge: Gott erkenne sich selbst. Dies läugnet niemand, und doch denkt sich niemand dabei, daß Gott durchs Schicksal gezwungen sich selbst erkenne; er erkennet sich frei, obgleich nothwendig.“

„Weder göttliche noch menschliche Rechte hebt diese Naturnothwendigkeit auf. Die moralischen Vorschriften selbst, (ipsa moralia documenta) sie mögen die Form des Gesetzes oder Rechts von Gott empfangen oder nicht, sind dennoch göttlich und heilsam; das Gute, das aus der Tugend und aus der Liebe Gottes folgt, ob wir es von Gott als einem Richter empfangen, oder wenn es aus der Nothwendigkeit der Natur Gottes folgt, es wird deßhalb weder mehr noch minder wünschenswerth, so wie Gegentheils die Uebel, die aus bösen Handlungen und Affecten folgen, deßhalb weit

„danken.“ Hätte man überlegt, daß Gedanken und Gedankenweisen sich nicht addiren, daß sie addirt keine Kraft ausmachen, die untheilbar in sich selbst, untheilbar in jeder sie darstellenden Wirkung seyn soll; hätte man überlegt, daß nach Spinoza es Eine Urkraft und in ihr Ein lebendiger Begriff ist, der die Ordnung und Verknüpfung aller Begriffe und ihrer Folgen, mithin der Verknüpfung und Ordnung aller Dinge in sich faßt und thätig ausdrückt; würde man ihm, den seinem System widrigsten, jeder Vernunft anstößigen Unsinn zugeschrieben haben? Ein paar unbequeme Wortformeln waren daran Schuld, die man in einer ihm ungeläufigen Sprache ihm hätte verzeihen können.

Eben so schädlich ists ihm gewesen, daß er manches seiner prägnantesten Worte nicht erklärte, auf dessen bestimmten Sinn doch so viel ankam. So z. B. „wenn Jedes der unends

„endlichen Attribute seines Gottes auch in allen „seinen modis und Veränderungen ein unend„liches ewiges Wesen ausdrücken soll;“ was bedeutet hier das prägnante Wort Ausdruck? Sind diese modi bloße Symbole oder ausdrückende Charakterd? sind sie Repräsentanten und Darstellungen des ewigen Wesens, das ihr Wesen und Daseyn ausmacht? Dem der verstehen will, hat Spinoza gnug gesagt: denn sein Werk ist Eine Idee vom Anfange bis ans Ende. Wer über Worte streiten wollte, fand desto mehr zu streiten.

Endlich seine an sich vortrefliche synthetische Methode; sie schickte sich nicht hieher, wenigstens zwang sie ihn zu Voraussetzungen und Formeln, die durch die Analyse gefunden, durchaus nicht auffallend gewesen wären, z. B. Substanz, Attribut, Modus u. s. Getrauten Sie sich nicht, Theophron, in analy-

spräch mit Leßing vorzüglich darauf hinausgeht; „Vernünfteln sei nicht das ganze Wesen, nicht der ganze Bestand menschlicher Denkkraft. Wie Allem, so auch den edelsten Kräften unsrer Natur liege Daseyn zum Grunde; dies könne nicht in Vernünftelei aufgelöset oder gar durch sie hinwegraisonnirt werden. Ohne Existenz und eine Reihe von Existenzen dächte der Mensch nicht, wie er denket; folglich müsse der Zweck seiner Gedanken seyn, nicht, sich Hirngespinste zu erträumen, mit Scheinbegriffen und Scheinworten, wie mit einer selbstgemachten Wirklichkeit zu spielen; sondern wie ers nennt, Daseyn zu enthüllen, solches als etwas Gegebnes, oder (nach seinem Ausdruck) als eine Offenbarung Gottes anzunehmen, über welche und hinter welche man nicht hinaus kann. Seine Sinne müsse man durch Erfahrung, seinen innern Sinn durch Wahrheitliebe, Ordnung und Zusammenhang im Denken reinigen und schärfen, will-

führ-

kührlichen Verbindungen Exsistenzloser Scheinbegriffe, d. i. dem trägen, todten Nichts entsagen, und dafür was da ist, in den Eigenschaften und Beziehungen wie es da ist, kennen lernen. Ein solches Erkenntniß mit innigem Gefühl der Wahrheit verbunden, sei allein wahr: dies allein helle den Geist auf, bilde das Herz, bringe Ordnung und Regelmäßigkeit in alle Verrichtungen unsres Lebens; da hingegen jene Grübelei, ohne ein Daseyn von außen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszusetzen, den Kopf öde und das Herz leer macht.

Theophron. Vortreflich! Jene menschliche Erkenntniß ohne und vor aller Erfahrung, jene sinnliche Anschauungen ohne und vor aller sinnlichen Empfindung eines Gegenstandes, nach eingepflanzten Formen der Denkkraft, die ihr von Niemanden eingepflanzt worden, sind Undinge, die jedem, der seine eigne Exsistenz

wahr

wahrnimmt, den Kopf verröden. Auch wir, Philolaus, haben in unserm Gespräch den heiligen Namen oft als ein bloßes Symbol brauchen müssen, wie wäre es, wenn wir den Lufsgang unterbrächen? Sie kennen und sprechen die erquickende Sprache der Töne; wohlan! hier ist ihr Werkzeug.

Philolaus. Ich spreche gern diese Geistessprache:

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn
Ihr Welten seines Alls!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm,
Ihr Erden singt sein Lob.

Der Wiederhall lob' ihn und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und Du, der Erden Herr, o Mensch zerfließ'
In Harmonien ganz.

Dich hat er mehr als alles sonst beglückt:
Er gab dir einen Geist,

Der

Der durch den Bau des Ganzen dringt und forſcht
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch zu Deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laſter fliehn,
Wenn du zu Ihm dich ſchwingſt.

Die Sonne ſteige nie aus rother Fluth
Und ſinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimme einigeſt
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenſchein und Sturm.
Wenns ſchneyt, wenn Froſt aus Waſſer Brücken baut
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberſchwemmungen, in Krieg und Peſt
Trau ihm und ſing' ihm Lob.
Er ſorgt für dich: denn er erſchuf zu Glück
Das menſchliche Geſchlecht.

Und

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
An Ruhms und Goldes statt
Gab er mir Kraft, die Wahrheit einzusehn
Und Freuns' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr, was Du mir gabst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Mit heilgem Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit Dir beschäftigen
Und seufzen laut und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers und Dich
In jeder Woge sehn,
Und hören Dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten Dich.

Ich

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn
Und suchen Dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

Theophron. Ich danke Ihnen, Philolaus. Möchte man nicht von der Musik sagen, was Vanini von seinem Strohhalm sagte: „wäre ich so unglücklich am Daseyn Gottes zu zweifeln und hörte Musik: so würde sie mir Demonstration seyn.“

Philolaus. Da sind Sie von einer sehr alten Denkart, Theophron; denn neuerlich hat man es sich klar gemacht, daß es eine Demonstration von Gott weder geben könne, noch gebe.

Theophron. Und ich möchte behaupten, daß es ohne den Begriff Gottes, d. i. einer selbstständigen Wahrheit, keine Vernunft, viel

weniger eine Demonſtration gebe. Denn ohne noch irgend den Urſprung der Kräfte in Betracht zu ziehen, die denken, handeln, wirken, und die der über ſich ſelbſt ſteigende Philoſoph doch nie aus unſrer Welt wegläugnen kann, ſo iſt ſchon die Verknüpfung dieſer Kräfte, wie alle ihrem Weſen nach wirken, und ſich in meiner Seele verbinden, mir Beweiſes gnug von einem weſentlichen Grunde innerer Wahrheit, Uebereinſtimmung und Vollkommenheit, die ihr Daſeyn ſelbſt einſchließt. Daß es etwas Denkbares giebt, daß dieſes Denkbare nach innern Regeln verknüpft werden kann, und bei unzählbaren Verknüpfungen dieſer Art ſich Harmonie und Ordnung zeiget; ſchon das iſt mir Demonſtration von Gott, und wenn ich ein unglückſeliger Egoiſt wäre, der Sich das einzige denkende Weſen in der Welt zu ſeyn einbildet. Zwiſchen jedem Subject und Prädikat ſtehet ein Iſt

oder

oder Ist nicht; dies Ist, diese Formel der Gleichung und Uebereinstimmung verschiedner Begriffe, das bloße Zeichen = ist meine Demonstration von Gott. Denn nochmals gesagt, es giebt eine Vernunft, eine Verknüpfung des Denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, mithin muß es einen wesentlichen Grund dieser Verknüpfung geben. Die Regel dieser Verknüpfung hat Niemand willkührlich ersonnen, so wenig sie irgend ein mit Raum und Zeit befangenes, denkendes Wesen willkührlich übet. Sie ist in der Geisterwelt eben das, was die Regel des Gleichgewichts unter den Körpern ist: sie trägt ihre innere Nothwendigkeit mit sich. Es giebt also eine solche innere Nothwendigkeit, d. i. eine selbstständige Wahrheit.

Philolaus. Und diese selbstständige Wahrheit wohnet —

Theophron. In Allem, was da ist; objectiv oder subjectiv betrachtet. Unsre Kenntnisse sind aus Sinnen und aus der Erfahrung geschöpft; wir müssen wahrnehmen, Aehnlichkeiten zusammenhalten, allgemeinere Begriffe aus individuellen Verschiedenheiten absondern und läutern; dies alles ist ein Weg, der Irrthümer im Wahrnehmen, im Absondern, im Verbinden und Trennen der Begriffe nicht nur möglich, sondern beinah unvermeidlich macht: ein nothwendiges Loos der Menschheit. Die Regel aber in unsrer Seele, nach welcher wir wahrnehmen, absondern, schließen und verbinden ist eine göttliche Regel: auch im Irrthum haben wir nach ihr gehandelt und mußten nach ihr handeln, selbst wenn alle Gegenstände des Denkens Wahn wären. Nun betrachten Sie reine Wahrheiten, Wahrheiten z. B. der Geometrie. Für unsre Sinne giebt es vielleicht keinen vollkommenen Cirkel in der Natur; wenn es aber auch keinen gäbe: so ist mir der gedachte mathe-

mathematiſche Cirkel, mit allem, was in ihm nach innerer Nothwendigkeit geſetzt und bewieſen wird, Demonſtration einer ſelbſtſtändigen göttlichen Wahrheit. Er beweiſet mir nämlich, daß es eine mathematiſche Vernunft in der Welt gebe, und da uns unſre Sinne nicht zulaſſen, ſie allenthalben in der Natur zu erkennen und anzuwenden: ſo ſagt uns doch ſeiner Structur und Abſicht nach jeder Sinn, und ihrem Weſen nach die uns einwohnende Vernunft, daß wenn es denkende Weſen giebt, die auch mit feineren Sinnen die Welt anſchauen, ſie nach eben dieſer einzigen nothwendigen Regel denken, daß alſo auch das Weſen, das die Urſache meiner und jeder Vernunft iſt, dieſelbe innere Geſetze der Gedanken auf die eminentſte Weiſe kennen müſſe, die es ſeinen Wirkungen zu Grundgeſetzen des Daſeyns nicht anders als machen konnte. Sie ſchweigen, Philolaus?

Philolaus. Wie? wenn ein kritischer Philosoph Ihren Beweis blos hypothetisch nennte: „wenn es eine Vernunft giebt; wie aber? wenn es keine gäbe?

Theophron. So gäbe es keine; ein Philosoph, der seine Vernunft aufgiebt oder Vernunft läugnet, kann freilich keine Demonstration, wovon es auch sei, haben. W. z. E. Aber Scherz bei Seite! Sobald der Philosoph ein Philosoph wird, d. i. sobald er Vernunft anerkennet und sich deutlich macht, was sie sei; so bald ist ihm eine wesentliche Nothwendigkeit in Verknüpfung der Wahrheiten im Begriff der Vernunft selbst gegeben. Ich getraue mich zu sagen, daß dies die einzige wesentliche Demonstration von Gott sei, (mehrere wesentliche kann es auch nicht geben) die bei allen Beweisen wiederkommt; die aber nirgend so scharf und rein erscheint, als bei den Gesetzen unsres Verstandes.

Alle Beweise z. B. aus der Natur, wo wir nothwendige Gesetze der Bewegung und Ruhe, des Bestandes der Dinge nach einem Verhältniß ihrer innern Kräfte u. s. wahrnehmen, setzen dieselbe Regel zum Grunde, die wir am reinsten bei unsrer Vernunft bemerken, nämlich: „daß jedes Ding ist, was es ist, daß sein Wesen auf Kräften, sein Bestand auf einem Ebenmaas dieser Kräfte, seine Wirkung auf Verhältnissen derselben zu andern Dingen beruhe; und zwar dies alles nicht aus willkührlichen Absichten, die wir ganz beiseit setzen, sondern aus innern Gesetzen der Nothwendigkeit, aus welchen Bestand und Zerstörung, Zusammensetzung und Auflösung, Bewegung, Ruhe und Wirkung folgen.“ Jede wahre Physiko-Theologie entwickelt also nichts als ewige Vernunft und Kraft nach nothwendigen Gesetzen, im Bau der Geschöpfe, in ihrer ganzen Verbindung nach Ort und Zeit. Sie enthält überall Einen und denselben Schluß,

Eine und dieſelbe Anſchauung, in tauſend Beiſpielen und Gegenſtänden vom verſchwindenden Kleinſten bis aufs unüberſehbare Größte. Die Muſik z. B., mit der Sie mich ergötzt haben, iſt eine Formel nothwendiger, ewiger Harmonie, auch wenn mein Ohr ſie nicht hörte, auch wenn abſtrahirend von aller Wohlluſt derſelben, ſie blos ein Verſtand berechnete und mäße. Daß mein Ohr, daß meine Empfindung für die Muſik geſchaffen iſt, daß ſie auf ſo viele mir gleichgeſtimmte Weſen Einerlei Wirkung thut; das alles macht zwar den Beweis der in ihr wohnenden Harmonie lebhafter; es ſetzt aber ſeinem demonſtrativen Werth nichts hinzu. Denn wenn auch kein Ohr in der Welt und das Weſen der Muſik blos von einem rechnenden Verſtande gedacht wäre: ſo wäre der Beweis vollendet.

Philolaus. Ich muß meinen Scherz wiederholen. Wie? wenn durchaus kein rechnender Verſtand wäre?

Theophron. So muß ich auch meine Antwort wiederholen. Giebt es keinen rechnenden Verstand: so giebt es auch nichts Berechnetes, mithin auch keine Harmonie und Ordnung, die eine Berechnung des Verstandes ist. Räumen wir alles Denkende weg, so ist nichts Denkbares; alles Wirkliche, so ist nichts wirklich. Wo gelangen wir aber mit solchen Sophistereien hin? und sind sie der Philosophie würdig? Zertreten Sie die ewigen Grundsätze der Vernunft und lösen solche in hypothetische Wortgespinste ohne Existenz und nothwendiges Erkenntniß einer inneren Wahrheit auf; freilich so ist keine Demonstration nicht nur Einer, sondern keiner Existenz möglich. Was haben Sie damit aber gethan, als den Grund alles Denkens aufgehoben? und wie ist nun ohne zusammenhangendes Denken Philosophie möglich? Ueberzeugen mich schon meine Sinne vom Daseyn nach ihrer Art, d. i. auf eine dunkle verworrene Wei-

se; wie sollte mich meine Vernunft nicht vom Daseyn nach ihrer Art, d. i. durch deutlich-verknüpfte, vollständige Begriffe überzeugen? Verlange ich aber von ihr, daß sie mir ihre Begriffe als sinnliche Anschauungen, ohne sinnliche Anschauung gebe, oder mir das Daseyn sinnlicher Gegenstände, die in ihr Gebiet nicht gehören, als reine Vernunft-Wahrheiten demonstrire und tadle sie, daß sie das nicht wolle oder vermöge: so hat mein Tadel nicht mehr Grund, als wenn ich die Farbe hören, das Licht schmecken und den Schall sehen wollte. Wir wollen uns hüten, Philolaus, daß wir nie in diese Gegend der „Hyperkritik des gesunden Verstandes" gerathen, wo man ohne Materialien bauet, ohne Existenz ist, ohne Erfahrungen weiß und ohne Kräfte kann. Die Begriffe dieses Reichs sind wie die Fata Morgana, scheinbare Richtigkeiten zurückgeworfener Bilder ohne Haltung, ohne Dauer, die schlechtesten Phantasmen, die es in der Welt giebt;

spes

ſpeculative Phantome, ein Wuſt der Sprache.

Philolaus. Sie bauen alſo Ihre Demonſtration nicht auf den Begriff der Urſache und Wirkung?

Theophron. Ich nehme dieſe Begriffe aus der Erfahrung; ins Gebiet der Demonſtration aber weiß ich ſie nicht anders als unter dem Begriff des Daſeyns zu verpflanzen, weil ich weder was Urſache noch was Wirkung ſei? viel weniger das Band zwiſchen beiden deutlich erkenne. Demonſtriren läßts ſich bei keiner Erfahrung, daß dies die Wirkung jener Urſache ſei, ob wir wohl ſinnlich klar erkennen oder muthmaaßen, daß ſie es ſeyn müſſe, weil wir beide oft immer zuſammen; oder nach einander fanden. Ihnen iſt bekannt, welche Fehl-Muthmaaßungen man hierüber ſelbſt im Lauf der täglichen Erfahrung bei den gemeinſten Dingen oft gemacht habe; und der Grund davon iſt ſichtbar,

bar, weil jeder Schluß von Urſache auf Wirkung, oder umgekehrt von Wirkung auf Urſache als Erfahrungsſatz nie Demonſtration, ſondern immer nur eine Muthmaaßung im Reich der Sinnlichkeiten war. Wir wiſſen nicht, was Kraft iſt, noch wie ſie wirke? wir ſehen ihre Wirkung nur als Zuſchauer, und bilden uns daher analogiſche Urtheile. Selbſt die allgemeinen Regeln hierüber, die wir aufs beſte bewährt finden, können wir nie demonſtriren. Was ſollten wir inniger kennen, als die Kraft, die in uns denkt und wirket? Wir kennen ſie indeß ſo wenig, als jede andre, die außer uns iſt. Selbſt die Gedanken meiner Seele, als Wirkungen betrachtet, begreife ich nicht; nur dann ſind ſie mir begreiflich, wenn ich ſie immanent als Daſeyn, d. i. „als ewige Wahrheiten zum Weſen meiner Vernunft gehörig“ unter die Regel einer innern Nothwendigkeit zu bringen vermag. Dahin alſo habe ich auch in Anſehung Gottes meinen Beweis eingeſchräns

schränket; wer zuviel beweisen will, läuft Gefahr, daß er nichts beweise —

Philolaus. Also werden Sie sich auch über die Art der Schöpfung nicht erklären, ob sie Hervorbringung, Emanation u. dgl. sei?

Theophron. Wie könnte ich dieses, da ich nicht weiß, was Schaffen, was Hervorbringen heiße? Die gemeine Vorstellungsart ist, daß Gott die Welt aus sich herausgedacht habe: sie scheint die reinste zu seyn, weil wir von keiner reinern Wirkung, als vom Gedanken unsrer Seele Begriff haben; auch haben sich Leibnitz und alle helldenkende Köpfe an sie gehalten, weil ihnen die Erfahrung kein besseres Bild, die Sprache keinen bessern Ausdruck gab. Die Gedanken unsrer Seele, sagt man, sind an sich unwirksame Bilder; die Gedanken Gottes, mit innerer Allmacht begleitet, waren höchst wirksam. Er dachte und es ward

ward: er wollte und es stand da. Ich glaube, es giebt über eine für uns erklärliche Sache keine behutsamere Formel.

Indessen schließt sie uns das Wesen der Wirkung nicht auf; vielmehr muß man sich auch bei diesem „heraus" vor bösen Symbolisationen hüten. Die grobe Vorstellungsart z. B., daß Gott nach Millionen Ewigkeiten die Welt aus sich „herausgedacht" habe, wie eine Spinne das Gewebe aus sich zieht, ist unerträglich.

Philolaus. Die gröbere Emanation wird es Ihnen also noch mehr seyn, und doch giebt man selbst dem Spinoza Schuld, daß er sein System aus dem Kabbalismus der Juden entlehnt habe.

Theophron. Wer hat Ihnen das eingebildet, Philolaus?

Philolaus. Es ist eine sehr gemeine Meinung, die Spinoza selbst veranlaßt *) und vor allen Wachter in Gang gebracht hat.

Theophron. Wachter war ein gelehrter Mann, den ich in jedem andern Betracht, nur nicht als einen Philosophen ehre. Als ein reisender Jüngling von einigen zwanzig Jahren, stritt er gegen einen Juden und wollte den Spinozismus im Judenthum finden; einige Jahre darauf ward er selbst ein Freund der Kabbala und wollte, seiner ersten Idee zufolge, die Lehre des Spinoza mit ihr vereinigen. **) Mich dünkt,

*) „Omnia in Deo esse et in Deo moveri cum Paulo affirmo, auderem etiam dicere cum antiquis omnibus Hebraeis, quantum ex quibusdem traditionibus, tametsi multis modis adulteratis coniicere licet.“ Epist. 21. Opp. posth. p. 449.

**) Die erste Schrift hieß: „der Spinozismus im Ju-

dünkt, die Philosophie des Spinoza ist von der Kabbala eben so verschieden, als es vergebliche Mühe ist, diese durch jene läutern zu wollen. Die Kabbala ist eine Symbolik guter und schlechter, im Ganzen aber schwärmerischer, dunkler Vorstellungen in ungeheuren Bildern, mit denen der reine heitre philosophische Sinn Spinoza's sich nicht gnügen konnte; sonst wäre er ein Jude geblieben. In seiner ganzen Ethik finden Sie kein Bild und seine wenigen Gleichnisse sind ihm fast mißrathen. In diesem Betracht ist er ein Antipode der Kabbala, so natürlich

Judenthum, oder die von dem heutigen Judenthum und dessen geheimen Kabbala vergötterte Welt. An Mose Germano befunden und widerlegt von J. G. Wachter. Amsterd. 1699. Die zweite: Elucidarius Cabbalisticus s. reconditae Hebraeorum philosophiae recensio, epimatore J. G. Wachtero, Rom. 1706. Er findet zwanzig Aehnlichkeiten zwischen Spinoza's System und dem Kabbalismus.

lich es übrigens wäre, daß er als ein im Judenthum Erzogener, ein Schüler des berühmten Morteira, gleichsam eine Hebräische Ansicht der Dinge in die Carteſiſche Philoſophie gebracht hätte. Die erſte Form des Denkens verläßt uns nie ganz, und da Spinoza zum Carteſiſchen Syſtem in einer fremden Sprache gelangte, ſo war es natürlich, daß er ſich ſolches nach der ſeinigen typiſirte, daher er auch ſynthetiſch mit dem weſentlichen Begriff Gottes anhob. Mit der eigentlichen Kabbala aber, noch weniger mit ihren Emanationen, (die doch von den Juden eben ſo wenig erfunden ſind, als wenig ſie zu ihrer Theologie gehören,) hat das Syſtem des Spinoza nichts zu ſchaffen. Wo er die Worte „Hervorbringung, Wirkung“ brauchen muß, braucht' er ſie, ohne die Art der Hervorbringung zu erklären; am liebſten aber iſt ihm das Wort Ausdruck. „Die Welt druckt Eigenſchaften der Gottheit aus, unendliche auf unendliche Weiſen;

fen;“ diese Redart ist eher mathematisch als kabbalistisch. Von Ausflüssen aus Gott redet Spinoza nie; einem geometrischen Geist sind dergleichen Bilder auch nicht die liebsten. Leibnitz bediente sich einmal, um die Wirkung Gottes zu erklären, des Ausdrucks „Fulgurationen,“ wobey Er auf das Bild der Sonnenstralen anspielte; bei Kästner *) können Sie lesen, wie lächerlich man das Bild in der Folge gedeutet. Also wenn wir von Gott reden, lieber keine Bilder! Auch in der Philosophie ist dies unser erstes Gebot, wie im Gesetz Moses.

Philolaus. Vom Unrath der Kabbala hielt Der sich gewiß frei, der über die Bilderausdrücke der alten Schriften seiner Nation selbst so strenge urtheilte. Genug indessen, seine Philosophie ging nicht vom Cartesischen: Ich denke, darum bin ich; sondern vom heiligen Nas

*) Kästners vermischte Schriften Th. 2. S. 11. u. f.

Namen seiner Väter aus: „ich bin der ich bin und werde seyn, der ich seyn werde.“ Diesen Begriff, der die höchste, völlig unvergleichbare Existenz in sich, so wie alle Emanationen ausschließt, Ihn durfte Spinoza nur entwickeln, und der größeste Theil seines Systems lag vor ihm. Es giebt keinen absolutern, reineren, fruchtbareren Begriff in der menschlichen Vernunft als Ihn: denn über das ewige, durch sich bestehende, vollkommenste Daseyn, durch welches Alles gesetzt, in welchem Alles gegeben ist, läßt sich nicht steigen. Wie klein ist dagegen das Bild der Weltseele!

Theophron. Es ist ein menschliches Bild und wenn es vorsichtig gebraucht wird, kann von der innig einwohnenden Kraft Gottes manches dadurch anschaulich gesagt werden; wie denn auch Spinoza diese Analogie gebraucht hat. Indessen bleibt es ein Bild, das ohne die größeste Vorsichtigkeit sogleich mißräth. Lesen Sie

z. B. die Stelle, wie Leßing es ſich im Scherz dachte.

Philolaus. „Wenn Leßing ſich eine perſönliche Gottheit vorſtellen wollte, ſo dachte er ſie als die Seele des Alls.“ *)

Theophron. Merken Sie, wenn er ſich eine perſönliche Gottheit vorſtellen wollte; er hatte aber gegen dieſe Perſönlichkeit vorher ſelbſt proteſtirt; und wie könnte man auch die Seele im Körper eine Perſon nennen?

Philolaus. „Und das Ganze dachte er ſich nach der Analogie eines organiſchen Körpers. Dieſe Seele des Ganzen wäre alſo, wie es alle andre Seelen nach allen möglichen Syſtemen ſind, als Seele nur Effect.“

Theophron. Erwägen Sie: „Gott, die Seele des Ganzen, ein Effect! alle andre Seelen, nach allen möglichen Syſtemen Effecte!“

Effecs

*) Ueber die Lehre des Spinoza S. 34.

Effecte, wovon? Gott ein Effect weſſen? des Ganzen? des organiſchen Körpers? Und das wären, nach allen möglichen Syſtemen, alle Seelen? Effecte? *)

Philolaus. „Der organiſche Umfang derſelben (Seele) könnte nach der Analogie der organiſchen Theile dieſes Umfanges inſofern nicht gedacht werden, als er ſich auf nichts, das außer ihm vorhanden wäre, beziehen, von ihm nehmen und ihm wiedergeben könnte.“

Theophron. Hier bekommt Gott als Seele der Welt ſchon einen organiſchen Umfang, Theile dieſes Umfanges; er muß ſich auf etwas beziehen, das außer ihm vorhanden iſt, von dem er nehmen, dem er wiedergeben könne.

*) Eine Erläuterung dieſes Ausdrucks, ſ. in der 2ten Ausgabe des Buchs über die Lehre des Spinoza. S. 46. u. f.

Philolaus. „Also, um sich im Leben zu erhalten, muß Gott von Zeit zu Zeit sich in sich selbst gewissermaasse zurückziehen; Tod und Auferstehung mit dem Leben in sich vereinigen. Man könnte sich von der Oekonomie eines solchen Wesens mancherlei Vorstellungen machen u. s." Scherz! nichts als Scherz, wie Leßings Freund unmittelbar drauf selbst sagt, *) „daß er die Idee der Weltseele bald im Scherz, bald im Ernst gewendet habe."

Theophron. Sie kennen Leßings Art, die Sache so zu wenden. — „Es regnet. Das thue ich vielleicht." **) U. s. Offenbar wollte er damit das Bild in seiner schlimmsten Uebertreibung darstellen, d. i. persifliren.

Philolaus. Indessen, m. Fr., verlangen wir doch nach einer Vorstellung des Welt-Ganzen. Am Einzelnen mag unsre Seele sich nie begnügen, und wenn das Ganze, wie ich freilich

*) S. 35. **) S. 35.

lich einſehe, kein Rieſe ſeyn kann, „der ſich gegen das Nichts ſträubt, ſich mit ſchrecklichen Contorſionen in ſich ſelbſt zurückzieht, ſich wieder ausdehnet, und alſo Tod und Leben ſchafft, damit der Ewig-Lebende ſich nur von Zeit zu Zeit ſelbſt im Leben erhalte,“ wenn dies alles freilich nichts iſt, welche Vorſtellung ſoll ich mir denn vom Ganzen der Welt bilden?

Theophron. Keine ſinnliche Vorſtellung, Philolaus. Das Endloſe giebt kein Bild; das abſolut Unendliche Ewige noch minder. Merken Sie, wie unſer Haller alle Kräfte ſeiner Phantaſie aufbietet, das Endloſe zu ſchildern; er kanns nicht.

„Unendlichkeit, wer miſſet dich?
Bei dir ſind Welten Tag' und Menſchen Augenblicke.
Vielleicht die Tauſendſte der Sonnen wälzt jetzt ſich
Und tauſend bleiben noch zurücke.

Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn' aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab und eine andre schlägt,
Du aber bleibst und zählst sie nicht."

Mit dem letzten Zuge hat der Dichter sein ganzes Gemählde selbst vernichtet. So thut ers mit seinem Bilde der Ewigkeit:

„Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf:
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach die sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,

Noch

Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' sie ab und du liegst ganz
vor mir.

Lassen Sie uns also selbst von einem Dichter lernen, auf metaphysische Phantasmen und leere Anschauungen eines Endlosen Raums, einer Endlosen Zeit, geschweige des untheilbar-ewigen Daseyns in Bildern Verzicht zu thun. Philosophie ist nicht Phantasterei; nichts als Ungeheuer kann diese erzeugen, vor denen es jeden, nur nicht den Erfinder selbst schaudert.

Philolaus. So möchte ich denn, ohn' alle Bilder, Naturgesetze der Haushaltung Gottes, ausdrückende Symbole der höchsten Wirklichkeit, einer nothwendigen Güte und Weisheit kennen lernen. Denn, Theophron, der Gordische Knoten in Spinoza's System liegt noch vor mir, das Räthsel: „wie entstand, wenn nur Eine Substanz diesen Namen ver-

dienet, der Wahn oder die Wahrheit einzelner, vieler, zahlloser Substanzen?“

Theophron. Wir wollen die morgende Abendstunde zur Unterredung wählen. — Ist Ihnen dieser Hymnus bekannt? er giebt kein Bild von Gott; aber etwas Besseres als Bilder.

Gott. *)

Der Einzige, der Allen Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.
Den nicht-Erschaffenen, den Einzigen,
Den Ewigen, Geschöpfe betet an.

Du seine große, weite, schöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln dort!
Du warest nicht, du wurdest und du bist
In deiner Pracht. Geschöpfe betet an.

Zehn-

*) S. Gleims Halladat III.

Zehntausend seiner Sonnen traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntausend seiner Erden traten hin,
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntausend Myriaden Geister stehn
Um seinen Thron. Um seinen Thron? —
Hinweg
Mit seinem Thron. Er sitzt, er stehet nicht,
Er ist kein König, kein Kalif. Er ist
Das Wesen aller Wesen; er ist Gott,
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an.

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt rief,
Dahinzutreten und zu sehn, zu sehn —
Wie er es macht? Wie er den Ocean
In so geschmeidigem Gehorsam hält,
Daß seines Wassers nicht ein Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will; wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet und
In blauer Luft ihn schweben läßt; wie er
In Zeit von Rosses oder Reuters Huy

Zehn

Zehntauſend Millionen Sonnenfernen mißt
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt!

Wer iſt wie Er? Auf ſeiner Erde wohnt
Kein ihm ergebener, erhabner Geiſt
Und keiner blickt von ſeinem Wolkenzug'
Und ſeinem Mörgenroth, der mir es ſagt,
Wie er es macht! Kein Seher Gottes iſt,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß.

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntauſend Millionen Ballen dort
Nur funkeln ſehn, hinauf zum Sonnenball,
Vom Sonnenball hinan zum Sirius,
Der Millionenmal ſo groß wie du
Dem armen Erdenwurm ein Punctum iſt;
Von dir, du kleiner Käfer, bis zu dir
Du ſtolzer Adler, der den Kaukaſus
Auf ſeinem Flug für einen Kieſel ſieht.
Von dir, du kleine Schnecke, deren Blut
Die Hüllen ſtolzer Menſchen färben muß.

Zu dir, du kluger Affe, welcher ſich
Die Wangen färbt um ſchön zu ſeyn; und dann
So weiter fort zu einem Geiſt, der Gott
Das Weſen aller Weſen denken will —

Ha welche Stuffen! Welche Stuffen hier
Und dort in allen Millionen dort!
In allem Todten, allem Lebenden,
Und allem Leichten, allem Schweren! —
Gott
Der Einzige, der Allen Alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe betet an.

Fünftes Gespräch.

Theano.

Vergönnen Sie mir, meine Freunde, daß ich heut Ihre sichtbare Zuhörerinn seyn darf, wie ichs bisher unsichtbar gewesen. Vieles von Ihren Gesprächen habe ich nicht verstanden, und auch heut begehre ich nicht eben alles zu verstehen; gnug für mich, wenn ich nur im Ganzen dem Sinn Ihrer Unterredung folge. Meine Gegenwart soll Sie nicht stören; ich werde schweigend meine Arbeit verrichten und nur mit meinen Gedanken Sie begleiten.

Theophron. Sie sind willkommen unserm Gespräch, Theano: denn auch Sie haben gewiß nichts dagegen, Philolaus, daß Theano zuhöre?

Philolaus. Sehr viel, wenn sie blos zuhören wollte. Sie müssen sich in unser Gespräch

ſpräch miſchen, Theano, und ihm, wenn es ſich in eine leere Scholaſtik verirret, wieder auf den Schauplatz der Menſchheit helfen. Verſprechen Sie uns dies?

Theano. Ich will Sie ſo wenig unterbrechen, als es ſeyn kann und Ihnen dafür gleich jetzo zum Geſpräch helfen. Sie wünſchten geſtern, Philolaus, Regeln der Haushaltung Gottes in der Welt, oder wie Sie es nannten, ausdrückende Symbole ſeiner Wirklichkeit, Macht, Weisheit und Güte kennen zu lernen; wie iſts möglich, daß Theophron aus dem Ocean, der uns umfließt, einige Tropfen ſchöpfe? Faſt mit Widerwillen hörete ich Sie geſtern Meinungen anführen, als ob das Daſeyn Gottes unerweislich ſei, und wunderte mich, Theophron, daß Sie ſich in dies Wortgewirr einließen. Das Daſeyn eines Weſens kann, wie mich dünkt, nur durch Daſeyn und durch die Erfahrung deſſel-

ſelben, nicht durch willkührliche Begriffe und leere Worte erkannt werden, ſo wenig als es durch dieſe auch weggeräumt werden mag. Man hat ein Sprüchwort, daß man durch Träume weder reich, noch ſatt werde; durch Worte wird mans eben ſo wenig. Wir ſind Menſchen und als ſolche, dünkt mich, müſſen wir Gott kennen lernen, wie er ſich uns wirklich gegeben und dargeſtellt hat. Durch Begriffe empfangen wir ihn als einen Begriff, durch Worte als ein Wort; durch Anſchauung der Natur, durch den Gebrauch unſrer Kräfte, durch den Genuß unſres Lebens genießen wir ihn als wirkliches Daſeyn voll Kraft und Leben. Nennen Sie, abſtracte Herren, dies Schwärmerei: ſo will ich gern eine Schwärmerin ſeyn: denn ich mag lieber die wirkliche Roſe ſehen und genießen, als von einer erdichteten, gemahlten Roſe mit ödem Kopfbrechen träumen.

Theophron. Wohl Theano! Sie ſehen doch aber die Roſe, die Sie genießen, und wer-

werden ſich dieſes Genuſſes wegen die Augen nicht verbinden. Und was arbeiten Sie da? Sie ſticken ſelbſt dieſe Blume. Sie arbeiten alſo einer Kunſt der Natur nach, die Ihnen nur Ihr bemerkendes Auge ſichtbar machte, und jetzt das Auge Ihrer Seele, Ihre lebhafte Erinnerung, der Nadel gleichſam vorzeichnet. Schließen Sie alſo von keinem Gefühl, von keinem Genuß der Schöpfung den Gedanken aus; er iſt uns zum Innewerden Gottes ſo nothwendig, als Ihrer arbeitenden Nadel das Bild der Zeichnung in Ihrer Seele. Der verkennete die Menſchheit, der den Schöpfer nur ſchmecken und fühlen wollte, ohne ihn zu ſehen und zu erkennen.

Theano. Den Vorwurf verdiene ich nicht, Theophron, da ich unſern Philolaus eben vor einem gleichen Fehler einſeitiger Trennung warne. Ich habe die Philoſophie herzlich gern, wenn ſie bei Gegenſtänden, bei wahren

ren Dingen der Natur bleibt und solche ins Licht setzt. Ich habe mich sehr gefreuet, da Sie Ihren Freund auf die innere Schönheit, Güte und Wahrheit aufmerksam machten, die allen Gegenständen der Schöpfung nicht als Willkühr aufgeheftet ist, sondern als Wirklichkeit selbst in jedem Wesen liegt, und dies Wesen ausmacht. Seit der Zeit bemühe ich mich in allem, was um mich ist, diesen Punkt der reinen Nothwendigkeit auszufinden, und bemerke in ihm immer Wahrheit, Güte, Schönheit. Ich wollte, daß ich, mein Leben hindurch, alle meine Geschäfte, meine kleineste Kunst, ja selbst diese armselige Blume so schaffen und einrichten könnte, daß die webende Minerva selbst sagen müßte: „anders als also konnte sie nicht gemacht werden.“ Wie viel Trost, welche süße Anmuth liegt in dem Wort „Nothwendigkeit“ insonderheit für unser Geschlecht, dem durch die Ordnung der Natur, und durch die Einrichtungen der Menschen so wenig Willkühr

ers

erlaubt ist! Ich danke der guten Adrastea, daß sie uns so wenig erlaubte, da unser Geschlecht eben am meisten nach Willkühr strebet. Jetzt liebe ich diese Tochter der gütigen Weisheit, und hasse alle Launen. Ich überlasse sie den Männern, die sich ja willkührliche Herren der Erde zu seyn dünken. —

Theophron. Halten Sie nicht viel von diesen willkührlichen Herren, liebe Theano. Je weniger Vernunft, desto mehr hat und liebet man Willkühr. Ich wollte den Mann kennen lernen, der, welches kleine Geschäft des Lebens es auch sei, solches auf unzählige Arten gleich gut verrichten könnte, und es seiner blinden Wahl überlassen glaubte, welche von diesen Arten Er vorziehen wolle. Der schönste und schwerste Zweck des männlichen Lebens ist, von Jugend auf Pflicht zu lernen; solche aber, als ob es nicht Pflicht sei, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteste, beste

Weise zu üben, und also jedesmal den höchsten Punkt der Kunst, das Gesetz des Einzigen Besten, der holden und schönen Nothwendigkeit, zu erreichen. Diese ist nicht Zwang, nicht Nothdurft von innen oder von außen, ob sie gleich einem unerfahrnen, trägen, muthwilligen Menschen also dünket; ihr Joch ist sanft, ihre Last ist leicht, wenn man derselben Einmal gewohnet. Wehe dem Mann, der in üblen Gewohnheiten hart ward; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art sie zu üben zur Natur, d. i. zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt, daß sie, im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen; ja warum dürften wir bei ihnen stehen

hen bleiben, da uns allenthalben in der Natur das Vorbild unſres Vaters ſelbſt vorleuchtet, der im Kleinſten und Größeſten ohn' alle ſchwache Willkühr mit der ganzen Schönheit und Güte einer ſelbſtſtändigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. —

Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit ſelbſt wird uns beiſtehn, da wir die Natur ihrer Werke als die weiſeſte, beſte Nothwendigkeit zu entwickeln ſtreben. Was konnte ſie, indem ſie auf eine uns unbegreifliche Art Weſen darſtellte, was konnte ſie ihnen Höheres geben, als was in ihr ſelbſt das Höchſte iſt? Wirklichkeit, Daſeyn. In Gott iſts, nach unſern Begriffen, der Grund alles Genuſſes, die Wurzel aller ſeiner unendlichen Kräfte; in jedem daſeynden Dinge nicht minder. Aller unſrer Abhängigkeit ohngeachtet ſind oder dünken auch wir uns Subſtanzen, und fühlen unſer Daſeyn mit ſo inniger Gewißheit,

mit so zuversichtlicher Freude, daß wir an die Zerstörung unsrer nicht nur ungern denken, sondern auch mit aller Gewalt sie uns nicht vorzustellen vermögen. Es ist das Wesen des denkenden Geistes, daß er vom Nichts durchaus keinen Begriff hat, so daß eine sonderbare Verödung des Kopfs dazu gehöret, sich nur einzubilden, daß das Nichts ein denkbarer Begriff sei. Ein Zeichen für dasselbe o oder $\sqrt{} - 1$. kann man sich erdenken, und indem man zwei Dinge einander widersprechend erkennt, Eins durch das andre wegräumen. Der Verstand vermag deutlich einzusehen, daß, indem er das Eine sich vorstellt, er zu eben der Zeit sich nicht auch das andre als jenes denken könne; damit aber hat er nichts Wirkliches weggeräumet, hat auch von nichts weniger als vom absoluten Nichts einen Begriff. Statt des vollen Raums, z. B. kann er sich einen ungeheuren schwarzen leeren Raum einbilden; damit aber bildete er sich noch kein Nichts ein. Kurz das Nichts

ist

ist Nichts; es ist also auch jedem Wesen, das da ist, geschweige dem Grunde und Inbegriff aller Wirklichkeit, Gott, ein leeres Nichts, d. i. undenkbar. Bemerken Sie, Philolaus, was auf dieser innern Nothwendigkeit des Begriffs vom Daseyn ruhe?

Philolaus. Die schönste Wahrheit ruhet darauf, nämlich: daß es kein Nichts in der Natur gebe, daß es nie gewesen sei und nie seyn werde, weil es etwas Undenkbares, ein Nichts ist. So wenig der Ausdruck: „aus Nichts ein Etwas schaffen“ oder die Schilderung des Dichters:

„Befruchtet mit der Kraft des Wesenreichen Wortes
„Gebiert das alte Nichts“ —

oder:

„Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang“ —

oder:

„Als auf die Macht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,“

einen andern als dichterischen Sinn haben: so wenig hat unsre Seele einen Begriff davon was es heißt: „etwas vernichten, ein Etwas in Nichts verwandeln,“ oder wenn der Dichter singt:

„Wenn ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle:“ —

denn wenn die Stelle noch da ist von dieser Welt, mithin eine Stelle zu neuen Welten: so ist noch nichts weniger als das Nichts da. Wie sehr sind mir jetzt alle diese Scheinausdrücke, leere Gespenster einer scholastischen Phantasie, zuwider! Wenn manche Metaphysiker alles Denkbare, die Welt, Gott selbst rein

wegs

wegräumen, und finden ein ungeheures Nichts als das reinste Object ihrer Vernunft sehr denkbar, finden es ganz natürlich, daß sich aus diesem Nichts mit aller Vernunft kein Etwas weder Gott noch die Welt hervordemonstriren lasse —

Theano. Ich bitte, endigen Sie, Philolaus, mit dem gräßlichen Nichts.

Philolaus. Oder wenn gar das Daseyn, das erfreuliche nothwendige innigste Daseyn ihnen gräßlich dünkt. — „Die reine Nothwendigkeit, sagen sie, sei als der letzte Träger aller Dinge ein Abgrund für die Vernunft. Selbst Hallers Ewigkeit mache lange nicht den schwindlichten Eindruck auf das Gemüth, als das nothwendige Daseyn Gottes: denn jene messe zwar, aber sie dürfe nicht tragen. Man könne den Gedanken nicht ertragen, daß ein Wesen, wenn wir es uns auch als das Höchste unter allen Möglichen vorstellen,

stellen, gleichsam zu sich selbst sage: „Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit: außer mir ist nichts, ohne das was blos durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn? Hier, sagen sie, hier sinkt alles unter uns und die größeste Vollkommenheit wie die kleinste, schwebt ohne Haltung blos vor der speculativen Vernunft, der es nichts kostet, die eine so wie die andere ohne die mindeste Hinderniß verschwinden zu lassen.“ *)

Theano. Erretten Sie mich, Theophron, von den öden Vorstellungen, die Philolaus anführet. Ich bin ein Weib und werde mir, seits

*) Kants Kritik der reinen Vernunft. Zweite Ausg. S. 641. „Wenn Ihr sagt: Gott ist nicht, so ist weder die Allmacht noch irgend ein anderes seiner Prädikate gegeben; denn sie sind alle zusammt dem Subject aufgehoben, und es zeigt sich in diesem Gedanken nicht der mindeste Widerspruch.“ Ebendas. S. 623.

seitdem ich Ihre letzten Gespräche angehört habe, weder Hallers Ewigkeit als eine Messende, noch die weiseste Nothwendigkeit als eine Trägerin, noch den Höchsten als einen Speculanten denken, der ruhmredig mit sich selbst spricht, und sich thöricht fragt: „woher er sei?“ Ich weiß auch nicht, ob bei den Philosophen dergleichen Phantasmen deutliche Begriffe setzen oder wegträumen, noch ob es ein Triumph der Vernunft sei, die größeste Vollkommenheit wie die kleinste willkührlich „ohne die mindeste Hinderniß vor sich verschwinden zu lassen;“ aber das weiß ich, daß nach meiner Idee es kein höheres, seligeres Daseyn geben kann, als Dessen, durch den Alles ist, durch den Alles genießet und lebet. Er darf, wenn das Daseyn jedes Dinges auf einer innern Nothwendigkeit Seiner selbst, einer durch sich bestehenden höchsten Weisheit und Güte ruhet, nichts mühsam tragen; alles trägt sich selbst, wie die Kugel auf ihrem Schwerpunkt

punkt ruhet: denn alles Daseyn ist ja in seinem eignen ewigen Daseyn, in seiner Macht, Güte und Weisheit gegründet. Sie haben uns zwar vor Bildern gewarnt, Theophron; aber (Wirklichkeit dem Phanton entgegengestellt,) ists unerträglich zu denken, daß die Wurzel den Baum trage? Sie wäre keine Wurzel, wenn sie die schöne Schöpfung des Stammes mit seinen Aesten, Zweigen, Blüthen und Früchten nicht zu tragen hätte und gern trüge. So die ewige Wurzel vom unermeßlichen Baum des Lebens, der durch das Weltall verbreitet, mit unzählich in einander verschlungenen Zweigen da ist und grünet. Er die unendliche Quelle alles Daseyns, des größesten Geschenks, das nur Er mittheilen konnte.

Theophron. Und welch ein Pfand, meine Freunde, haben wir mit diesem Geschenk zur ewigen Fortdauer unsres Lebens! Daseyn ist ein unzertheilbarer Begriff, Wesen. Es

kann

kann so wenig in ein Nichts verwandelt werden, als wenig es ein Nichts ist; oder auch das höchste Daseyn, die Gottheit könnte sich selbst vernichten. Wir reden hier nicht von Erscheinungen, von Zusammensetzungen irgend einer Gestalt in dem, was wir Raum und Zeit nennen. Alles was erscheint, muß verschwinden; jedes Gewächs der Zeit trägt den Keim der Verwesung in sich, der da macht, daß es in dieser seiner Erscheinung nicht ewig daure. Was zusammengesetzt ist, wird aufgelöst: denn eben diese Zusammensetzung und Auflösung heißt Weltordnung, und ist das immer wirkende Leben des Weltgeistes. Auch reden wir selbst noch nicht von der Unsterblichkeit einer Menschenseele, um uns etwa Phantome der Einbildungskraft vorzuzeichnen, wie sie im Raum und in der Zeit, d. i. in der großen Weltordnung andere Organe annehmen, und ihre Kräfte neu üben werde. Wovon wir reden, ist ein einfacher Begriff, Wirklichkeit,

Das

Daſeyn, an welchem das niedrigſte mit dem oberſten Weſen Theil hat. Nichts kann untergehen, nichts vernichtet werden, oder Gott müßte ſich ſelbſt vernichten. Da nun im unendlichen Daſeyn alles liegt, was ſeyn kann und iſt; wie Endlos wird die Welt! Endlos nach Raum und Zeit und in ſich ſelbſt beſtändig. Gott hat den Grund ſeiner Seligkeit Weſen mitgetheilt, die auch wie er, das Kleinſte wie das Größeſte, Daſeyn genießen, und damit ich Ihr Gleichniß brauche, Theano, als Zweige von ſeiner Wurzel Lebensſaft ſchöpfen. Mich dünkt, wir zeichneten uns alſo, Philolaus, das erſte Naturgeſetz der heiligen Nothwendigkeit auf.

Philolaus. Mit Vorbehalt meiner Fragen darüber:

I. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn.

Theophron. Aber, meine Freunde, Daseyn und Daseyn, so einfach der Begriff ist, sind in ihrem Zustande sehr verschieden, und was meynen Sie, Philolaus, was die Stuffen und Unterschiede desselben bezeichnet?

Philolaus. Nichts anders als Kräfte. In Gott selbst fanden wir keinen höheren Begriff, wodurch sich Wirklichkeit offenbaret, als Macht; alle seine Kräfte waren Eins und Dasselbe. Die höchste Macht konnte nicht anders als die höchste Weisheit und Güte seyn, ewig lebend, ewig wirksam.

Theophron. Das Höchste also oder vielmehr das All (denn Gott ist nicht ein Höchstes auf einer Stuffenleiter von Seinesgleichen) wie konnte es sich wirkend offenbahren, als im All?

Er

Er selbst das All Aller. In ihm konnte nichts schlummern, und was er ausdrückte, war Er selbst, ein Untheilbares, Weisheit, Güte, Allmacht. Die Welt Gottes ist also die Beste; nicht weil er sie unter Schlechteren wählte, sondern weil ohne ihn weder Gutes noch Schlechtes dawar, und Er nach der innern Nothwendigkeit seines Daseyns nichts Schlechtes wirken konnte. Alles ist also da, was das seyn konnte; alle Kräfte Ein Ausdruck seiner Kraft, einer Allweisheit, Allgüte, Allschönheit. Im Kleinsten und Größesten wirket er; in jedem Punkt des Raums und der Zeit, d. i. in jeder Wirklichkeit des Weltalls. Denn Raum und Zeit sind nur Phantome unsrer Einbildungskraft, Maasstäbe eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach und neben einander sich bekannt machen muß; vor Gott ist weder Raum noch Zeit, sondern ein All in einer ewigen Verbindung. Er ist vor Allem und es besteht Alles in ihm; die Welt ein

Aus-

Ausdruck, eine Darstellung der Wirklichkeit seiner ewig lebenden, thätigen Kräfte.

Theano. Auf einer wie hohen Stufe stehen wir menschliche Wesen also, in denen, so nichtige Erscheinungen wir sind, dennoch ein lebender Ausdruck der drei höchsten Gotteskräfte, Macht, Verstand und Güte mit innerm Bewußtseyn wohnet. Wir können uns keine andre, geschweige höhere Eigenschaften gedenken: denn was wir in allen Werken der Natur Göttliches sehen, führet sich auf diese drei zurück, deren Eine die andre erklärt, deren höchster Inbegriff und Ursprung uns als Gottheit erscheinet. Das wesentliche Gesetz Gottes wohnet also in uns, unsre obwohl beschränkte Macht nach reinen Ideen der Wahrheit und Güte zu ordnen, wie solches der Allmächtige seiner vollkommensten Natur nach selbst thut und allenthalben ausdrückt, ausübet. Er hat uns darinn etwas Wesentliches von sich mitgetheilet,

und uns zu Ebenbildern seiner Vollkommenheit gemacht, indem es in der Natur einer göttlichen Kraft liegt, nicht blind, sondern mit Einsicht, nicht eingeschränkt und boshaft, sondern mit einer alles Nichts ausschließenden Güte zu wirken. Jeder willkührliche, Vernunft- und Güteloſe Gebrauch unſrer Kräfte, der uns von dieſer Regel entfernt, macht uns uneinig mit uns ſelbſt, verwirrt, ſchwach, ohnmächtig. —

Theophron. Mich dünkt, Philolaus, wir können alſo den zweiten Satz einer göttlichen Nothwendigkeit ſetzen:

II. Die Gottheit, in der nur Eine weſentliche Kraft iſt, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen, als was ein lebendiger Abdruck derſelben, mithin ſelbſt Kraft, Weisheit und Güte ſei, die eben ſo untrennbar

das

das Wesen jedes in der Welt erscheinenden Daseyns bilden.

Philolaus. Ich wünschte, daß Sie für Theano und mich den Satz in Beispielen zeigten. Die Grade der Vollkommenheit in der Welt sind so zahllos-mannichfaltig, daß die niedrigsten derselben uns Unvollkommenheiten scheinen.

Theophron. Konnte dies anders seyn, Philolaus? Wenn alles Mögliche daist und nach dem Principium einer unendlichen göttlichen Kraft daseyn muß: so muß in diesem All die geringste, wie die höchste Vollkommenheit daseyn; aber alle sind von der weisesten Güte verbunden, und auch in der geringsten ist kein Nichts, d. i. nichts wesentlich Böses. Verzeihen Sie, Theano, daß ich abermals das gräßliche Unding nennen muß, ob es gleich ein Unding ist, das sich selbst aufhebt. Sie wissen,

Philolaus, was Leibnitz von seinen einfachen Substanzen für große Dinge rühmte: „sie seyn Spiegel des Weltalls mit Vorstellungskräften begabt, das Universum, jede nach ihrem Standpunkt, darzustellen und abzuschildern. Der Unendliche sehe im Kleinsten das All u. s.“ So erhaben diese Idee war, die wir uns nur in reinen Zahl-Verhältnissen annähernd begreiflich machen, und so nothwendig sie ist, sobald man die Welt als eine in allen Theilen zusammenhangende Wirkung der höchsten Vollkommenheit denket: so falsch ward sie von manchen verstanden, und insonderheit wurden die unendlich-kleinen einfachen Spiegel des Weltalls unwürdig gedeutet. Wir lassen das Bild weg, und sagen: „jede Kraft ist ihrem Wesen nach ein Ausdruck der höchsten Macht, Weisheit und Güte, wie solche sich an dieser Stelle des Universum, d. i. in Verbindung mit allen übrigen Kräften darstellen und offenbaren konnte.“ Um dies einzusehn, bemerken wir, wie

jede

jede dieser Kräfte in der Welt wirke. Nicht wahr? Philolaus, sie wirkt organisch?

Philolaus. Mir ist keine Kraft bekannt, die außer Körpern, d. i. ohne Organe sich erweise; ob mir wohl eben so unbekannt ist, wie diese Kräfte und diese Organe sich zusammengefunden haben.

Theophron. Wohl durch ihre beiderseitige Natur, Philolaus; im zusammenhangenden Reich der vollkommensten Macht und Weisheit konnten sie nicht anders. Denn was nennen wir Körper? was nennen wir Organe? Im menschlichen Körper, z. B. ist nichts unbelebt: von der Spitze des Haars bis zum Aeußersten Ihres Nagels ist alles von Einer erhaltenden, nährenden Kraft durchdrungen, und sobald diese das kleinste Glied verläßt, stirbt es ab und trennet sich vom lebenden Leibe. Sodann, dem Gebiet der lebendigen Kräfte unse-

rer Menschheit entnommen, ists im Reich anderer Naturkräfte; dem entfället es nie. Das verwelkte Haar, der verworfne Nagel tritt jetzt in eine andre Region des Zusammenhanges der Welt, in welchem er abermals nicht anders als seiner jetzigen Naturstellung nach wirkt oder leidet. Gehen Sie die Wunder durch, die uns die Physiologie des menschlichen, oder irgend eines thierischen Körpers herzählet: Sie sehen nichts als ein Reich lebendiger Kräfte, deren jede an ihre Stelle gesetzt, Zusammenhang, Gestalt, Leben des Ganzen durch Wirkungen hervorbringt, deren jede aus der Natur ihres und des Wesens folgt, dem sie angehöret. So bildete, so erhält sich der Körper; so löset er sich täglich, so löset er sich endlich gar auf. Was wir Materie nennen, ist also mehr oder minder selbst belebt; es ist ein Reich wirkender Kräfte, die nicht nur unsern Sinnen in der Erscheinung, sondern ihrer Natur und ihrer Verbindung nach ein Ganzes bilden.

den. Eine Kraft herrschet: (sonst wäre es kein Eins, kein Ganzes;) Mehrere auf den verschiedensten Stuffen dienen. Alle diese Verschiedenheiten aber, deren jede aufs vollkommenste bestimmt ist, haben was gemeinschaftlich-Thätiges, in einander Wirkendes; sonst könnten sie kein Eins, kein Ganzes bilden. Da nun im Reich der vollkommensten Macht und Weisheit Alles aufs weiseste zusammenhängt, da in ihm nichts sich anders als nach inwohnenden nothwendigen Gesetzen der Dinge zusammenfügen, helfen und bilden kann: so sehen wir auch allenthalben in der Natur unzählige Organisationen, deren jede in ihrer Art nicht nur weise, gut und schön, sondern ein Vollkommnes, d. i. ein Abdruck der Weisheit, Güte und Schönheit selbst ist, wie solche sich in diesem Zusammenhange sichtbar machen konnte. Nirgend in der Welt also, in keinem Blatt eines Baums, in keinem Sandkorn, in keinem Fäserchen unsres Körpers

herrscht Willkühr; alles ist von Kräften, die in jedem Punct der Schöpfung nach der vollkommensten Weisheit und Güte wirken, bestimmt, gesetzt, geordnet. Gehen Sie, m. Fr., die Geschichte der Misgeburten, der Verwahrlosungen und Ungeheuer durch, da durch fremde Ursachen die Gesetze dieser einzelnen organischen Natur in Unordnung gesetzt zu seyn scheinen; die Gesetze der allgemeinen Natur kamen nie in Unordnung: jede Kraft wirkte ihrer Natur getreu, selbst da eine andre sie störte: denn auch diese Störung selbst konnte nichts anders bewirken, als daß die gestörte organische Kraft auf anderm Wege sich zu compensiren suchte. Man hat über diese Compensationen in einem System gestörter Kräfte eine Reihe Bemerkungen gemacht, von denen wir uns zu einer andern Zeit unterhalten können; allenthalben aber, auch im scheinbar verworrenen Chaos waltet die beständige Natur, nach unwandelbaren Regeln einer in jeder Kraft wir-

wirkenden Nothwendigkeit, Güte, Weisheit.

Philolaus. Mit Freude, Theophron, sehe ich den dunkeln Begriff der Materie sich mir aufhellen und ordnen: denn ob ich gleich dem System des Leibnitz gern beitrat, daß sie nichts als eine Erscheinung unsrer Sinne, ein Aggregat substanzieller Einheiten sey: so blieb mir doch in diesem System die sogenannte „idealische Verbindung dieser Substanzen zu solcher und keiner andern Erscheinung eines Ganzen“ ein Räthsel. Leibnitz verglich die Materie mit einer Wolke, die aus Regentropfen besteht, und uns Wolke scheinet, mit einem Garten voll Pflanzen und Bäume, mit einem Teich voll Fische u. dgl.; dadurch aber konnte ich mir das Bestehen dieser Erscheinung, den Zusammenhang dieser Kräfte in ihr nicht erklären. Die Regentropfen in der Wolke, die Pflanzen im Garten, die Fische im Wasser haben ein Medium der Verbindung: und welches könnte

bei dieſen die Materie ausmachenden Kräften ein ſolches Medium ſeyn, als die Kräfte der ſogenannten Subſtanzen ſelbſt, mit denen ſie auf einander wirken? Dadurch alſo bilden ſich Organe: denn auch das Organ iſt ein Syſtem von Kräften, die in inniger Verbindung Einer herrſchenden dienen. Jetzt wird mir die Materie nicht blos eine Erſcheinung in meiner Idee, d. i. ein durch Ideen vorſtellender Geſchöpfe allein verbundenes Ganzes; ſie iſts durch ihre Natur und Wahrheit, durch den innigen Zuſammenhang wirkender Kräfte. Nichts ſtehet in der Natur allein: nichts iſt ohne Urſache, nichts ohne Wirkung; und da alles in Verbindung und alles Mögliche daiſt: ſo iſt auch nichts in der Natur ohne Organiſation, jede Kraft ſtehet in Verbindung mit andern ihr dienenden oder über ſie herrſchenden Kräften. Wenn meine Seele alſo eine ſubſtanzielle Kraft iſt, und ihr jetziges Reich der Wirkung zerſtört wird: ſo kann es ihr in einer Schöpfung, in

wel-

welcher keine Lücke, kein Sprung, keine Inſel ſtatt findet, an einem neuen Organ nie fehlen. Neue dienende Kräfte werden ihr beiſtehn, und in ihrem neuen Zuſammenhange mit einer Welt, in welcher Alles zuſammhangt, ihren Wirkungskreis bilden.

Theophron. Um ſo mehr, Philolaus, iſts unſre Pflicht, zu ſchaffen, daß ſie in ihrem Innern, im Syſtem ihrer Kräfte ſelbſt, wohl geordnet von dannen gehe; denn nur wie ſie iſt, kann ſie wirken; nur nach der Geſtalt ihrer innern Kräfte kann ihre äußere Geſtalt erſcheinen. Unſer Körper iſt nicht etwa nur ein Werkzeug, er iſt ein Spiegel der Seele; jede Organiſation ein äußerer Abdruck inniger Beſtrebungen, die ihrer Erſcheinung Beſtand geben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei mancher ſchönen Bemerkungen des Spinoza, die er über die Verbindung des Leibes und der

Seele

Seele gemacht hat. Denn ob er beide gleich, dem Carteſiſchen Syſtem zufolge, unabhängig von einander, wie den Gedanken und die Ausdehnung betrachten mußte: ſo konnte es doch nicht fehlen, daß ein ſcharfſinniger Geiſt wie Er über das Carteſiſche Syſtem auch hier hinausdachte. Indem er den Begriff vom Leibe zur weſentlichen Form der menſchlichen Seele macht, ſchließt er daraus auf die Beſchaffenheit, auf die Veränderungen, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit dieſes Begriffs vortreflich. Es ließe ſich aus ſeinen Grundſätzen eine Phyſiognomik entwerfen, die das gewöhnliche Chaos unſrer phyſiognomiſchen Träume ſehr ordnete, und auf eine beſtimmte Wahrheit zurückführte. Inſonderheit war es mir angenehm, daß er auf die Lebensweiſe, d. i. auf die Veränderungen in der Beſchaffenheit des Körpers, ſo viel hält und die Gedankenweiſe, d. i. die Form des Begriffs der Seele mit ihr ganz homogen betrachtet.

Aus

Aus dem Umriß eines Beins oder Knochens leitet er nicht die wandelbarſten, feinſten Triebfedern der Seele, ihrer Fähigkeiten und ihres Charakters her, ob es wohl niemand läugnen wird, daß auch jeder kleine Umriß des Körpers zur Analogie des Ganzen gehöre. — Sie ſchweigen, Theano?

Theano. Ihr Geſpräch iſt mir ſehr lieb, meine Freunde; weil Sie mich doch aber einmal dazu beſtellet haben, Sie, wenn Sie ſich verirren, wieder an den Weg zu erinnern: ſo wollte ich, Sie ließen die Phyſiognomik, und kehrten zu Ihrer allgemeinen Betrachtung zurück. Mir, die ich immer nur mit dem Wenigſten zufrieden bin, iſts genug, daß jede Organiſation die Erſcheinung eines Syſtems innerer lebendigen Kräfte ſei, die nach Geſetzen der Weisheit und Güte eine Art kleiner Welt, ein Ganzes bilden. Ich wünſchte, daß ich den Geiſt der Roſe zu meiner Arbeit zaubern

könn

und wirke? und hat über Pflanzen, Bäume, Mineralien, Thiere u. s., über ihre Entstehung, ihr Wachsthum, ihre Verwandlung, über Krankheiten, Tod und Leben derselben Schätze von Erfahrungen gesammlet, die uns bei jedem einzelnen Gegenstande eine Welt von selbstbestehender Harmonie, Güte und Weisheit zeigen. Hievon ist aber jetzt nicht zu reden: man wird dies alles in schönen Frühlings- und Sommer-Morgen lieber sehen wollen, als jetzt im dunkeln Abendgespräch davon hören. Worauf ich Sie aufmerksam machen möchte, sind die einfachen Gesetze, nach welchen alle lebendigen Kräfte der Natur ihre tausendfältigen Organisationen bewirken: denn alles, was die höchste Weisheit thut, muß höchst einfach seyn. Die Gesetze nämlich scheinen mir in drei Worten zu liegen, die im Grunde alle wieder nur Ein lebendiger Begriff sind.

1. Beharrung, d. i. innerer Bestand jeglichen Wesens.

2. Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung.

3. Verähnlichung mit sich und Abdruck seines Wesens in einem andern.

Wollen Sie mich darüber, (damit ich Ihren Ausdruck brauche, Theano,) auch stammeln hören: so steht Ihnen meine Rede zu Dienst. Wir wenigstens, Philolaus, setzen unsern Gesprächen über Spinoza damit den Kranz auf: denn Sie wissen, daß er selbst, obwohl in seiner eigenthümlichen Sprache, die Moral auf ähnliche Begriffe bauet.

Zuerst also. Jedes Wesen ist, was es ist, und hat vom Nichts weder einen Begriff, noch zu ihm Sehnsucht. Alle Vollkommenheit eines Dinges ist seine Wirklichkeit; das Gefühl dieser Wirklichkeit ist der einwohnen-

de Lohn seines Daseyns, seine innige Freude. In der sogenannten moralischen Welt, die auch eine Naturwelt ist, hat Spinoza alle Leidenschaften und Bestrebungen der Menschen auf diese innere Liebe zum Daseyn und zur Beharrung in demselben zurückzuführen gesucht; in der physischen Welt hat man den Erscheinungen, die aus diesem Naturgesetz folgen, mancherlei zum Theil unwürdige Namen gegeben. Bald heißt es die Kraft der Trägheit; da jedes Ding bleibt, was es ist, und ohne Ursache sich nicht verändert: bald heißt es, wiewohl in einem andern Betracht, die Kraft der Schwere, nach welchem jedes Ding seinen Schwerpunkt hat, worauf es ruhet. Trägheit und Schwere sind eben sowohl als ihre Gegnerin, die Bewegung, nur Erscheinungen, da Raum und Körper selbst nur Erscheinungen sind; das Wahre, Wesentliche in ihnen ist Beharrung, Fortsetzung seines Daseyns, aus welchem es sich selbst nicht stören kann, noch

mag.

mag. Daß jedes Ding nun nach einem Zustande der Beharrung strebe, zeiget selbst seine Gestalt an, und Sie werden, liebe Theano, als eine Naturzeichnerin sich in der Form der Dinge manches erklären können, wenn Sie darauf merken. Wir wollen das leichteste Beispiel aus dem System der Dinge nehmen, die mit der größesten Gleichartigkeit die leichteste Beweglichkeit verknüpfen, und sich also gleichsam eine Gestalt wählen können. Wir nennen dies flüßige Dinge. Wohlan! alle flüßige Dinge, deren Theile gleichartig zu einander ohne Hinderniß wirken, welche Gestalt nehmen sie an?

Philolaus. Die Gestalt eines Tropfens.

Theophron. Warum eines Tropfens? Sollen wir etwa ein Tropfen-bildendes Princip ium in der Natur annehmen, das diese Gestalt willkührlich liebe? und die Regel vestsetzen: „alles in der Natur hallet sich durch eine verborgne Qualität?“

Philolaus. Mit nichten! Der Tropfe ist eine Kugel; in einer Kugel treten um Einen Mittelpunkt alle Theile gleichartig in Harmonie und Ordnung. Die Kugel ruhet auf sich selbst: ihr Schwerpunkt ist in der Mitte; ihre Gestalt ist also der einfachste Beharrungszustand gleichartiger Wesen, die um diesen Mittelpunkt in Verbindung treten, und mit gleichen Kräften einander das Gegengewicht leisten. Nach nothwendigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung wird also eine Welt im Tropfen.

Theophron. Mithin, lieber Philolaus, haben Sie in dem Gesetz, darnach sich der Tropfe bildet, zugleich die Regel, nach welcher sich unsre Erde, die Sonne und alle Himmelssysteme bildeten. Denn auch unsre Erde ging einst als Tropfe hervor, oder sammlete sich zum Tropfen. So die Sonne und jenes ganze System, in dem sie mit anziehender Gewalt herrschet. Alles senkt sich in Radien herab, und wird nur

durch

durch andre Kräfte im Umlauf erhalten; so bilden sich Planeten und Planetenbahnen, Sonnen und Sonnenbahnen, Systeme von Sonnen, Milchstrassen, Nebelsterne. Allesammt lichte Tropfen aus dem Meer der Kräfte, die nach einwohnenden ewigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung in ihrer Gestalt und in ihrem Lauf ihren Beharrungszustand suchten und fanden. Nicht anders als in ihrer Gestalt, in ihrer Bahn, dem Produkt entgegenstrebens der Kräfte, (sei diese Kreis oder Ellipse, Parabel oder Epicykloide,) konnten sie ihn finden; nicht aus Willkühr, sondern nach innern gleichartig-Wirkenden Gesetzen selbst, die sich in der Kugelgestalt, wie in der Ellipse, in der Sphäroidenbewegung, wie in der Parabel offenbaren. Die kleine Thräne, Theano, die Sie des Morgens im Kelch einer Rose finden, zeigt Ihnen das Gesetz, nach welchem sich Erde, Sonnen und alle Sonnen, ja alle Weltsysteme bildeten und bestehend erhalten. Denn wenn

wir unsrer Phantasie den ungeheuern Flug verstatten, sich das Weltall zu denken: so wird kein Riese daraus, der sich strecket und sträubet, sondern mit allen Epicykloiden aller Sonnensysteme eine Kugel, die auf sich selbst ruhet.

Theano. Eine unermeßliche Aussicht! Kommen Sie zu unsrer Erde oder wenigstens zu unserm Sonnensystem zurück: ich ermatte im Fluge. Sie sprachen von einem zweiten Naturgesetz, daß sich alles Gleichartige vereine, und das Entgegengesetzte scheide; wollen Sie nicht davon Beispiele geben?

Theophron. Ich dächte, wir blieben bei unserm flüßigen Tropfen. Sie kennen, Theano, den Stein des Hasses und der Liebe in der Naturwelt?

Theano. Den Magnet meynen Sie.

Theophron. Ihn selbst; und seine zwei Pole und deren freundliche oder feindliche Wirkung.

Theo

Theano. Auch daß es einen Punkt der größesten Liebe und einen Punkt der völligen Gleichgültigkeit auf seiner Axe gebe, ist mir bekannt.

Theophron. Sehen Sie also diesen Stein als einen Tropfen an, in den sich die magnetische Kraft so gleichartig und regelmäßig vertheilt hat, daß ihre entgegenstehenden Enden den Nord- und Südpol machten. Einer kann ohne den andern nicht seyn. —

Theano. Und wenn man sie verändert, verändert man beide.

Theophron. Sie haben also am Magnet ein Bild, von dem was Haß und Liebe in der Schöpfung sei; bei jedem System von Wirksamkeiten muß sich das Nämliche finden.

Philolaus. Und dies Nämliche ist? —

Theophron. Daß wo ein System von vielartigen Kräften eine Axe gewinnt, sie sich

um dieſelbe und um ihren Mittelpunkt ſo lagern, daß jedes Gleichartige zum gleichartigen Pol fließt, und ſich von demſelben durch alle Grade der Zunahme bis zur Culmination, ſodann durch den Punkt der Gleichgültigkeit bis zum entgegengeſetzten Pol nach veſten Geſetzen ordne. Jede Kugel würde auf dieſe Weiſe eine Zuſammenſetzung zweier Hälften mit entgegengeſetzten Polen; ſo jede Ellipſe mit ihren Brennpunkten, u. ſ. f.: die Geſetze dieſer Conſtruction lägen nach veſten Regeln in den Wirkungskräften des Syſtems ſelbſt, das ſich alſo bildete. So wenig es bei einer Kugel einen Nordpol ohne einen Südpol geben kann: ſo wenig kann es bei jedem Syſtem von Kräften, das ſich regelmäßig bildet, eine Geſtalt geben, in der ſich nicht eben ſowohl das Freundſchaftliche und Feindſchaftliche trennet, mithin eben durch das Gegengewicht, das beide einander nach ab- und zunehmenden Graden des Zuſammenhanges leiſten, ein Ganzes bildet. Wahrſcheinlich gäbe es kein Syſtem

eleks

elektrischer Kräfte, wenn es nicht zwei einander entgegengesetzte Elektricitäten gäbe; ein Gleiches ists mit der Wärme und Kälte: ein Gleiches mit dem Cyklus der Farben, und jedem System von Erscheinungen, die nur durch das Mannichfaltige Einheit, und durch das Entgegengesetzte Zusammenhang erhalten können. Die bemerkende Naturlehre, die nicht eben alt ist, wird in diesem allen gewiß einmal so weit reichen, daß durch eine Reihe von Analogieen jede blinde Willkühr aus der physischen Welt verbannt seyn wird, bei welcher Willkühr alles aus einander fiele und im Grunde alle Gesetze der Natur aufhörten. Denn, meine Freunde, wirkt der Magnet, die elektrische Kraft, das Licht, die Wärme und Kälte, die Anziehung, die Schwere u. s. willkührlich; ist das Dreieck willkührlich ein Dreieck, der Cirkel willkührlich ein Cirkel: so mögen wir nur alle Bemerkungen der Physik und Mathematik für Unsinn erklären, und auf Offenbarungen dieser getroffenen Will-

kühr warten. Iſts aber gewiß, daß wir ſchon bei ſo vielen Kräften mathematiſch-genaue Naturgeſetze gefunden haben: wer wollte die Grenze ſetzen, wo ſie nicht mehr zu finden ſeyn, wo ein blinder Wille anhübe? In der Schöpfung iſt Alles Zuſammenhang, Alles Ordnung; findet alſo irgendwo nur Ein Naturgeſetz in ihr ſtatt: ſo müſſen allenthalben Naturgeſetze walten oder die Schöpfung wird ein Chaos und ſtäubt auseinander.

Theano. Sie entfernen ſich vom Geſetz des Haſſes und der Liebe, Theophron, wo nach Ihrem Syſtem Eins ohne das andre nicht ſeyn kann.

Theophron. Weil Alles in der Welt daiſt, was da ſeyn muß, d. i. was zu ihrem Syſtem gehöret: ſo muß auch das Entgegengeſetzte daſeyn, und ein Geſetz der höchſten Weisheit muß eben aus dieſem Entgegengeſetzten, aus dem Nord- und Südpol allenthal-

halben das System bilden. In jedem Kreise der Natur ist die Tafel der zwei und dreissig Winde, in jedem Sonnenstral der ganze Farbenumkreis; es kommt nur darauf an, welcher Wind jetzt und dann wehe, welche Farbe hie oder da erscheine. Sobald aus dem Flüssigen das Veste hervortritt, krystallisirt und bildet es sich nach den innern Gesetzen, die in diesem System organisirender Kräfte lagen. Alles ziehet an oder stößt zurück oder bleibt gleichgültig gegen einander; die Axe dieser wirkenden Thätigkeiten geht zusammenhangend durch alle Grade. Der Chemiker veranstaltet nichts als Verbindungen und Trennungen; die Natur zeigt allenthalben Verwandschaften, Freundschaften, Feindschaften auf die reichste, innigste Weise. In ihr sucht und findet sich, was sich einander liebet, daher die Naturlehre selbst nicht umhin gekonnt hat, eine Wahl-Anziehung bei den Verbindungen der Körper anzunehmen; was einander entgegengesetzt ist, entfernt sich von

eins

einander, und kommt nur durch den Punkt der Gleichgültigkeit zusammen. Oft wechseln die Kräfte rasch: ganze Systeme verhalten sich wie die einzelnen Kräfte des Systems zu einander: Haß kann Liebe, Liebe kann Haß werden; alles aus Einem und demselben Grunde, da Jedes System nämlich in sich selbst Beharrung sucht, und darnach seine Kräfte ordnet. Die Kräfte dieser Systeme können sehr verschieden von einander seyn, und doch nach Einerlei Gesetzen wirken, weil in der Natur zuletzt Alles zusammenhangt, und nur Ein Hauptgesetz seyn kann, nach welchem sich auch das Verschiedenste ordnet.

Theano. Nach unsrer Vorstellungsart kommt, dünkt mich, das Gesetz der Beharrung, des Hasses und der Liebe diesem Hauptgesetz nah: denn ohngeachtet aller zahllosen Verschiedenheiten und entgegengesetzten Erscheinungen in der Natur erscheint es allenthalben.

ben. Ich möchte einige Augenblicke ein höherer Geist seyn, um diese große Werkstäte in ihrem Innern zu betrachten.

Theophron. Warum ein höherer Geist, Theano? Hat es der Zuschauer von außen nicht angenehmer, als ein Zuschauer von innen, der doch auch nie das Ganze übersehen konnte? Steht der Zuschauer vor dem Schauplatz nicht bequemer, als der in der Coulisse lauschet? Nach Wahrheit forschen, reizt; Wahrheit haben macht vielleicht satt und träge. Der Natur nachzugehen, ihre hohen Gesetze zu ahnen, zu bemerken, zu prüfen, sich darüber zu vergewissern, jetzt sie tausendfach bestätigt zu finden und neu anzuwenden; allenthalben endlich dieselbe weise Regel, dieselbe heilige Nothwendigkeit wahrzunehmen, lieb zu gewinnen, sich selbst anzubilden; das macht den Werth eines Menschenlebens. Denn, Theano, sind wir blos Zuschauer? sind wir nicht selbst

Schau-

Schauspieler, Mitwirker der Natur und ihre Nachahmer? Herrschen im Reich der Menschen nicht auch Haß und Liebe? und sind beide zu Bildung des Ganzen nicht gleich nothwendig? Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben; nur er muß recht hassen und recht lieben lernen. Es giebt auch einen Punkt der Gleichgültigkeit unter den Menschen; dies ist Gottlob aber in der ganzen magnetischen Axe nur Ein Punkt.

Philolaus. Jetzt muß ich Sie erinnern, Theophron, daß Sie uns noch Ihr drittes Stück des großen Naturgesetzes schuldig sind, nämlich, „wie sich die Wesen einander verähnlichen, und in Abdrücken ihrer Art eine fortwährende Reihe bilden.

Theophron. Das heiligste und gewiß göttliche Gesetz. Alles, was sich liebt, verähnlichet sich einander. Wie zwo Farben zusammen

ſtralen, daß eine mittlere dritte werde, ſo werden auf eine wunderbare Weiſe, ſchon durch das Theilnehmende Beiſammenſeyn, menſchliche Gemüther, ja ſogar Gebehrden und Geſichtszüge, die feinſten Uebergänge der Denkart und Handlungsweiſe einander ähnlich. Schwärmerei, Wahnſinn, Furcht, alle Affecten, ſind anſteckende Uebel; nicht durch das was in ihnen Uebel oder ein Nichts iſt, ſind ſie ſo mächtig; ſondern durch die Stärke ihrer wirkenden Kräfte; wie dann ſollte ſich nicht die Wirkung regelmäßiger Kräfte, d. i. Ordnung, Harmonie, Schönheit mit viel weſentlicherer Macht auf andere erſtrecken, und ſich ihnen mittheilen? Nur dadurch ſahen wir Organiſationen werden, daß ſtärkere Kräfte die ſchwächern in ihr Reich ziehen, und nach eingepflanzten Regeln einer in ſich nothwendigen Güte und Wahrheit ſie zu einer Geſtalt bilden. Alles Gute theilt ſich mit: es hat die Natur Gottes, der ſich nicht anders als mittheilen konnte; es hat auch ſeine

unfehl-

unfehlbare Wirkung. Die Regeln der Schönheit, z. B. drängen sich uns auf, sie stralen uns an: unvermerkt gehen sie in uns über; eben dies ist das Geheimniß der überall zusammenhangend-wirkenden, in sich selbst bestehenden Schöpfung. Das freundschaftliche Beisammenseyn menschlicher Gemüther verähnlichet sie einander ohne Gewalt, ohne Worte. Jener idealische Einfluß, den Leibnitz bei seinen Monaden annahm, ist das eben so mächtige als geheime Band der Schöpfung, das wir bei allen empfindenden, denkenden, handelnden Wesen unwiderstreiblich und unzerstörbar bemerken. Verzweifle niemand an der Wirkung seines Daseyns; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger den Gesetzen der Natur er handelt: desto unfehlbarer ist seine Wirkung. Er wirkt wie Gott, in Gott; er kann nicht anders als ein Chaos um sich her ordnen, Finsterniß vertreiben, damit Licht werde; seiner schönen Gestalt verähnlichet er alles, was mit ihm ist,

selbst

selbst mehr oder minder, was streitend ihm entgegenfährt, sobald er durch Güte und Wahrheit überwindet. *)

Theano. Erquickende Wahrheit, Theophron! Schon dadurch zeiget sie ihr himmlisches Siegel, daß sie unserm Herzen zuspricht, und tausend Erfahrungen meines Lebens in mir aufruft. Es liegt eine unnennbare Kraft im Daseyn eines Menschen, ich meine, wie sein handelndes Beispiel wirket. Das innigste, stilleste Gute in mir ist auf diese Weise mein worden; ohne Geräusch der Worte ging es in mich über. Auch deßwegen ist mir Ihre Gedankenweise lieb, Theophron, da sie mir allenthalben dies

*) S. über diese allgemeinen Naturgesetze, insonderheit über die Affinität und Verähnlichung der Wesen vortreffliche Anmerkungen in den Betrachtungen über das Universum, Erfurt 1777.

dies Daseyn, diese Wirklichkeit, und in ihr den All-Wirksamen gegenwärtig macht, der durch das Daseyn seiner Geschöpfe selbst in wesentlichen Regeln der Harmonie und Schönheit fortgehend still und tief auf uns wirket. Jetzt sehe ichs, wie Alles Gott ähnlich werden soll, ja wenn ich so sagen darf, ihm ähnlich werden muß, was in seinem Reich lebet. Seine Gesetze, seine Gedanken und Wirkungen drängen sich uns auch wider unsern Willen in tausend und abermal tausend Erweisen seiner Ordnung, Güte und Schönheit als unwandelbare Regeln auf; wer nicht folgen will, muß folgen: denn alles ziehet ihn, er kann der allgewaltigen Kette nicht entweichen. Wohl dem, der willig folgt: er hat den süßen täuschenden Lohn in sich, daß er sich selbst bildete, obwohl ihn Gott unabläßig bildet. Indem er mit Vernunft gehorcht und mit Liebe dient: so präget sich ihm aus allen Geschöpfen und Begebenheiten das Gepräge der Gottheit auf: er wird vernünftig, gütig, geordnet,

ordnet, glücklich; er wird Gott ähnlich. — Aber laſſen Sie uns zur Haushaltung der Natur zurückkehren. Iſt nicht ein Zwang darinn daß Eine Kraft die andre überwältigt, ſie an ſich zieht, zu ſich zwingt und mit ſich einigt? Wenn ich bemerke, daß alles Leben der Geſchöpfe auf der Zerſtörung andrer Gattungen ruht, daß der Menſch von Thieren, Thiere von einander, oder auch nur von Pflanzen und Früchten leben: ſo ſehe ich freilich Organiſationen, die ſich bilden, aber die zugleich andre zerſtören, d. i. Mord und Tod in der Schöpfung. Iſt nicht ein Gräschen, eine Blume, eine Frucht des Baums, endlich ein Thier, das dem andern zur Speiſe wird, eine ſo ſchöne Organiſation, als die Organiſation deſſen iſt, deres zerſtörend in ſich verwandelt? Verjagen Sie dieſe Wolke, Theophron; ſie ziehet ſich mir wie ein Schleier vors Angeſicht der Sonne, die mir aus jedem Geſchöpf ſtralte.

Theophron. Sie wird fliehen, Theano, wenn Sie bemerken, daß ohne diesen scheinbaren Tod in der Schöpfung alles wahrer Tod, d. i. eine träge Ruhe, ein ödes Schattenreich wäre, in welchem alles wirksame Daseyn erstürbe. Eben jetzt sprachen Sie wie eine Schülerin des Plato; haben Sie in Ihrem Lehrer nicht gefunden, daß in dem Veränderlichen Alles Veränderung, daß auf dem Flügel der Zeit Alles Fortgang, Eile, Wanderung sei? Hemmen Sie Ein Rad in der Schöpfung und alle Räder stehen stille: lassen Sie Einen Punkt dessen, was wir Materie nennen, trägt und todt seyn; so ist Tod allenthalben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei so manches unphilosophischen Wahnes, daß es z. B. Atomen, absolut harte Körper und dergleichen in der Natur gebe. Giebt es solche, so wird an ihnen alle Bewegung zu Schanden; ein unendlich kleiner Atom hemmte die Räder der ganzen Schöpfung.

Theophron. Wohlan also, wenn es keine absolute Ruhe, keine völlige Undurchdringlichkeit, Härte, Träge geben kann, die ein Allesentkräftendes Nichts, mithin ein Widerspruch wäre; so müssen wir uns schon, meine Freunde, mit unsern Gedanken auf den Strom des Plato wagen, wo alles Veränderliche eine Welle, wo alles Zeitliche ein Traum ist. Erschrecken Sie nicht, Theano; fürchten Sie nicht: es ist die Welle eines Stroms, der selbst ganz Daseyn ist, der Traum einer selbstständigen, wesentlichen Wahrheit. Der Ewige, der in Erscheinungen der Zeit, der Untheilbare, der in Gestalten des Raums sichtbar werden wollte, konnte nicht anders als jeder Gestalt das kürzeste und zugleich das längste Daseyn geben, das nach dem Bilde des Raums und der Zeit ihre Erscheinung fodert. Alles, was erscheint, muß verschwinden; es verschwindet sobald es kann, es bleibt aber auch so lange es kann; hier wie allenthalben fallen die beiden Extreme

treme zuſammen, und ſind eigentlich Eins und daſſelbe. Jedes beſchränkte Weſen bringt als Erſcheinung den Keim der Zerſtörung ſchon mit ſich: mit unaufhaltbarem Schritt eilt es zur größten Höhe hinauf, damit es hinunter eile und unſern Sinnen verſchwinde. Bemerken Sie die Linie, die ich hier zeichne.

Theano. Traurige Bemerkung.

Theophron. Sehen Sie die Blume an, wie ſie zu ihrer Blüthe eilet. Sie ziehet den Saft, die Luft, das Licht, alle Elemente an ſich und arbeitet ſie aus, damit ſie wachſe, Lebensſaft bereite und eine Blüthe zeige; die Blüthe iſt da und ſie verſchwindet. Sie hat alle ihre Kraft, ihre Liebe und ihr Leben daran gewandt, damit ſie Mutter werde, damit ſie Bilder ihrer ſelbſt zurücklaſſe, und ihr kräftiges Daſeyn vermehrend fortpflanze. Nun iſt auch ihre Erſcheinung hin: ſie hat ſolche im Raſtloſen Dienſt der Natur verzehret, und man kann

ſagen,

sagen, daß sie vom Anfange ihres Lebens an auf ihre Zerstörung gearbeitet habe. Was aber ist in ihr zerstört, als eine Erscheinung, die sich nicht länger halten konnte? die, da sie den höchsten Punkt unsrer Linie erreicht hatte, in welchem das Maximum ihrer Bestimmung, die Gestalt und das Maas ihrer Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte. Dies that sie nicht etwa, (welches ein trauriges Bild wäre,) jüngern lebendigen Erscheinungen als eine jetzt Todte Platz zu machen; als eine Lebendige vielmehr brachte sie mit aller Freude des Daseyns das Daseyn derselben hervor, und überließ es in daurenden Keimen dem fortblühenden Garten der Zeit, in welchem auch sie blühete. Denn sie selbst ist mit dieser Erscheinung nicht gestorben, so lange die Kraft ihrer Wurzel fort daurret; aus ihrem Winterschlaf wird sie wieder erwachen und aufstehn in neuer Frühlings- und Jugendschöne, die Töchter ihres Daseyns, jetzt ihre Freundinnen und Schwestern, an ihrer jung-

fräulichen Seite. Es ist also kein Tod in der Schöpfung; er ist ein Hinwegeilen dessen, was nicht bleiben kann, die Wirkung einer ewig-jungen, Rastlosen, daurenden Kraft, die ihrer Natur nach keinen Augenblick müßig seyn, stille stehn, unthätig bleiben konnte. Immer und immer arbeitet sie auf die reichste, schönste Weise zu ihrem und zu so viel andrer Daseyn, als sie Daseyn hervorzubringen, mitzutheilen vermochte. In einer Welt, wo sich alles verwandelt, ist jede Kraft in ewiger Wirkung, mithin in fortgesetzter Verwandlung ihrer Organe; diese Verwandlung selbst ist eben der Ausdruck ihrer unzerstörbaren Wirksamkeit voll Weisheit, Güte und Schönheit. So lange die Blume lebte, arbeitete sie zu ihrem eigenen Flor, wie zur Vervielfältigung ihres Daseyns; sie ward, (das Höchste, was ein Geschöpf werden kann.) eine Schöpferin durch eigne organische Kräfte. Als sie starb, entzog sich der Welt eine verlebte

Er-

Erscheinung; die innere lebendige Kraft, die sie hervorbrachte, ziehet sich in sich selbst zurück, um sich abermals in junger Schönheit der Welt zu zeigen. Können Sie sich ein schöneres Gesetz wesentlicher Weisheit und Güte in dem, was Veränderung heißt, gedenken, Theano, als daß sich alles zum neuen Leben, zu neuer Jugendkraft und Schönheit im raschesten Lauf drängt, und daher jeden Augenblick verwandelt?

Theano. Ich sehe einen schönen Schimmer, Theophron; aber die Morgenröthe sehe ich noch nicht.

Theophron. Gedenken Sie sich nun alle Naturkräfte in dieser rastlosen Arbeit, in Eile zur Verwandlung auf dem Flügel der Zeit. Was scheint uns geringer, als ein Blatt? Und kein Theilchen eines Blattes darf einen Augenblick müßig seyn: es ziehet an, es stößt hinweg; (dazu hat es seine zwei so verschieden

gebildete Seiten;) immer und immer wechseln die Theile seines organischen Kleides, bis es fällt und sich auflöset. Leben ist also Bewegung, Wirkung; Wirkung einer innigen Kraft mit dem Genuß und Bestreben einer Behaltung verbunden. Und da im Reich der Veränderung nichts unverändert bleiben kann, und doch Alles sein Daseyn erhalten will und muß: so ist alles in einer ewigen Palingenesie, damit es immer daure und immer jung erscheine.

Theano. Ob diese Verwandlung aber auch Fortrückung wäre?

Theophron. Gesetzt, sie wäre dies nicht: sie wäre aber das einzige Mittel, dem Tode und einem ewigen Tode zu entgehen, d. i. sie erhielte unsre lebendige Kraft im fortdaurenden Wirken, in inniggefühltem Daseyn: so wäre sie schon eine so wünschenswerthe Wohlthat, als ein ewiges Leben vor einem ewigen

Tode

Tode wünschenswerth ist. Nun aber, Theano, können Sie sich wohl ein fortgesetztes Leben, eine immerhin fortwirkende Kraft ohne Fortwirkung, d. i. einen Fortgang ohne Fortgang denken?

Theano. Es scheint ein Widerspruch.

Theophron. Und ist einer. Zwar muß jede Kraft, die im Raum und in der Zeit Erscheinungen annimmt, die Schranken behalten, die ihr Raum und Zeit geben; mit jedem Wirken aber macht sie ihr folgendes Wirken leichter, und da sie dies nicht anders als nach eingepflanzten innern Regeln der Harmonie, Weisheit und Güte thun kann, die sich jedem Geschöpf liebreich aufdringet, einprägt und ihm bei jeder seiner Wirkungen beisteht: so sehen Sie allenthalben ein Fortrücken aus dem Chaos zur Ordnung, d. i. eine innige Vermehrung und Verschönerung der Kräfte in neu-erweiterten Schranken nach immer

mer mehr beobachteten Regeln der Harmonie und Ordnung. Jeder blinden Kraft dringet sich Licht, jeder Regellosen Macht Vernunft und Güte auf; keine ihrer Uebungen, keine Wirkung in der Schöpfung war vergebens. Es muß also Fortgang seyn im Reiche Gottes, da in ihm kein Stillstand, noch weniger ein Rückgang seyn kann.

Theano. Aber die Gestalt des Todes!

Theophron. Ist kein Tod in der Schöpfung, so giebt es auch keine Todesgestalt. Heiße diese, wie sie wolle; sie ist Uebergang zur neuen Organisation, das Einspinnen der abgelebten Raupe, damit sie als ein neues Geschöpf erscheine. Sind Sie befriedigt, Theano?

Theano. Ich bins und verlasse mich auf die weise Güte, die mich hieher brachte, mir ohne mein Verdienst so viele Kräfte, gewiß nicht

nichts umsonst, gab, und mich mit tausend Kräften voll Liebe und Güte umringt, meinen Verstand, mein Herz, meine Handlungen nach Einer ewigen Regel nothwendiger, in sich selbst gegründeter Weisheit und Güte zu ordnen. Sie schweigen, Philolaus?

Philolaus. Ich will nachholen und sogleich eine Reihe Folgen hinzusetzen, die aus Theophron System einer in sich selbst nothwendigen Wahrheit und Güte zu folgen scheinen. Beim zweiten Satz blieben wir; also:

III. Alle Kräfte der Natur wirken organisch. Jede Organisation ist ein System lebendiger Kräfte, die nach ewigen Regeln der Weisheit, Güte und Schönheit einer Hauptkraft dienen.

IV. Die Gesetze, nach denen diese herrscht, jene dienen, sind: innerer Bestand eines

eines jeglichen Wesens, Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung, endlich Verähnlichung mit sich selbst und Abdruck seines Wesens in einem andern. Sie sind Wirkungen, dadurch sich die Gottheit selbst offenbart hat; und keine andre, keine höhere sind denkbar.

V. Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Verwandlung; Verwandlung nach dem Gesetz der Nothwendigkeit, nach welchem jede Kraft im Reich der Veränderungen sich immer neu, immer wirkend erhalten will, und also durch Anziehen und Abstoßen, durch Freundschaft und Feindschaft ihr organisches Gewand unaufhörlich ändert.

VI. Keine Ruhe ist in der Schöpfung: denn eine müßige Ruhe wäre Tod.

Tod. Jede lebendige Kraft wirket und wirkt fort: mit jeder Fortwirkung also schreitet sie weiter und arbeitet sich aus, nach innern ewigen Regeln der Weisheit und Güte, die auf sie dringen, die in ihr liegen.

VII. Je mehr sie sich ausarbeitet, desto mehr wirket sie auch auf andre; indem sie ihre eigne Schranken erweitert, organisirt sie und prägt auf andre das Bild der Güte und Schönheit, das in ihr wohnet. In der ganzen Natur also herrscht Ein nothwendiges Gesetz, daß aus dem Chaos Ordnung, aus schlafenden Fähigkeiten thätige Kräfte werden. Die Wirkung dieses Gesetzes ist unaufhaltbar.

VIII. Im Reich Gottes existirt also nichts Böses, das Wirklichkeit wäre. Alles Böse ist ein Nichts; wir

wir nennen aber Uebel, was Schranke, oder Gegensatz, oder Uebergang ist, und keins von dreien verdient diesen Namen.

IX. So wie aber Schranken zum Maaß jeder Existenz im Raum und in der Zeit gehören, und im Reich Gottes, wo Alles daist, auch das Entgegengesetzte das seyn muß: so gehöret es mit zur höchsten Güte dieses Reichs, daß das Entgegengesetzte selbst sich einander helfe und fördre: denn nur durch die Vereinigung beider wird eine Welt in jeder Substanz, d. i. ein bestehendes Ganzes, vollständig an Güte so wie an Schönheit.

X. Auch die Fehler der Menschen sind einem verständigen Geist gut: denn sie müssen sich ihm, je verständiger er ist, desto eher als Fehler zeigen

gen und helfen ihm also, wie Contraste, zu mehrerem Licht, zu reinerer Güte und Wahrheit. Und auch dies Alles nicht als Willkühr, sondern nach Gesetzen der Vernunft, Ordnung und Güte.

Sind Sie mit meinen Folgerungen zufrieden, Theophron?

Theophron. Sehr. Ihr scharfsinniger Geist eilet voran, Philolaus; wie ein edles Roß, dem man nur die Rennbahn öfnen darf, und es fliegt zum Ziele. Ich danke dem Schatten des Spinoza, daß er uns so angenehme Stunden des Gesprächs mit einander verschafft hat: mir kommt die Gelegenheit, über Materien dieser Art zu reden, selten. Und doch erheben sie den Geist so einzig und bilden ihn zur hellen, scharfen, nothwendigen Wahrheit. Noch gewähren mir diese Gespräche mit Ihnen ein zweites Vergnügen, daß sie mir nämlich Ideen der Jugend zurückbringen,

mit denen ich an Leibnitz, Shaftesburi und Platon's Seite manche süße Stunde gewiß mehr als verträumte.

Theano. Um so lieber wäre es mir, Theophron, wenn Sie etwas Zusammenhangendes hierüber aufzeichneten. Ein Gespräch verfliegt, und einem geschriebenen Gespräch über Materien dieser Art scheint immer etwas zu fehlen. Man wird fortgezogen und ist am Ende, ehe mans dachte; man fühlt aber einen Trieb, zurückzukehren.

Theophron. So kehre man zurück, Theano, bis das Gespräch uns gleichsam selbst aus der Seele fließt. Bei manchen seiner Nachtheile hat es doch das Gute, daß es uns vor dem Auswendiglernen bewahrt, und wahre Philosophie muß nie auswendig gelernt werden.

Theano. Die Regel möchte ich meinem Bruder wünschen. Er ist seit einiger Zeit mit einem

einem Wortkram befangen, der ihm den Kopf verwirret, so bald er davon redet. Er spricht nie mit seinen eignen, natürlichen, sondern mit fremden Worten, als ob er in fremden Zungen, oder als ob ein Dämon aus ihm spräche. Er hat sich, wie er sagt, in ein System hineinstudiret. Ich wünschte, Theophron, daß Sie den Spinoza, Des-Cartes, Leibnitz und wer es sonst sei, wegließen, und blos Ihre Gedanken aufschrieben.

Theophron. Ich halte mich gern an Fußtapfen, die vor mir sind, Theano; es fehlet mir auch noch viel, ein Werk entwerfen zu können, auf welches die nothwendige, ewige Wahrheit selbst ihr Siegel drückte.

* * *

Philolaus. Darf ich jetzt mit meinem Vorbehalt erscheinen, Theophron? Ihr erster Grundsatz hieß:

„Das höchste Daseyn hat seinen Hervorbringungen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn.“

Gerade dies, sagt man, mangelt dem System unsres Philosophen, nach ihm giebt sich kein Daseyn; es ist nur Eine Substanz; wir sind blos Modificationen.

Theophron. Modificationen wessen? des Daseyns im höchsten Verstande. Die eine Parthei zürnt, daß Spinoza uns zuviel, die andre, daß er uns zu wenig einräumet; beide können sich vielleicht in keinem schicklichern Ausdruck als dem seinigen vereinen. Weisen der Existenz sind wir; diese nennen wir Individualitäten. Jeder hat und ist eine eigne Weise, d. i. eine eigne Individualität. Wissen Sie einen bessern Ausdruck?

Philolaus. Man glaubt gerade das Gegentheil. „Spinoza habe uns unsre Individualität genommen; aus diesem Standpunkt lasse sich sein System am bündigsten anfechten und zerstören.“ —

Theophron. Wie man denn auch glaubt, er habe dem höchsten Daseyn sein Daseyn, sein Selbstbewußtseyn geraubet. „Todt ist Osiris; seine zertheilten Glieder flattern hie und dort, als Modificationen umher. Modificationen ohne Wesen, Radien ohne Mittelpunkt; wiederum der wirksamste Mittelpunkt ohne Radien, das wirklichste Wesen ohne Darstellungen seiner Wirklichkeit“ — denken Sie den sich selbst widersprechenden Unsinn. Theano soll uns zurechthelfen; was ist bei Ihnen selbstständig, wirksam-bleibend und bleibend-wirksam, was sind Sie selbst, Theano?

Theano. Meine Gestalt gehöret mir an; aber, ich bin nicht meine Gestalt. Das sagt mir das Gemählde meiner Kindheit, das sagt mir in Leid und Freude, in Gesundheit und Krankheit mein Spiegel.

Theophron. Und doch waren und sind Sie in diesem Wechsel von Zuständen immer Dieselbe, dasselbe Individuum.

Theano. Mit meiner Phantasie nicht; die änderte sich mit den Jahren. Mit dem, was wir Geschmack, Liebhaberei, Affectionen nennen, nicht; auch sie sind Kleider, die wir unvermerkt ändern. Daß endlich unser Gedächtniß ermatte, unsre Erinnerung welke — lassen Sie mich an diese trübe Jahreszeit des menschlichen Lebens nicht gedenken. Uns allen komme sie spät!

Theophron. Wenn also im Reich der Sinnlichkeit, der Phantasie, des Geschmacks, der

der Begierden der Mittelpunct der Selbstbestandheit nicht liegt, wo liegt er?

Theano. In meinem Selbst; weder als Begriff noch als Empfindung läßt sich, wie mich dünkt, das Wort weiter zergliedern. Ich war Kind und erwuchs, war krank und ward gesund, schlief und wachte; bei allen Veränderungen, die mit mir vorgingen, von innen und außen nannte man mich nicht nur, sondern ich empfand und nannte mich Dieselbe.

Theophron. Dies Principium der Selbstheit hing also nicht von Ihnen ab, als ob es, aus Raisonnement entstanden, durch Reflexion unterhalten werden müsse, als ob es auf dieser beruhe, und ohne sie verschwände.

Theano. Wie könnte dies seyn? Daß Trotz aller Veränderungen mein Körper und Geist zwar nicht Dieselbe, aber Ich Dieselbe, ein Selbst bleibe, hängt von meinem

Raisonnement nicht ab. Wachend raisonnire ich nicht zu viel; schlafend gar nicht, und in den Zaubergegenden des Traums war ich oft eine Andre. Reflectire ich wachend über mich selbst, so finde ich mein kleines Selbst getheilet; ich theile es selbst künstlich.

Theophron. Also liegt die Ueberzeugung von unserm Selbst, das Prinzipium unsrer Individuation tiefer, als wohin unser Verstand, unsre Vernunft, unsere Phantasie reichet. Sie haben es getroffen, Theano; als Begriff und als Empfindung liegt es in dem Worte Selbst selbst. Selbstbewußtseyn, Selbstwirksamkeit, sie machen unsre Wirklichkeit, unser Daseyn; auf ihnen ruhet die Leiter aller unserer ausgebildeten und unausgebildeten Vermögen, Triebe und Thätigkeiten, die von der Erde gen Himmel reichet. — Glauben Sie nun wohl, Theano, daß dies Prinzipium der Individuation (wir mögen es

Selbst

Selbstgefühl, Selbstbewußtseyn oder anders nennen) bei allem, was da ist, in gleichem Grad wirksam und thätig sei?

Theano. Gewiß nicht. Eine lebendige und diese gestickte Rose, der Rosenbusch und die Nachtigall, die auf ihm singet, der Schmetterling, der an der Rose hängt, können weder dieselbe Art noch denselben Grad des Selbstgefühls, des Selbstbewußtseyns, mithin des Daseyns haben; und wir Menschen?

Theophron. Also sind sie und wir verschiedne „Weisen der Existenz," mit verschiednen Arten und Graden des Selbstbewußtseyns; Modificationen der Wirklichkeit tiefer und tiefer hinab, höher und höher hinan; und wir Menschen! Glauben Sie wohl, daß alle unsres Geschlechts ein gleich tiefes Selbstgefühl, ein gleichwirksames Selbstbewußtseyn, mithin ein gleich inniges Daseyn haben?

Theano. Am wenigsten. Manche menschliche Organisation möchte man im Innern kaum der Individualität der Blume, des Vogels, ja manches wilden Thiers vergleichen.

Theophron. Vergleichen; immer jedoch im Kreise menschlichen Gefühle: denn die Basis seines Geschlechts kann kein Individuum verleugnen. Welche, meynen Sie nun, wäre die höchste, reinste, schönste Individuation?

Theano. Kein Zweifel! Die Form aller Formen. Sie, die Alles umfaßt, deren Wirksamkeit sich durch alles verbreitet. Je mehr sie umfassen kann, je mehr sie mitzutheilen vermag, desto mehr muß sie haben, d. i. seyn.

Philolaus. Nicht mehr, meine Freunde; jedes fernere Wort wäre zuviel. Das einzige und ewige Prinzipium der Individuation sehe ich im System unsres

Phi-

Philosophen an einem Faden entwickelt, der uns in unser innerstes Selbst leitet. Je mehr Leben und Wirklichkeit, d. i. je eine verständigere, mächtigere, vollkommnere Energie ein Wesen zur Erhaltung eines Ganzen hat, das es sich angehörig fühlt, dem es sich innig und ganz mittheilet, desto mehr ist es Individuum, Selbst. Hiernach bestimmte Spinoza die Vorzüglichkeiten des menschlichen Körpers, die Fähigkeiten der menschlichen Seele, und führte Alles auf Den zurück, durch Den Alles lebt, in dem Wir leben und sagen dürfen: „wir sind Seines Geschlechts durch Bewußtseyn, durch die uns eigensten, mächtigsten Kräfte.“

Theophron. Statt also mit Worten in der Luft zu fechten, lasset uns unser wahres Selbst aufwecken, und das Principium der Individuation in uns stärken. Je mehr Geist und Wahrheit, d. i. je mehr thätige Wirklichkeit, Erkenntniß und Liebe des Alls zum

All

All in uns ist, desto mehr haben und genießen wir Gott, als wirksame Individuen, unsterblich, unzertheilbar. Nur Der, in dem Alles ist, der Alles hält und träget, darf sagen: „Ich bin das Selbst, außer mir ist Keiner.“

* * *

So weit die Unterredenden, die, wie es das Wort Gespräch ohnedies andeutet, jes dem Lesenden sein Urtheil lassen, indem sie nur unter sich, nicht für andre definiren.

Von jeher hat es zwei Gattungen Philosophen gegeben, Philosophen aus Ueberzeugung und aus Ueberredung, Sach- und Wortphilosophen. Von der ersten, nicht von der zweiten Art war Spinoza. Er sagt: „Niemand, der eine wahre Idee hat, ist darüber unwissend, daß eine wahre Idee auch die größeste Gewißheit einschließe: denn eine wahre Idee haben, heißt nichts anders, als die Sache recht

und

und vollkommen erkennen. An einer solchen Sache kann gewiß nur Der zweifeln, der die Idee für ein stummes Gemählde an der Wand hält, nicht für eine Weise zu denken, nämlich für das Verstehen selbst: denn, ich bitte, wer kann wissen, daß er eine Sache verstehe, ohne daß er sie verstehe? d. i. wer kann wissen, daß er einer Sache gewiß sei, ohne daß er ihrer gewiß sei? Sodann, giebt es etwas klareres und gewisseres zur Richtschnur der Wahrheit, als eine wahre Idee? Gewiß wie das Licht sich selbst und die Finsternisse offenbaret, so ist die Wahrheit Richtschnur ihrer selbst und Unterscheidung vom Falschen. *) — Ich maasse mir nicht an, die beste Philosophie erfunden zu haben; aber daß ich die wahre Philosophie einsehe, das weiß ich. Fragst du: wie ich das wisse? so antworte ich: wie daß die drei Winkel eines Triangels zweien rechten Winkeln gleich sind.

Daß

*) Ethic. P. II. Prop. 43. Schol. p. 80.

Daß dies hinreiche, wird kein gesundes Hirn läugnen: denn was Wahr ist, zeigt sich und zugleich das Falsche." *) Ein Philosoph solcher Art hat mit Dialektikern nichts gemein, denen die Wahrheit zu setzen und wegzuräumen gleichgültig ist, weil sie ihnen nur ein Wort kostet.

Um nichts gab sich also Spinoza so viel Mühe, als Einsicht und Einbildung, Begreifen und Dichten strenge zu sondern. Wie hart er mit den Fictionen der Einbildungskraft umgeht, zeigt sein Theologisch-politischer Tractat; mehrere Scholien seiner Ethik, mehrere seiner Briefe zeigen, wie genau er Wissen vom Träumen und auch in jenem die verschiednen Stufen des Wissens, Erkennens und Einsehens unterscheide. **) Am klärsten zeigt es sein Tractat von Verbesserung des

*) Epist. 74. p. 612.

**) z. B. Schol. zu Prop. 40. 43. 44. 49. u. f.

des Verſtandes, *) für deſſen Vollendung man Manches geben würde. Ein Philoſoph der Art konnte mit Blendwerken nichts zu thun haben, die auch in der Speculation als Schemate umhergaukeln ſollen, den begreifenden, faſſenden, verſtehenden Verſtand aus ſich ſelbſt in Irren umherzuführen. „Zu wiſſen, daß ich wiſſe, muß ich nothwendig zuerſt wiſſen; die Weiſe, wie wir das formelle Weſen empfinden, iſt die Gewißheit ſelbſt. Zur Gewißheit des Wahren bedarf es keines andern Zeichens, als daß man eine wahre Idee habe; und was die höchſte Gewißheit ſei, kann nur Der wiſſen, der die vollſtändige Idee einer Sache hat: Gewißheit und das objective Weſen eines Dinges ſind Eins. Es iſt alſo nicht die wahre Methode, ein Zeichen der Wahrheit zu ſuchen, nachdem man Ideen erlangt hat; die wahre Methode iſt vielmehr der Weg, die Wahrheit ſelbſt, d. i. die objective

*) P. 366—92.

tive Wesen der Dinge oder die Ideen (alle drei Namen bedeuten Eins und Dasselbe) in gehöriger Ordnung zu erlangen. Nothwendig muß also die Methode vom Vernunftschließen oder vom Verständniß (intellectione) reden; nicht, daß sie selbst das Vernunftschließen zum Verständniß der Ursachen der Dinge sei, viel weniger ist sie das Verstehen dieser Ursachen selbst; sie ist das Verstehen, was eine wahre Idee sei, indem sie diese von andern Vorstellungen unterscheidet und ihre Natur erforscht, so daß wir daher unsre Macht zu verstehen kennen lernen, und unsern Verstand so innehalten, daß er nach dieser Norm Alles Verstehbare verstehe; wozu sie ihm als Hülfsmittel gewisse Regeln giebt, und macht, daß er sich nicht mit Nutzloser Arbeit ermüde. Methode ist also nichts, als ein reflexives Erkenntniß, d. i. die Idee der Idee; und weil es keine Idee der Idee geben kann, es sei denn vorher eine Idee da, so kann

es

es auch keine Methode geben, wenn nicht vorher die Idee da ist. Eine gute Methode wird also die seyn, die zeigt, wie nach der Norm einer gegebnen wahren Idee der Verstand zu leiten sei. Und da das Verhältniß zwischen zwei Ideen mit dem Verhältniß zwischen den formellen Wesen dieser Ideen Einerlei ist, so folgt, daß die reflexive Erkenntniß der Idee des vollkommensten Wesens vor der reflexiven Erkenntniß aller übrigen Ideen vorzüglicher seyn muß; mithin wird die vollkommenste Methode die seyn, die nach Norm der gegebnen Idee des vollkommensten Wesens zeigt, wie der Verstand zu leiten. Hieraus erhellet auch, wie, je mehr der Verstand verstehet, er dadurch zugleich Werkzeuge gewinne, leichter und mehr zu verstehen: denn, (wie aus dem Gesagten klar ist,) vor allem andern muß in uns eine wahre Idee, als ein angebohrnes Werkzeug existiren, durch deren Verständniß zugleich der

Unterschied begriffen wird, der sich zwischen einer solchen und jeder andern Vorstellung findet. Und da es durch sich klar ist, daß der Verstand auch sich selbst um so besser verstehe, je mehrere Dinge der Natur er verstehet, so sieht man, daß dieser Theil der Methode um so vollkommener seyn werde, je mehrere Dinge der Verstand einsieht, und daß die Methode dann die vollkommenste seyn müsse, wenn der Verstand nach dem Erkenntniß des vollkommensten Wesens aufmerkt oder reflectiret. Je mehrere Dinge er kennet, desto besser verstehet er seine eignen Kräfte und der Natur Ordnung; je besser er seine Kräfte versteht, desto leichter kann er sich selbst ordnen und sich Regeln vorschreiben; je besser er die Ordnung der Natur versteht, desto leichter kann er sich vom Unnützen zurückhalten; worinn, wie wir gesagt haben, die ganze Methode bestehet. Daß unser Verstand ein reines Abbild der Natur sei, muß er alle seine Ideen aus Der Idee hervor

vorbringen, die den Urſprung und Urquell der ganzen Natur darſtellt, damit ſie auch Quell aller andern Ideen werde.“ *)

So dachte Spinoza, und alle Geiſter, die wahrer Ideen, d. i. des Verſtehens fähig und in dem Maaße, als ſie deſſen fähig waren, dachten wie Er. Sie entſagten der dichtenden Imagination, und ſchieden ſich von Blendwerken und Wortlarven. Verſtandne Begriffe ſind dem Spinoza das Weſenhafte, Lebendige, Wahre; Bildworte gelten ihm nichts; er gebraucht ſie als algebraiſche Zeichen.

Was das Aeußere ſeiner Methode anlangt, ſo weiß Jeder, der die ſtrenge ſynthetiſche Methode verſucht hat, ihre Schwierigkeiten. Oft haben einzelne Glieder ihrer Kette eine beſondre Analyſe und Deduction nöthig, die man, wenn uns ein dergleichen Glied als aus dem Vorher-

*) De emend. intellect. p. 367. 368.

Lessing

Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit; so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner? Wer wird das Letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm; so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit dieses Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit

keit außer ihm etwas haben, was ſie von der Wirklichkeit in ſeinem Begriffe unterſcheidet. Das iſt: In der Wirklichkeit außer ihm muß etwas ſeyn, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Iſt aber nichts dergleichen, iſt in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was in deſſen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: ſo ſind beide Wirklichkeiten Eins, und Alles, was außer Gott exiſtiren ſoll, exiſtirt in Gott.

Oder man ſage: die Wirklichkeit eines Dinges ſei der Inbegriff aller möglichen Beſtimmungen, die ihm zukommen können. Muß nicht dieſer Inbegriff auch in der Idee Gottes ſeyn? Welche Beſtimmungen hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich iſt dieſes Urbild das Ding ſelbſt, und ſagen, daß das Ding auch außer dieſem Urbilde exiſtire, heißt, deſſen Urbild auf eine

eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding blos von Gott unterscheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären, als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott noch genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollten, auch in seiner Idee ein Bild entsprechen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was außer Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen auf-

ſey ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieſes auſſer ihm, ſo wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen ſollte.

Aber, wird man ſchreien: Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Weſen Gottes annehmen! — Nun bin ich es allein, der dieſes thut? Ihr ſelbſt, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, iſt euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe ſind?

Leßings Leben und Nachlaß.
Th. 2. S. 164.

Naturhymnus

von

Shaftesburi. *)

Erſter Geſang.

Empfangt mich, Fluren! heilige Wälder, nehmt
Dem Stadtgeräuſch entronnen den Wandrer auf,
Der hier in euren Schatten Ruhe
Sucht und Erquickung. Gewährt ſie
hold ihm!

Heil euch, ihr grünen frohen Gefilde! Heil,
Des ſtillen Segens Wohnungen, Euch! Und
Euch
Ihr Reiz- und Schmuck-bekränzten Fernen,
Heil euch und Allem, was in Dir lebet,

Du

*) Moraliſts. P. III. Sect. I.

Du Aufenthalt glückseliger Menschen, die
Entfernt dem Neide, ferne der Thorheit, hier
Unschuldig, still und froh und munter
Leben und, große Natur, Dich anschaun.

Natur! der Schönen Schönste, Du Gütige!
Alliebend, werth von Allen geliebt zu seyn,
Ganz göttlich, Weisheitvoll, voll Anmuth,
Alles Erhabenen hoher Inhalt,

Der Gottheit Freundin, weise Statthalterin
Der Vorsicht, oder — Schöpferin, Schöpfer
selbst? —
O Schöpfer, sieh, ich knie und bete,
Bete Dich an in der heilgen Halle

Des hohen Tempels. Dein, o Erhabner, ist
Dies Schweigen; Dein ist diese Begeisterung,
Die mich, obwohl in unharmonisch-
Lautenden Tönen zu singen antreibt.

Der Weſen Einklang, Ordnung und Harmonie
Des Weltalls, die ſich, o Unerforſchlicher,
Du alles Schönen Quell und Ausguß,
Meer des Vollkommnen, in Dich ſich auflöſ't,

In Deſſen Fülle alle Gedanken ruhn,
In dem die Schwingen jeglicher Phantaſie
Ermatten, ſonder End' und Ufer,
Ueberall Mittelpunkt, nirgend Umkreis.

So oft ich ausflog, kehrt' ich zurück in mich
Von meinem Nichts, von Deiner Unendlichkeit
Durchdrungen; und ich wag' es dennoch
Dich zu ergründen, Gedanken-Abgrund?

Dich zu erkennen, ewige Schönheit, Dich
Beherzt zu lieben, ſehnend zu nahen Dir,
Dazu erſchufſt Du mich und gabſt mir
Regung und Willen; o gib mir Kräfte!

Sey du mein Beistand! Wenn ich im Labyrinth
Der Schöpfung forsche, leite den Forscher Du,
Der Mich mit Geist und Lieb' erfüllte,
Führe den Liebenden zu Dir selbst hin.

Zweiter Gesang.

Allbelebender Geist, o Du Begeisterer,
Kraft der Kräfte, du Quell jeder Veredelung,
Quell auch meiner Gedanken,
Inhalt meiner Gedankenkraft,

Unermüdet und stets unwiderstehbar regst
Du zum neuen Genuß Alles im Reich der Macht;
Unter heiligen Gesetzen
Wechseln Leben und leben neu.

Froh

Froh gerufen zum Licht, ſchauen ſie und vers
gehn
Fröhlich ſchauend, damit Anderes auch den
Stral,
Dieſer Sonne genieße,
Und am Leben ſich Alles freu'.

Unerſchöpflicher Quell, Allem mittheilend
ſich,
Unverſiegbar; es ſtört nichts die geſchäftge
Hand,
Die kein Pünktchen verabſäumt,
Nichts verläſſet mit ihrer Huld.

Der Verweſungen ſelbſt grauſe Naturgeſtalt
(Schaudernd zittern von ihr Blick und Gedan
ken weg)
Iſt die Pforte zum Leben,
Neuer Jugend Erſchafferin,

Schaus

Schauplatz ewiger Kunst! Alles ist Weg und Ziel,
Zweck und Mittel. Es gehn Welten in Welten auf
Unsern Sinnen; Unendlich-
Kleines wird uns unendlich groß!

Welt der Wunder! In ihr strebet ein Wesen fort,
(Ists ein Wesen?) das, sich immer mittheilend, nie
Stirbt; es strebet in tiefster
Ruh; wir nennen Bewegung es.

Dort ein ander Gespenst, unserm Begriff zu klein
Und zu groß; es entschlüpft jetzt wie ein Augenblick;
Schwillt jetzt, unserer Schranken
Spottend, auf bis zur Ewigkeit.

Wir begreifen es nicht; aber wir nennen's
Zeit,
Und; was Endlos umher Alles umfasset,
Raum.
Und — o tiefes Geheimniß,
Unser Denken, Empfinden Du!

Uns das eigenste Selbst, und das Gewißeste
Aller Wesen; (es sei alles ein Schattentraum,
Mein Empfinden ist Wahrheit;
Mein Gedanke, Vernunft bestehet.)

In ihm fühl' ich das Seyn höherer, ewiger
Wesen; in ihm das Seyn Deiner, o Urbild
Du
Deiner Werke, Du wohnest
Höchstwahrhaftig in Mir, in Mir!

Dritter Gesang.

Du Sternenhimmel, funkelnder Sonnen Raum!
Wer zählt die Sonnen? wer, die noch niemand sah?
Und mißt von Welten dort zu Welten,
Mißet von Allen den Raum zu uns dann?

O Unermeßner! Jede der Sonnen regt
Ein Heer von Erden. Jede der Sonnen wallt
In Straßen, deren kleinster Schimmer
Uns ein Gewölk' ist, in sich ein Weltall.

Dort unsre Sonne! Heiliger Tages brunn,
Lichtquell und Quell des wärmenden Lebens! Sanft,
Und stark-wirksame Flamm', ergossen
Ringsum, und in sich gedrängt, ein Lichtball.

Allmächtig Weſen, Bild des Allmächtigen,
Des Weltenhalters, Grund der belebten
Welt!
An Anmuth unvergänglich, ewig
Ewig ein Jüngling, und ſchön und
lieblich.

Kaum biſt Du ſterblich, hohes Geſchöpf. Wer
tränkt,
Die immer ausgießt, labende Ströme ſtets
Vergeudend, die ſtets unerſchöpfbar
Segnet von oben, wer tränkt und
ſtärkt Dich?

Erfreut zu werden ſchweben in lebender
Bewegung viele Erden um ſie. Zu ihr
Gezogen als zu ihrer Mutter
Drängen ſie ſich, und ein andrer
Zwang hält

Sie

Sie ſtill umkreiſend. Mächtiger Hausherr, welch
Ein Geiſt belebt ſie! Goßeſt du Seel' in ſie?
Wie? oder fügteſt Du dem Aether
Mächtig ſie ein und dem Hauch der Winde?

Der Winde, deiner Diener. Wer hält den Bau
Jedweder Welt zuſammen? und dreht den Ball
Der Erd' um ihren Punkt, indeß ihr
Ihr und der Sonne getreu, der Mond folgt?

Was biſt Du, Erde, zu den Gewaltgen dort?
Zur Sonne? Was zum Heere der Sonnen? was
Zum Unermeßlichen? Und dennoch
Biſt zu ſo groß zu dem Nichts, dem Menſchen!

Dem Menſchen, der von himmliſchem Geiſt belebt,
Von dir ſich aufwärts, auf zu dem Vater ſchwingt,
Zum Mittelpunkt der Seelen, ſicher
Wie ſich der Körper zu ſeinem Punkte drängt.

O drängten alle Geiſter zu ihrem Ziel
Sich ſo beſtändig! Doch der das Chaos ſchied,
Und ſang die Welt in Harmonieen,
Wird auch die Geiſter in Ordnung ſingen.

Vierter Geſang.

Unglückſeeliges Volk, Menſchen! Warum entfloht
Ihr der lieblichen Flur lohnenden Mühe? Stolz —
Oder hieß euch ein Dämon,
Ruh' verachten und elend ſeyn?

Da

Da kam Uebel und Noth über die Sterblichen!
Kranker, matter Begier eckelte, was die Erd'
Heimisch reichte; sie streiften
Plündernd über das Meer hinaus.

Von den Schätzen der Welt über der Erde Schoos
Ungesättiget, grub mühend die Thorenzunft,
Grub hinein in der Mutter
Eingeweide nach Reichthum hin.

Da auch, göttliche Kunst, herrschetest bildend Du,
In Verwandlungen hier, dort in untrennbaren
Ewig-vesten Gestalten,
Undurchdringlich dem Forschenden;

Aber giftiger Dampf, der die Geheimnisse
Deiner Werke, Natur, birget, umhüllte schnell
In der grausigen Werkstätt
Die Verwegnen mit Todesdampf.

* * *

Reine, liebliche Luft! freundliches Tageslicht!
Dich zu ſchauen, auf Dich, Erde, zu treten, froh
Deine Schätze betrachtend —
Welche reinere, ſüße Luft!

Von der Sonne gewärmt, von dem belebenden
Hauch der Winde gekühlt, wenn ſie die Pflanzen hier
Sanft erquicken, und läutern
Dort der dampfenden Erde Dunſt.

Regen ſtrömen hinab, neue Befruchtungen:
Denn mit Kräften belebt, Erde, Du Mährerinn
Deiner Kinder, die Luft Dich
Friſch, als bildete Gott Dich heut.

Und

* * *

Und Du schwerere Luft, Wasser, o schön bist Du!
Hell durchscheinend und klar; aber auch harten Sinns,
Wenn Tyrannen Dich pressen;
Sanft geleitet, wie folgst Du gern!

Rinnst, ein spiegelnder Strom, lösest die lockere Erd' auf, schwemmest der Flur stärkende Nahrung zu,
Die in heilsamer Zwietracht
Blüthen zeuget und Frucht gebiert.

Und zusammengedrängt tief in den Ocean,
Wanderst, leichtes Geschöpf, wieder gen Himmel Du,
Aufgezogen von Lüften;
Schwebst in Wolkengestalt umher,

Und kommst wieder herab, wieder zur lechzenden Erd' erquickend und fällst Quellen und Ströme neu.
Rings um lachen die Felder,
Alles Lebende lebt durch Dich.

* * *

Und ihr Quellen des Lichts, Meere der leuchtenden
Feuerflammen, wer forscht und wer umufert Euch?
Ausgegossen ins weite
Weltall, tief in der Erde Schoos
Eingeschlossen. Die Luft dienet euch willig, trägt
Euch auf Fittigen. Trinkt selber die Sonne nicht,
Trinkt nicht alle das Sternheer
Eure Straten und glänzt von Euch?

Lichtquell, heiliger Brunn! Nenn' ich Dich Aether? Dich,
Den Durchdringenden, der Alles erhitzt und wärmt,
Unsern frostigen Erdball
Liebend wärmet bis in sein Herz.

Durch

Durch Dich bildeten sich alle Gestalten;
Du
Giebst der Pflanze Gedeihn, fachst in der Athmenden
Brust die himmlische Flamm' auf,
Die empfindet und Leben heißt;

Baust, ernährest und sparst jegliches Werkzeug
Dir,
Hältst in glücklicher Ruh, glücklich in Harmonie
Alle Wesen; sie freun sich
Deiner wärmenden Mutterhuld.

Aber brichst du hervor wüthend in Flammen, brichst
Ueberwältigend Du jede Gestalt und Form,
O so löset sich Alles
Auf und kehret zurück — in Dich.

Fünfter Gesang.

Wie matt und träge blicket die Sonne dort
Nach jener schiefen Ferne des Erdenballs!
Lang ist die Winternacht, die dort liegt,
Wenig erfreuend der holde Morgen.

Da rasen Stürme, nimmer ermattend; da
Liegt in krystallnen Wällen das brausende
Unzähmbar-stolze Meer gefangen;
Thäler und Höhen bedeckt die Alpe

Des eis'gen Schnees. Unter ihm liegt der Strom
Erstarrt, erstarret Baum und Gesträuch und Land;
Hineingedrängt in finstre Hölen
Zittern die Menschen vor Frost, ums heulet

Von

Von hungernd-wilden Bestien. Doch (so groß
Ist Menschenmuth!) sie zittern und zagen nicht
Vor ihnen; Kunst und Klugheit hebt sie
Ueber Gefahren und Nacht und Mangel.

Denn endlich kommt die mächtige Sonne, schmelzt
Hinweg den Schnee und löst die Gefangenen,
Die dann auf einen künftgen Kerker
Wieder sich rüsten und froh versorgen.

O Kunst und Klugheit! göttliche Gabe! reich
Geschenk des Himmels! Waffe für jede Noth. —
Eisberge schwimmen dort; die Sonne
Riß von einander die mächtgen Berge,

Und zwischen ihnen drängen sich Ungeheur
Der Tiefe; seht! sie schwimmen wie Inseln, groß
Und stark und unbezwinglich Allem!
Göttliche Menschenvernunft, nur Dir nicht.

Hin-

* * *

Hinweg, o Winter! Wende, mein Auge, Dich
Zu jenen holdern Gegenden, die die Sonn'
Inbrünstig anblickt; wie verändert
Wirket sie dort! einen ewgen Sommer.

Das Aug' erträgt nicht diesen erglühnden Stral;
Die Luft erkühlt nicht diese gehobne Brust,
Die nach der Ruhe lechzt im Schatten
Kühler erfrischender Abendwinde.

Der Schöpfer weigert Menschen und Thieren nicht
Die lang' erseufzte stärkende Ruh. Ein Dach
Von Wolken steigt empor; erquicket
Athmen die Pflanzen, sie athmen Dank auf.

* * *

Du Land der Wunder! Edelgesteine-Land,
Von Würzen duftend! — Aber wer schreitet dort
Am schönen Fluß? Ein Berg, belebet,
Reich an Empfindung und Muth und Weisheit,

Dem Menschen dienend, selber in Schlachten ihm
Mehr Bundgenoß als Sklave; der Elephant!
O Prachtgeschöpf! — Und Pracht-Insekten,
Schöne Bewohner der schönsten Pflanzen,

Vom kleinen Moose bis zum erhabnen Palm!
Und dort vor allen jenes Insekt, das sich
Begräbt und spinnt den Menschen ihre
Seidne Gewande, den Schmuck des Stolzes. —

Mein

Mein Blick zieht weiter. Siehe, wie Balsam dort
Von Bäumen fließet. Dort das geduldige Kameel; es hebt den Hals und senket
Nieder den Rücken, ein Schiff der Wüste.

Schau dort den Nilstrom. Bild der belebenden
Vielbrüstigen Mutter, streckt' er die Arm' umher,
Damit von seinen Segensschwangern
Fruchtenden Wellen sich Alles labe.

Aus dürrer Wüste eilen die Thier' herbei,
Den Durst zu löschen, frölich zu paaren sich;
Die Inbrunst wirret die Geschlechter,
Neue Gestalten erzeugt die Sonne.

Tyrann des Stromes, schreckendes Ungeheur
Der Ufer, lauschend hinter dem Schilfe, dann
Den Schlafenden erhaschend; (falsche
Thränen entrinnen dem frommen Mörder)

Vers

Verhaßtes Bild der trügenden Heuchelei
Des Aberglaubens, weinender Krokodill,
Der Peſt, die Menſchen gegen Menſchen
Reizte, mit Wuth ſich um Gottes
willen

Zu würgen. Unhold, bleib' in der Wüſte dort,
Die dich gebohren! Halte den Gifthauch fern,
Der um den Himmel zu bevölkern,
Länder verheert und entmenſcht die
Menſchheit.

* * *

Hinauf zu jenen Höhen, wo Berge dort
Den Himmel tragen! Fels über Fels gethürmt
Erklimmen wir; die Ströme drunten
Toſen und brüllen im jähen Abgrund.

Verwittert hangt der drohende Fels auf uns!
Geborſten ſteht die Trümmer der ewgen Höh
Des Erdbaus. Prächtige Verwüſtung!
Alter und Jugend der Welt enthüllſt Du.

Uranfang ſuchen unſre Gedanken hier
Und ſuchen in der Tiefe des Abgrunds dann
Der Weſen Ende. Nicht am Gipfel,
Laß uns in Mitte des Berges weilen.

Hier unter immergrünenden Fichten, hier
Im Cedernſchatten. Selber des Mittags Stral
Wird Dämmrung hier; die tiefe Stille
Schweigend, ſie ſpricht und enthüllt
Gedanken. —

Gedanken von wie mächtiger neuer Kraft!
Geheimnißreiche Stimmen ertönen! Hier
Hier iſt der Gottheit Tempel! Heiligs
Heiliges Weſen, mit Nacht ums
ſchleiert!

Tithon und Aurora

von

J. G. Herder.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger
1792.

Tithon und Aurora.

Obwohl gewöhnlicher Weiſe keine Grab- und Lobſchrift zu bemerken pflegt, **wie lange ein Menſch ſich ſelbſt überlebt habe**: ſo iſt dies leider doch eine der gröſſeſten und nicht ſeltenen Merkwürdigkeiten menſchlicher Lebensläufe. Je früher das Spiel unſrer Gaben und Leidenſchaften anfängt, je raſcher es fortgeſetzt, und durch äußere Zufälle auf mancherlei Weiſe beſtürmt wird: deſto häufiger wird man Fälle gewahr von jenen frühen Ermattungen der Seele, von Niederlagen der Kämpfer ohne Tod und ſichtbare Wunde, vom männlichen, oft ſchon jugendlichen **höchſten Alter**. Lange kann ein Menſch wie die Geſtalt ſeines Grabmonuments mit lebendigem Leibe umhergehn; ſein Geiſt iſt von ihm gewichen; er iſt der Schatte und das Andenken ſeines vorigen Namens.

Vielerlei Urſachen können zu dieſem frühen Tode beitragen, Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, zu große Wirkſamkeit und zu träge Geduld, Erſchlaffung ſowohl als Ueberſpannung, zu ſchnelles Glück und zu lange daurendes Unglück. Denn überhaupt iſt ja Geſundheit, Munterkeit, Vergnügen und Tugend allezeit die Mitte zweier Extreme. Sowohl am ſchroffen als am ſeichten Ufer des Stroms können Fahrzeuge ihren Untergang finden; mitten im Strome ſchiffet es ſich leicht und fröhlich. **Mancher** veraltete, weil es ihm an der wahren innern Quelle des Lebens und der Thätigkeit fehlte; er war ein zuſammengefloſſener Bach, der bald verſiegt und ſein trauriges Bett zeiget. Bei **Jenem** ſollte der Schein das Seyn erſetzen; die Finſterniß weicht, und die Johanniswürmchen in ſeinem Haar glänzen nicht mehr als funkelnde Diamanten. Bei **dieſem** ſollte Gedächtniß und Mühe thun, was allein der Verſtand und Genius thun konnte; das überladne

Ge-

Gedächtniß erlag, die übertriebne Mühe ermattete, und zuletzt kam der Mangel am Wesentlichen zum traurigen Vorschein. Ein andrer überstrengete sich als Jüngling mit seinen edleren Kräften. Er häufte mit tausend Händen Berge der Phantasie zum Himmel empor, und fand, auch ohne den Blitz Jupiters, unter ihnen bald seine Ruhestäte. Ein andrer, dem es mit seinem Bemühen und Lernen nur um Gemächlichkeit zu thun war, entsagte dem Bemühen und Lernen, so bald es ihm gemächlich ward; er begrub sich selbst in einen seligen Moder. Jenem Verdienstlosen hat ein unerwartetes Glück, ein zu rasch-erworbener Ruf, eine unversehens-gelungene Handlung den Verstand verrückt; außer ihr hat er keine Gedanken mehr; seine verführende Göttinn Fortuna hat ihn auf einmal mit Lorbeer, Pappeln und Mohn gekrönet; er schläft, oder spricht irre in ihrem verzärtelnden Schooße. Diesem Verdienstvollen hat ein unverdientes, zu lange er-

duldetes Unglück die Schultern gebeugt, die Brust zusammengedrückt, und den Arm gelähmet; er kann nicht aufrecht stehn und sich wieder erholen. Ein Blitzstral vom Himmel hat bis zur Wurzel hinab die Eiche getroffen und ihrer Lebenskraft beraubet. Diesem Manne von vielen Fähigkeiten fehlte es an einer weiten Brust, den Neid zu verachten und bessere Zeiten zu erwarten; er ließ sich mit ihm in einen Kampf ein; der fliegende Adler ward von der Otter, die ihn umschlungen hatte, unwürdig besieget. Jenem Manne von redlicher Thätigkeit fehlte es an Verstande; seine verschlagenern Feinde machten ihn bald unkräftig und elend. So gings mit zehn andern Charakteren in andern Situationen; ans Theater des bürgerlichen Lebens ist gewöhnlich ein Hospital gebaut, in welches sich nach und nach die mehresten der Schauspieler verlieren.

Zwo Dinge tragen insonderheit hiezu bei, und auch sie sind Extreme. Zuerst Willkühr der gebie-

tens

tenden Groſſen; ſodann zu ſeine Zärtlichkeit und Sorgfalt. Bei jenen ſinds bekannte und beliebte Sprüche, daß nichts ſo beſchwerlich ſei, als Dankbarkeit, nichts ſo unerträglich, als fortgeſetzte Hochachtung, und der tägliche Anblick eines anerkannten Verdienſtes. Neue Huld erwirbt ſich alſo neue Dankbarkeit; und Geſchöpfe, die man ſich ſelbſt zuziehet, ja in die man Gaben und Verdienſte legt, die ihnen die Götter nicht zugetheilt hatten, ſind eine reizende eigene Schöpfung. Den alten Bäumen mag alſo ihr Saft entzogen werden, damit die junge Welt blühe und wuchre. Wer nun in ſolchen Fällen nicht größer iſt, als der von dem er abhängt, der ſtirbt in ſich am Unmuth der Selbſtverzehrung. Die majeſtätiſche Stimme Philipps 2. „Yo el Rey„ hat ſchon Manchen ſolcher Art getödtet. Dieſem Morde menſchlicher Verdienſte und Kräfte ſtehet ein andrer entgegen, den man den feinſten Selbſtmord nennen möchte. Er iſt um ſo bedauernswürdiger, weil er nur bei

den erleſenſten Menſchen ſtatt findet, und ihr köſtliches Uhrwerk auf einmal oder nach und nach zertrümmert. Menſchen nämlich von äußerſt zartem Gefühl haben ein Höchſtes, wornach ſie ſtreben, eine Idee, an welcher ſie mit unausſprechlicher Sehnſucht hangen, ein Ideal, auf welches ſie mit unwiderſtehlichem Triebe wirken. Wird ihnen dieſe Idee genommen, wird dies ſchöne Bild vor ihren Augen zertrümmert: ſo iſt das Herzblatt ihrer Pflanze gebrochen, der Reſt ſtehet mit unkräftigen, welcken Blättern da. Vielleicht gehen mehrere Erſtorbne dieſer Art in unſrer Geſellſchaft umher, als man es Anfangs glauben möchte, eben weil ſie am meiſten ihren Kummer verbergen, und das Gift ihres langſamen Todes als ein trauriges Geheimniß ihres Herzens ſelbſt ihrem Freunde verhehlen. Da Shakeſpear ſo wie alle Zuſtände der Seele, ſo auch dieſe Epoche des Hinſinkens oder der Verwirrung der Kräfte in mancherlei Situationen und Charakteren äußerſt mahr und ge-

nau

nau gezeichnet hat: ſo möge ſtatt aller Eine, vielleicht die Krone der Klagen über einen ſolchen Zuſtand daſtehn:

O what a noble mind is here o'erthrown!
The courtier's ſoldier's ſcholar's eye, tongue, ſword,
The expectancy and roſe of the fair ſtate,
The glaſs of faſhion and the mould of form,
Th' obſerv'd of all obſervers, quite, quite down. —
Now ſee that noble and moſt ſovereign reaſon,
Like ſweet bells jangled out of tune, and harſh,
That unmatch'd form and ſtature of blown youth,
Blaſted with extaſie

Nicht

* * *

Nicht nur einzelne Personen überleben sich; sondern noch viel mehr und länger, sogenannte politisch-moralische Personen, **Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Corporationen.** Oft steht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längst entflohn ist, oder sie schleichen als Schatten umher zwischen lebendigen Gestalten. Um sich hievon zu überzeugen, gehe man in eine Juden-Synagoge, oder lese **Anquetils** Zend-Avesta, und die heiligen Bücher der Bramanen. Es ist kein Zweifel, daß alle diese Religions-Institute einst sehr nützlich waren, und daß in jeder dieser Hülsen Keime zu einer grossen Entwickelung lagen. Mehr oder minder hat sie die Zeit entwickelt, den einen Keim glücklicher, so daß man in ihm vielleicht mehr suchte, als da war; den andern unvollkommen, und Kraftlos, wie es im grossen Laufe der Natur zu geschehen pfleget. Alles indessen hat sein Ziel,

und

und der Rabbi, der Destur und Mobed, vielleicht auch der Bramane hat sich im grossen Ganzen selbst überlebet. Aus einigen Gegenden des Mahommedanismus erzählt man vom Koran, (ob dieser gleich das jüngste Religionsbuch ist) schon etwas Aehnliches; und im Christenthum, so wahr sein reiner Quell Wasser eines ewigen Lebens strömet, wie manches Gefäß ist schon zerbrochen, das diesen Quell erschöpft zu haben glaubte! wie manche Form, die jetzt noch da steht, hatte sich längst selbst überlebet! Man sehe die Römische Messe an, man höre manche ihrer Litaneien und Gebete; in welche Zeiten rufen sie uns zurück! zu welch einem fremden Geschmack längst-erblichener Zeiten! Wie in der Religion der Priesterstand, so folgen in andern Instituten die mit ihnen verknüpfte Stände, jeder seinem lebenden oder todten Institut nach. Man betrachte so manche Einrichtungen, Orden und Kalande der mittleren Zeiten; wenn sie nicht dem Genius

der

der Meinungen zu folgen und ſich mit ihm zu verjüngen wußten, ſo blieben ſie entweder am Ufer liegen, oder der Strom trug ſie Seelenlos fort, bis ſie irgendwo den Ort ihrer Ruhe finden. Schon zu Cervantes Zeiten wollte der Herzog zu Bejar nicht zugeben, daß ihm der Don-Quixote zugeeignet würde, ſo lange er an ihm ein ernſthaftes Ritterbuch glaubte, (weil der Geſchmack daran ſchon damals lächerlich zu werden anfing;) er nahm die Dedication gern an, da er beim Vorleſen ſeine wahre Geſtalt erblickte. Romane dieſer Art hat die Zeit mit mehrern Inſtituten geſpielet. Corneille's Prinzen und Helden ſind uns größtentheils unerträglich, und man wundert ſich, wie andre Zeiten dieſen Gothiſchen Unſinn zuſammenfügen, glauben und anſtaunen konnten; Shakeſpear's Hofſcenen dünken uns Haupt- und Staatsactionen. Die Ritter unſrer Zeit ſind nicht mehr jene alten Ritter; und das königliche Wort Ludwigs 14: „l' Etat? c' eſt moi!„ wird

das

das treffendste Epitaphium dieses grossen Weltmonarchen bleiben. Was gebohren ward, muß sterben, sagt der Bramane; und was etwa durch Kunstmittel seinen Hingang aufhält, hat sich, indem es hiezu greift, schon selbst überlebet. Im Anfange des Frühlinges siehet man das erstorbene Laub und Gras des vorigen Jahres noch häufig; manches davon hält sich vest an; in kurzem aber ist Alles verschwunden, und ein neues Gewand deckt Bäume sowohl, als den Schoos der Erde.

* * *

Wenn im Kreise der Menschheit Etwas sich nicht überleben sollte, müßte es **Wissenschaft und Kunst** seyn, sie, die ewiger Natur sind, der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch ists gewiß, daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt, und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem andern

an

an ihrem Erfinder und Meiſter zu hangen, mit ihm zu entſprieſſen, zu blühen und unterzugehn ſcheinen. So lange der Erfinder lebt, ſo lange der Meiſter lehret und anweiſet, ſchöpfet man aus ſeinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweiten, dritten Geſchlecht durchwandert man ſchon nachlallende, oder nachäffende Schulen; Das Bild des Meiſters ſteht todt da; ſeine Wiſſenſchaft und Kunſt hat ſich, nicht in ſeinen, ſondern in ſeiner Nachfahren Werken ſelbſt überlebet.

Ein langes Verzeichniß dieſer Ueberlebungen geben uns Reiſen; Reiſen ſowohl in der Geſchichte, als im Anblick der Gegenden, Länder, Verfaſſungen, Perſonen und Stände ſelbſt. Wer iſts, der in ein altes Schloß, in einen verjährten Ritterſaal, in ein Archiv alter Diplome und Verhandlungen, alter Waffen und Putzwerke, in alte Rathhäuſer, Kirchen, Klöſter, Palläſte und Reichsſtädte eintritt, und ſich nicht in ein abgelebtes Jahrhundert verſetzt fühlte? Bei

ei-

einer Reise durch Deutschland findet man oft im Bezirk weniger Meilen alte, mittlere, junge und die jüngste Zeiten bei einander; hier haucht man noch die Luft des zwölften, dort singt man Weisen des sechzehnten, zehnten, vierten Jahrhunderts; auf einmal steigt man in Cabinette, die unter dem üppigen Herzog-Regenten angeordnet, in Galerien, die unter Ludwig 14. gesammlet, und endet mit Anstalten, die fürs zwanzigste Jahrhundert ersonnen zu seyn scheinen. So unterrichtend dies Chaos für einen Reisenden seyn mag: so verwirrend und unterdrückend müßte es für den Bewohner seyn, wenn sich die menschliche Natur nicht an Alles gewöhnte. „Herr, er „stinket schon, sagte jene traurige Schwester, denn „er hat schon vier Tage im Grabe gelegen.„ Bei manchen Einrichtungen könnte man vier Jahrhunderte sagen; und noch riechen sie ihren Brüdern und Schwestern nicht übel. Diese sind an den Duft gewöhnt, und es ist ihnen nahrhaft.

Das lehrreichſte Theater dieſer Lebensepochen und Weltalter ſcheint mir Italien. Auf ihm kannſt du unter Aegyptern, Griechen, Römern, Etruskern, ja wenn du willt, unter Sineſen, Indiern und Madagaſkaren ſeyn; du kannſt im einzigen Rom von Romulus bis auf Diokletian das Heidenthum, von Conſtantin an bis zu Pius das Chriſtenthum verfolgen; in ihm und den Italieniſchen Provinzen kannſt du, wie es dir gefällt, im funfzehn- ſechzehn- oder achtzehnten Jahrhunderte leben; und wenn du den Denkmalen der Natur nachgeheſt, ſo triffſt du Ueberlebungen an, die dich über den Rand der Geſchichte hinausführen. Es gehöret ein weit Gemüth dazu, alle dieſe Scenen zu faſſen, zu unterſcheiden, und zu ordnen; ſodann aber ſcheinen ſie ein Compendium aller Geſchichte, das uns zuletzt, ich weiß nicht mit welcher angenehmen, aber auflöſenden Schwermuth überſtrömet.

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
the ſolemn temples, the great globe itſelf
yea all who it inherit, ſhall diſſolve
and like an unſubſtantial pageant faded
leave not a rack behind; we are ſuch ſtuff
as dreams are made of, and our little life
is rounded with a ſleep.

Genug vom Schlaf und Erſterben; laſſet uns jetzt vom Wachen und der Verjüngung reden. Wie geſchieht dieſe? Durch Revolutionen?

Ich geſtehe, daß mir in der neueren Modeſprache wenige gemißbrauchte Worte ſo zuwider ſind, als dieſes, weil es von ſeinem ehemaligen reinen Sinne ganz abweicht, und die ſchädlichſte Verwirrung der Gedanken mit ſich führet. In der Aſtronomie nennen wir Revolution eine nach Maas und Zahl und Kräften beſtimmte, in ſich zurückkehrende Bewegung der groſſen Weltkörper,

die nicht nur in sich selbst die stilleste Ordnung ist, sondern auch im Zusammenhange mit andern harmonischen Kräften das Reich einer ewigen Ordnung gründet. So drehet die Erde sich um sich selbst und macht Tage und Nächte; mit ihnen ordnet und regelt sie der Geschöpfe Schlaf und Wachen, ihre Ruhezeit und ihren Kreis der Geschäfte. So wandelt die Erde um die Sonne und erschaffet das Jahr, mit ihm die Jahreszeiten, mit ihnen den Wechsel der Arbeit und des menschlichen Vergnügens. Die Revolution des Mondes um unsre Erde giebt dem Meere Ebbe und Fluth, der Witterung, den Krankheiten und vielleicht selbst dem Wachsthum der Pflanzen ihre Perioden. In einem solchen Verstande ists nützlich, auf Revolutionen zu merken: denn in ihnen bemerken wir einen in sich selbst wiederkehrenden Lauf der Dinge, und in diesem die Gesetze einer daurenden Ordnung. Nichts ist in einem solchen Laufe abgebrochen, hingeworfen, Vernunftlos;

keis

keine Zerrüttung iſt in ihm, ſondern ein leiſe geſchwungener Faden der Erhaltung. Revolutionen dieſer Art ſind der Tanz der Horen um Jupiters Thron, der Siegeskranz des Gottes, nachdem er das Chaos bezwungen, auf ſeinem unſterblichen Haupte.

Auch, wenn wir vom Himmel dieſen Begrif der Revolutionen auf die Erde ziehen wollen, kann er nicht anders als der Begrif eines ſtillen Fortganges der Dinge, einer Wiederkehr gewiſſer Erſcheinungen nach ihrer eigenen Natur, mithin des Entwurfs einer fortwirkenden Weisheit, Ordnung und Güte ſeyn. So ſpricht man von Revolutionen der Künſte und Wiſſenſchaften, d. i. von einem periodiſchen Wiederkommen derſelben, deſſen Urſachen man in der Geſchichte zu erforſchen ſucht, und ſie gleichſam aſtronomiſch berechnet. So ſprachen die Pythagoräer von Revolutionen der menſchlichen Seele, d. i. von einer periodiſchen Rückkehr derſelben in andre Ge-

ſtalten. So unterſuchte man die Geſetze der Revolution menſchlicher Gedanken, wenn dieſe aus der Vergeſſenheit ins Gedächtniß wiederkehren, wenn Träume und Begierden, wenn entſchlafene Thätigkeiten und Leidenſchaften zurückkommen, u. ſ. In allem dieſem ſuchte man Geſetze einer verborgenen, ſtillen Naturordnung.

Scheußlich aber hat ſich die Bedeutung dieſes Worts verändert, da man in den barbariſchen Jahrhunderten von keiner andern Revolution als von Eroberungen, von Umwälzungen, Unterdrückungen, Verwirrungen ohne Abſicht, Ziel und Ordnung wußte. Da hieß Revolution, wenn das Unterſte zu Oberſt gekehrt ward, wenn durch das ſogenannte Recht des Krieges ein Volk ſein Eigenthum, ſeine Geſetze und Güter mehr oder minder verlohr, oder durch das Recht der Monarchie alle die ſogenannten Rechte geltend gemacht wurden, die **St. Thomas**, **Machiavel** und **Naude** aus wirklichen Begebenheiten nachher auf-

aufnahmen und in Capitel brachten. Da hieß Revolution endlich, wenn Minister thaten, was die Fürsten selbst nicht mehr thun mochten; oder wenn hie und da das Volk das unternahm, was es selten so geschickt als Könige oder Minister ausführte. Das gab nun die zahlreichen histoires des revolutions, ein so gangbarer Titel der Bücher, als sein Inhalt meistens unverständig, oder abscheulich ist. Den Begrif von Zweck und Absicht verlor man beinahe ganz aus dem Gesicht; die Geschichte ward ein Gemählde von Verwirrungen ohne Entwicklung: denn hinter dem Ausgange einer jeden sogenannten Revolution sahe es bunter aus in den Reichen, als vorher. Revolutionen dieser Art, sie entspringen von wem sie wollen, sind Zeichen der Barbarei, einer frechen Macht, einer tollen Willkühr; je mehr die Vernunft und Billigkeit der Menschen zunimmt, desto seltner müssen sie werden, bis sie sich zuletzt ganz verlieren. Dann wird das Wort Revolu-

tion wieder in ſeinen reinen und wahren Sinn zurückkehren, daß es einen nach Geſetzen geordneten Lauf der Dinge, eine friedliche Rückkehr der Begebenheiten in ſich ſelbſt, auch in der Geſchichte bedeute. In dieſer Abſicht allein iſt dieſe des Studiums werth: denn an den Revolutionen wilder Elephanten, wenn ſie Bäume ausreiſſen und Dörfer verwüſten, iſt nicht viel zu lernen.

Um alſo mit dieſem befleckten Wort nicht zu verführen, und etwa eine tödtende Gewaltſamkeit zur Arznei menſchlicher Uebel zu machen, wollen wir auf dem Wege der heilenden Natur bleiben. Nicht Revolutionen, ſondern **Evolutionen** ſind der ſtille Gang dieſer groſſen Mutter, dadurch ſie ſchlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe Alter verjünget, und oft den ſcheinbaren Tod in neues Leben verwandelt. Laſſet uns ſehen, was das Mittel in ſich faſſe, und wie es heile.

Wenn wir der Natur Einen Zweck auf der Erde geben wollen, ſo kann ſolcher nichts ſeyn,

als eine **Entwickelung ihrer Kräfte in allen Geſtalten, Gattungen und Arten.** Dieſe Evolutionen gehen langſam, oft unbemerkt fort, und meiſtens erſcheinen ſie **periodiſch.** Auf die Nacht des Schlafs folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten Jener hatte die Natur Kräfte geſammlet, Dieſem, dem Morgen munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menſchen dauert die Kindheit lange; langſam wächſet Körper und Geiſt, bis mit zuſammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht und die Frucht ſpäterer Jahre allmälich reifet. Sehr unrecht hat man dieſe Perioden der Entwicklung Revolutionen genannt: Hier revolvirt ſich nichts, aber **entwickelt** (evolvirt) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tieferliegende zum Vorſchein, die ohne manche Vorhergehende nicht thätig werden konnten. Deßwegen machte die Natur Perioden; ſie ließ dem Geſchöpf Zeit, von einer überſtandenen Anſtrengung ſich zu erholen, um eine andre noch

schwerere frölich anzufangen und zu vollenden: denn ohne Zweifel sind, wenn das Gewächs die Blume hervortreibt, oder sich in ihr die Frucht bildet, innigere, feinere Kräfte regsam, als da der Saft in den Stengel trat, und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung gebracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwicklung, der bei jedem Schritt eine gütige Epigenese beitritt, so vollendet ist, als sie unter gegebnen Umständen vollendet werden konnte.

Man ist gewohnt, jedes einzelne, zumal lebendige Wesen, als ein isolirtes Ganze zu betrachten; eine nähere Ansicht aber zeigt, daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodischen Athem der ganzen Natur zusammenhängt, daß es eben hiernach länger oder kürzer dauert, früher alt wird, oder sich leichter verjünget. Der

Mensch,

Mensch, ein vernünftiges, moralisches und politisches Geschöpf, lebt vermöge dieser Fähigkeiten und Kräfte in **einem eignen, unendlich weiten Elemente.** Seine Vernunft hängt mit der Vernunft andrer, seine moralische Bildung mit dem Betragen andrer, seine Anlage sich als ein freies Wesen selbst und mit andern zu constituiren, hangt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirksamen Unternehmung Vieler so genau zusammen, daß er außer diesem Element ein Fisch auf trocknem Lande, ein Vogel in Luftleerem Raum seyn muß. Seine besten Kräfte ersterben; seine Fähigkeit bleibt ein todtes Vermögen, und alle Anstrebung außer Zeit, Ort und Mithülfe der Elemente ist wie das Erscheinen einer Blume mitten im Winter. Die Natur macht Jahrszeiten, sie fördert Kräfte; sie fördert sie auch im Menschengeschlechte. Einzelne Menschen, Stände, Corporationen, ganze Gesellschaften und Völker können mit diesem Strome nur fortgehn; sie haben alles gethan, wenn sie in seinem Laufe klug

steu

steuren. Glaube doch niemand, daß wenn alle Regenten auf der Erde vom stolzesten Negerkönige an bis zum mächtigsten Khan der Tatern sich zusammen verbänden, das Heute zum Gestern zu machen, und die fortgehende Entwicklung des gemeinsamen Menschengeschlechts, sie möge zur Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie damit jemals zum Zweck kämen. Für weise Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen Fruchtlosen Bemühung kein Verstand ist.

Ein weiser Fürst wird sich also stets als einen Haushälter, nicht als einen Gegner der Natur betrachten; vielmehr jeden Umstand, den sie ihm darbeut, aufs beste zum Besten wenden. Hier fallen Blätter ab, dort liegt schon ein ganzer Herbst von Blättern im Leichengewande; er wird dieselbe nicht an ihre vorige Stellen auf Zweige und Gipfel setzen wollen: denn kann er ihnen ihre vorige Frische, vermag er ihnen den

Saft

Saft wiederzugeben, der sie einst mit dem Baum zu einem lebendigen Ganzen machte; Vermag er dieses aber nicht, wie? wenn er sich mit einem falben Kranz verwelkter Blätter kränzen wollte, weil sie ehedem etwas anders, als sie jetzt sind, waren? Was die Natur nicht halten konnte, wollte das der Gärtner halten? und zwar ihren Zwecken nicht gemäß, sondern gerade zuwider? Unendlich schöner ist das Werk, der Natur nachzugehn und auf ihre Zeiten zu merken, Kräfte zu wecken, wo irgend sie schlummern, Gedanken, Thätigkeit, Erfindung, Lust und Liebe zu befördern, in welchem Felde nützlicher Beschäftigungen es auch seyn möge. Endlich kommt die Nothwendigkeit und treibt mit einem eisernen Scepter; wer der Vernunft und Billigkeit dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor, und darf oft mit Oberons Lilienstabe nur winken, so sprießen hier statt der verwelkten neue Blumen, so reifen dort, wenn die Blüthenzeit vorüber ist, nährende Früchte.

Der

Der jungen Sproſſe kommt er zu Hülfe, und nimmt ſie in Schutz gegen das unterdrückende Unkraut. Den alten wilden Baum hauet er nicht ab, ſondern impft ihm mildere Früchte ein, und der verjüngte Baum wird ſich ſelbſt ſeines edleren Daſeyns wundern. Ein kleiner Vorſprung ſolcher Art, den Ein Volk vor dem andern nahm, hat ihm oft auf Jahrhunderte unerreichbare Vorzüge gegeben. Daß England in einigen Conſtitutions- Finanz- und Handelspunkten das, was in andern Nationen lange vorher keimte, aber aus Thorheit und Leidenſchaft unterdrückt ward, nur etwas früher annahm und zur Anwendung brachte; dies hat ihm die Stelle gegeben, auf welcher es jetzt ſteht. Nach mancherlei gewaltſamen Revolutionen, die wie blutige Gewitter-Regen vorübergingen, gelang es eben der friedſamſten, der ſtillſten Revolution eine neue Wirkſamkeit zu erregen, und dadurch das Glück einer lebendigen Verfaſſung auf Jahrhunderte hin zu gründen. Hätte es zu Wilhelms

helms 3. Zeiten die Feudal: Kriegs: und Forſtgeſetze Wilhelms des Eroberers erneuern wollen, wo wäre es jetzt?

Alle Stände und Einrichtungen der Geſellſchaft ſind Kinder der Zeit; dieſe alte Mutter gebahr, nährte, erzog ſie; ſie ſchmückte, ſtattete ſie aus, und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt ſie ſie, wie ſie ſich ſelbſt begräbt und wieder verjünget. Wer alſo ſein Daſeyn mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechſelt, macht ſich ſelbſt unnöthige Plage; was vor Dir war, wird auch hinter Dir ſeyn, wenn es ſeyn ſoll. Handle, ſo viel an Dir iſt, klug und weiſe; ihren groſſen Gang wird die Zeit gehen und das Ihrige vollenden. Du für deine Perſon, ſei **mehr als dein Stand iſt**: ſo wirſt du ihm, er altre wie er wolle, für dich ſelbſt und für andre ſtets jung ſeyn, ja in der dunkleren Nacht wirſt du als ein helleres Geſtirn glänzen. Wer ſich nicht über die Bruſtwehr ſeines Standes erhebt,

iſt

ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen; Persönlichkeit macht Werth und Verdienst. Je mehr jene träge, todte Hülle, die den besten wie den schlechtsten Kern verbirgt, dahin sinkt; desto entschiedner wird der schöne, reifere Kern sichtbar. Gewiß ists also kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht Alles seyn kann, sondern man in jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe zu sehen begehret. Und da ohne neueinbrechende Barbarei, bei den täglich vermehrten Bedürfnissen Europa's dies Gefühl nothwendig zunehmen muß: so bleibt nur Ein Rath übrig, der Jeden vor der Veraltung seines Standes sichert: „sei Etwas in deinem Stande; „sodann wirst du der Erste seyn, die Fehler desselben einzusehn, zu vermeiden, und zu verbessern. „Sein Alter wird in dir verjüngt dastehn, eben „weil etwas in Dir ist, das jede Form schmücken „würde, und in jeder Form lebet.„

Der

* * *

Der vortrefliche **Paolo Sarpi** hat eine Abhandlung geschrieben, deren Titel mich sehr reizte. Er hieß: „**wie Meinungen in uns gebohren werden und sterben**„ ich war auf ihren Inhalt sehr begierig. Ob ich nun gleich aus **Foscarini's** Auszuge bei **Griselini** sah, daß sie, was ich vermuthete, nicht eigentlich enthalten möchte: so kam mir diese trefliche Aufgabe doch mehrmals in die Gedanken. Viel sind der Wege, auf denen wir von der früheſten Kindheit an zu Meinungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden; viele davon halten sehr veſt, und die albernſten haben wir meiſtens hinter unſre innerſte neunte Haut verborgen, wo ſie ja niemand antaſte! Unglücklicher Weiſe taſtet ſie die Zeit dennoch an, oft mit ſehr rauhen Händen; und wer nun, um ſein Leben, d. i. Vernunft, Ruhe und das Selbſtgefühl eines inneren Werthes zu retten,

dem antastenden Satanas nicht Haut und Haar von Meinungen lassen kann, der ist in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meinung ist, geht im scharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Ists nicht aber etwas Besseres, was dagegen empor kommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meinungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigne Prüfung bewährt, und eine selbst-errungene Glückseligkeit unser Theil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend emporkeime.

„Wie aber soll das zugehen? Kann der Mensch „in seiner Mutter Leib zurückgehen und gebohren „werden?„ Auf diesen Zweifel des alten Nikodemus kann keine andre Antwort gegeben werden, als: „Palingenesie!„ Nicht Revolution, aber eine glückliche **Evolution der in uns schlummernden, uns neu-verjüngenden Kräfte.**

Was

Was wir Ueberleben unsrer selbst, also Tod nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der Acker, damit er desto reicher trage: so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse und treibe. Den Guten verlässet das Schicksal nicht, so lange er sich nicht selbst verläßt, und unrühmlich an sich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück, und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius; oft ists ein unerwarteter Wechsel der Zeiten. Opfre diesem Genius, auch wenn du ihn nicht siehest; hoffe auf das **zurücksehende, wiederkehrende Glück**, wenn du es gleich entfernt glaubest. Ist die linke Seite dir wund, lege dich auf die rechte; hat der Sturm dein Bäumchen hieher gebeugt; suche es dorthin zu beugen, bis es wieder seine aufstrebende Mitte erreiche. Du

haſt dein Gedächtniß ermattet; bilde deinen Verſtand. Du haſt dem Scheine zu emſig nachgeſtrebet, und er hat dich betrogen; ſuche das Seyn, für dich ſelbſt; es kann dich nicht trügen. Unverdienter Ruhm hat dich verwöhnet; danke dem Himmel, daß du ſein los biſt, und ſuche den, der dir nicht geraubt werden kann, in eigenem Werthe. Nichts iſt ehrwürdiger und edler, als ein Menſch, der, Trotz des Schickſals, in ſeiner Pflicht beharret, und wenn er von auſſen nicht glücklich iſt, es wenigſtens zu ſeyn verdienet: er wirds zu ſeiner Zeit gewiß werden. Die Schlange der Zeit wechſelt oft ihre Häute, und bringt dem Mann in der Höle, wo nicht den fabelhaften Juweel auf ihrem Haupt oder die Roſe in ihrem Munde, ſo doch Kräuter der Arznei zur Vergeſſenheit des Alten und zur Wiedererneurung.

Die Philoſophie iſt reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle tröſten ſollen; unſtreitig aber

iſt

ist das beste Mittel dagegen, wenn sie uns stärkt, neue Uebel zu ertragen, und uns ein vestes **Beruhen auf uns selbst** mittheilt. Der meiste Wahn, der unsre Seelenkräfte schwächt, kommt von aussen; nun aber sind **wir** nicht die Gegenstände um uns her. Traurig ists freilich, wenn einem Menschen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet, so verbittert ist, daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag; sie zerfallen ihm unter der Hand zu Asche, wie jene Sodomsfrüchte. Indessen ist **Er** doch nicht die Lage: er ziehe, wie die Schildkröte die Glieder ein, und sei was **Er** seyn kann und seyn soll. Je mehr er vom Erfolg seiner Handlungen wegsiehet: desto mehr ruhet er in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker, und belebet sich wie eine neuaufspringende Quelle. Die Quelle berechnet nicht, über welche Erdlagen ihr Strom fliessen, welche fremde Theile er annehmen, und wo er endlich

verſiegen werde; ſie ſtrömt aus eigner Fülle, in unaufhaltſamer Bewegung. Was Andre uns von uns ſelbſt zeigen, iſt nur der Schein; er hat immer einigen Grund und iſt nie ganz zu verachten; es iſt aber nur der Wiederſchein in ihnen, der von ihrer eignen, oft zerbrochnen und düſtern Geſtalt zurückgeſpielt wird, nie unſer Weſen. Laß das kleine Gewürm um und über Dich kriechen, und ſich äuſerſt bemühen, daß man dich für todt halte; ſie wirken in ihrer Natur, wirke Du in der Deinen und lebe. Ueberhaupt hält uns unſere Bruſt, unſer Charakter viel mehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfindigkeit des Kopfs und jede Verſchlagenheit des Geiſtes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meinungen andrer können ein günſtiger oder feindlicher Wind ſeyn in unſre Segel; Umſtände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier feſthalten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Compaß, Steuer und Ruder ſind aber doch unſer. Ergrau

also nie wie der alte Tithonus, im Wahn, daß deine Jugend dahin sei; vielmehr fahre, mit neuerweckter Thätigkeit, täglich aus deinen Armen eine neue Aurora.

* * *

Noch sollte ich von dem unsern Zeiten so angemessenen größern Problem reden: ob auch Völker, Länder und Staaten veralten, oder sich wieder verjüngen könnten? und durch welche Mittel dies geschehe? Die Meinungen sind über diese Frage sehr getheilt, und da jede für sich Beispiele aus der Geschichte anzuziehen weiß; so zeigt eben diese Verschiedenheit der Antworten schon von der Unbestimmtheit der Frage. Was kann bei einem Volk, in einem Lande und Staate veralten? was kann, was soll bei ihm verjüngt werden? Ist es der Boden? die Luft? der Himmel? und wie werden diese ins Bessere oder Schlechtere verändert? Sind es Aecker, Wiesen, Wälder, Salzquel-

quellen, Bergwerke, Bäume? oder iſts ihre Bearbeitung, der Gewinn und die Anwendung ihrer Producte? Sind es dieſe allein, oder iſts der Menſch ſelbſt, ſein Geſchlecht, ſeine Sitten, ſeine Erziehung und Lebensart, ſeine Grundſätze und Meinungen, ſeine Verhältniſſe und Stände? Und wie werden dieſe verändert? Durch Reden und Schriften, oder durch Einrichtungen und ein Zweckmäßig-fortgeſetztes Handeln? Und welchen Zweck ſoll dieſe Veränderung erreichen? Den Ueberfluß Weniger? die Bequemlichkeit und Trägheit Vieler? oder die Glückſeligkeit Aller? Und worinn beſtehet dieſe? In Künſten und Wiſſenſchaften? im Scheine oder im Seyn? in ſchwatzhafter Aufklärung oder in wahrer Bildung? Alle dieſe und vielleicht mehrere Fragen müßten mit feiner Rückſicht auf Ort, Zeit und Umſtände, mit Zuſammenhaltung älterer Beiſpiele und ihrer Folgen erörtert werden, woraus ſich alsdenn vielleicht ergäbe:

1) Daß

1) Daß Land und Volk nie oder ſehr ſpät veralten; daß aber Staaten, als Einrichtungen der Menſchen, als Kinder der Zeiten, ja oft als bloſſe Gewächſe des Zufalls, glücklicher Weiſe Alter und Jugend, mithin eine immer fortgehende unmerkliche Bewegung zum Wachsthum, zur Blüthe, oder zur Auflöſung haben.

2) Daß Menſchen, oft einzelne Menſchen dieſe Perioden verzögern oder befördern können, ja daß man ſie meiſtens durch die entgegengeſetzten Mittel befördere.

3) Daß wenn Kräfte im Streben ſind, ſowohl zur Blüthe als zur Auflöſung, ihr Gang ſchneller ſei und ſich ihnen Alles zu aſſimiliren ſcheine, bis kleine Umſtände, oft wiederum einzelne Menſchen, dem Strom eine andre Richtung geben, die abermals ein Reſultat der lebendigen Gegenwart der Dinge iſt, ob ſie gleich bisweilen eine Wirkung des Zufalls ſcheinet.

4) Daß endlich, um jenen fürchterlichen Anfällen, die man Staatsumwälzungen nennet und die dem Buch der Menschenordnung ganz fremde werden sollten, zuvorzukommen, der Staat kein andres Mittel habe, als das natürliche Verhältniß, die gesunde Wirksamkeit aller seiner Theile, den muntern Umlauf seiner Säfte zu erhalten oder wiederherzustellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Früher oder später muß die stärkste Maschine diesem Kampf unterliegen; die Natur aber altert nie, sie verjünget sich periodisch in allen ihren lebendigen Kräften.

Die schüchterne Natur des Menschen, die immer mit Furcht und Hoffnung umgeben, oft ferne Uebel als gegenwärtig ahndet, und Tod nennet, was ein gesunder Schlummer, eine nothwendige, Heilbringende Erholung ist, betrügt sich meistens in ihren Weissagungen über Länder, und Reiche. Es schlafen Kräfte, die sie nicht gewahr wird; es ent-

entwickeln ſich Fähigkeiten und Zeitumſtände, auf die ſie nicht rechnen konnte; gewöhnlich aber ſteuert unſer Urtheil, wenn es auch wahr iſt, zu ſehr auf Eine Seite. „Soll Dies leben, ſagt man, „ſo muß Jenes ſterben,„ ohne daß man bedenkt, ob nicht Beides leben und ſich einander günſtig mittheilen möge. Den guten Biſchof Berkeley, der kein Poët war, begeiſterte ſein wohlthätiger Eifer für Amerika zu folgenden prophetiſchen Verſen, die ich mit einer, wiewohl ſehr freien Ueberſetzung mittheile:

Verſes on the Proſpect of Planting *Arts* and *Learning* in *America*. By the late Dr. Berkeley, Biſhop of Cloyne. 1725.

The Muſe, disguſted at an age and clime,
Barren of every glorious theme,
In diſtant lands now waits a better time,
producing ſubjects worthy fame;

In

In happy climes, where from the genial ſun
And virgin earth ſuch ſcenes enſue,
the force of art by nature ſeems outdone
and fancied beauties by the true:

In happy climes, the ſeat of innocence,
where nature guides and virtue rules,
where men ſhall not impoſe for truth and ſenſe
the pedantry of courts and ſchools:

There ſhall be ſung another golden age,
the riſe of empire and of arts,
the good and great inſpiring epic rage,
the wiſeſt heads and nobleſt hearts.

Not ſuch as Europe breeds in her decay;
ſuch as ſhe bred, when freſh and young,
when heav'nly flame did animate her clay,
by future poets ſhall by ſung.

Weſtward the courſe of empire takes its way;
the four firſt acts already paſt,
A fifth ſhall cloſe the drama with the day;
Time's nobleſt offspring is the laſt.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06588 0786

DO NOT REMOVE
OR
MU D